Der Hiſtoriker als ſolcher kann den Streit dieſer Anſichten auf ſich beruhen laſſen, da ihn ſein Standpunkt über die innere Geſchichte des Individuums hinwegführt zu der Einwirkung der Dinge auf die Entwickelung der ſocialen und Culturverhältniſſe im Großen. Eben darum muß er aber auch im Chriſtenthum mehr ſehen, als eine moraliſche Erziehungsanſtalt zur Einſchärfung der Pflichtenlehre. Die wunderbare Kraft, mit welcher es das Leben Einzelner umwandelte, bildet eine merkwürdige Erſcheinung in der Sittengeſchichte jener Zeit, der wir einen der nächſten Abſchnitte widmen. Hier kommt es vor Allem darauf an, zu bemerken, daß es ſchon in der merowingiſchen Zeit auf das Geſammtleben einen unverkennbar wohlthätigen Einfluß übte, daß es weſentlichſt dazu beitrug, die durch das lange, unſtäte, zügelloſe Kriegerleben verwilderten Franken wieder auf den Weg der Ordnung, des Rechts und der Menſchlichkeit zu führen, und daß die Barmherzigkeit und Schonung, die es predigte, ſie für eine Milde zu ſtimmen begann, die ſie auch in dem beſſern Leben der Heimath nicht gekannt hatten. Das erkennen die Billigen auch unter Denen an, welche ſonſt geneigt ſind, das Gute, welches die Kirche wirkte, hauptſächlich dem planmäßigen Beſtreben zuzuſchreiben, ihr Anſehn zu erweitern und ihre Herrſchaft zu begründen[1]).

Schon Chlodowig verſchloß ſolchen zur Milde ermahnenden Stimmen ſein Ohr nicht. Bei einem Aufſtande der Einwohner von Verdun, deſſen Gregor nicht erwähnt, hatte der dortige Prieſter Euſpicius die Freude, die zum Strafen

---

an, nach dem Citate Neanders, Geſchichte der chriſtl. Rel. u. Kirche Bd. III. S. 290: O qualis est artifex iste spiritus! nulla ad discendum mora agitur in omne quod voluerit. Mox ut tetigerit mentem docet solumque tetigisse docuisse est, nam humanum animum subito ut illustrat immutat, abnegat hoc repente quod erat, exhibet repente quod non erat.

1) Planck hat im angeführten Werke ein ganzes Capitel über die wohlthätigen Folgen der Verhältniſſe zwiſchen Kirche und Staat.

Digitized by Google

erhobene Hand des Königs zu entwaffnen[1]), als er Verzeihung des Herrn wegen erflehte[2]).

Die Kirche beeiferte sich, durch Synodalbeschlüsse Menschenfreundlichkeit und Schonung für gewisse Fälle, besonders gegen Untergebene und Knechte, zur Pflicht zu machen, und als Beschützerinn der Armen gegen die Ungerechtigkeit der Mächtigen aufzutreten[3]). Ihre Ermahnungen und Drohungen blieben nicht fruchtlos; wen nicht innerer Abscheu von un-

---

1) Hugon. Flaviac. Chron. Virdunens. Bouquet T. III. p. 353.

2) Tua digni sumus animadversione, nec diffitemur, sed obsecro propter Dominum interim subtrahantur culpis debita supplicia, et porrigatur immeritis clementia. p. 355 D. Valesius, Rer. Franc. T. I. p. 271, hat übrigens gewiß Unrecht, diesen Aufstand nach Aimoins Angabe gleich nach Chlodowigs Bekehrung zu setzen. Sie fällt vielmehr, wie aus der angeführten Quelle hervorgeht, gegen das Ende seiner Regierung. Hugo sagt nämlich, die Empörung sey ausgebrochen wegen des Unwillens, den Chlodowigs Arglist gegen Sigibert von Köln hervorgerufen. Dies ist gewiß nicht aus der Luft gegriffen, und die chronologische Anordnung des sorglosen und unkritischen Aimoin kommt dagegen nicht in Betracht. Man kann hieraus mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß Verdun früher gar nicht zum Reiche Chlodowigs gehörte, sondern den ripuarischen Franken, und daß diese unabhängig von ihm ihre Eroberungen bis an die Maas ausgedehnt hatten, wovon wir freilich sonst nirgends etwas lesen. Um so begreiflicher wird es, daß Chlodowig nach der Herrschaft über diese Franken so begierig trachtete.

3) „Die Kirchenversammlungen belegten mit der Strafe des Bannes die Mächtigen, welche den Geringen ihr Gut nähmen, und von welchen Freie und Freigelassene in Knechtschaft gestoßen würden. Sie verordneten, daß jede Stadt ihre Armen nähre; daß jeden Sonntag ein Erzpriester die Gefängnisse untersuche; daß den Gefangenen die Kost von dem Bischofe gereicht werde. Sie setzten einen billigen Preis fest, wofür die Juden ihre christlichen Leibeigenen loszugeben hätten, und ermahnten die Begüterten, von ihren Knechten je den zehnten frei zu lassen, die minder Bemittelten aber, Beiträge zum Loskaufe zu leisten.“ Roth, Von dem Einflusse der Geistlichkeit unter den Merowingern S. 11, wo die beweisenden Stellen angeführt sind.

Digitized by Google

gerechter Bereicherung abhielt, den hielt oft die Vorstellung zurück, daß die Gottheit den an Armen begangenen Raub besonders strafe und räche. Es ist schon oben hervorgehoben, daß selbst die in Freveln verhärtete Fredegund das göttliche Strafgericht, welches ihr in dem Tode ihrer Kinder vor Augen tritt, den verübten Erpressungen zuschreibt.

Ohnmächtiger war die Kirche gegen die Unbändigkeit der geschlechtlichen Ausschweifungen. Gegen die Vielweiberei der Könige, gegen das schlimme Beispiel, welches sie durch ihre Beischläferinnen gaben, scheint sie kaum ernste und nachdrückliche Abmahnungen gerichtet zu haben. Wenigstens finden sich keine Spuren davon. Viele Geistliche schwiegen wol aus Gleichgültigkeit, Furcht, oder Hoffnung, aber auch die wohlgesinnten scheinen ihre Vorstellungen für ohnmächtig gehalten zu haben gegen die Heftigkeit dieser Leidenschaft. Achtete doch sogar König Charibert des Kirchenbanns nicht, in welchen er verfiel, als er neben seinen übrigen Weibern auch die Nonne Marcovefa heirathete[1]). Ihr bald darauf erfolgter Tod wurde als eine Strafe des Himmels angesehen[2]). Es ist bemerkenswerth, daß es der Geistlichkeit mit der Durchführung des Eheverbots wegen Verwandtschaft, auch bei entfernten Graden, besser gelang. Sie verwies dem Könige Chlotar I. die Heirath mit der Wittwe des Großneffen, und brachte ihn in der That dazu, die ihm schon Vermählte wieder zu entlassen[3]).

---

1) S. oben S. 87.

2) Sed cum eam rex relinquere nollet, percussa iudicio Dei obiit.

3) Theodobaldus mortuus est, regnumque eius Chlothacharius rex accepit, copulans Vuldetradam uxorem eius strato suo. Sed increpitus a sacerdotibus reliquit eam, dans ei Garivaldum ducem. IV, 9. Eine Verordnung Childeberts II. droht Dem den Tod, der eine Ehe, die für Blutschande galt, eingehen würde, und Jedem, der wegen einer früher geschlossenen Ehe in den Kirchenbann kommt, Aus-

Digitized by Google

Aberglaube und Wunderglaube.

Auch in hellen Zeiten ist es den begabtesten christlichen Lehrern schwer geworden, abergläubische Vorstellungen und Handlungen abzuwehren, die auf irrigen Meinungen von dem Zusammenhange der sinnlichen Welt mit der übersinnlichen beruhen, und wenn auch nicht aus eigentlich heidnischer Gesinnung stammen, doch auf einen ihr naheliegenden Keim in der Seele des Menschen zurückzuführen sind. Wie viel mehr mußte der Aberglaube zu einer Zeit im Schwange gehen, wo mit den noch nicht ausgerotteten Resten des antiken Heidenthums die stehengebliebenen Wurzeln des germanischen zusammenkamen, wo die Bekehrer selbst die gestürzten Götzen als Dämonen darstellten, zwar als böse, aber nicht als machtlose!

Gregor erzählt von einem gewissen Claudius, daß er bei dem bedenklichen Auftrage, einen Geflüchteten der Kirche, in der er Schutz gesucht, zu entziehen, die Auspicien um Rath gefragt habe, und setzt hinzu: wie es die Sitte der Barbaren ist[1]). Diesen heidnischen Aberglauben verwirft er

---

schließung vom königlichen Hofe und Verlust seiner Güter zum Besten seiner Verwandten. Decretio Childeberti §. 2. bei Pertz Monum. Leg. T. I. p. 9.

1) Cum iter ageret, ut consuetudo est barbarorum, auspicia intendere coepit, ac dicere, sibi esse contraria. VII, 29. p. 803 C. Es scheint, Gregor vergesse hier ganz, daß, Volk gegen Volk gehalten, die Auspicien bei den Römern eine weit größere Rolle spielten, als bei den Deutschen. Aber an eigentliche Vogelschau, die bei den Christen römisch-gallischer Abkunft ganz aufgehört hatte, ist dabei nicht zu denken, sondern was Gregor hier auspicia nennt, und was bei den Deutschen allerdings weit mehr im Schwange gewesen seyn wird als bei den Romanen, war das Merken auf den Angang, d. h. auf das Begegnen von Menschen und Thieren, vorzüglich Vögeln, wenn man früh ausging, oder eine Reise unternahm. S. Grimm, deutsche Mythologie S. 649. 655.

Digitized by Google

also. Vom Orakelsuchen in der heiligen Schrift aber, welches zu den Zeiten Karls des Großen durch ein Gesetz verboten wurde[1]), spricht er ohne Mißbilligung[2]), und erzählt von sich selbst, daß er sie gebraucht. Auch an Prodigien, an weissagende Anzeigen bevorstehender merkwürdiger Ereignisse glaubt er, und als solche gelten ihm nicht nur wunderbare Dinge, wie plötzlich erscheinende Zeichen auf Gefäßen, die sich nicht verlöschen lassen, und das Regnen von Schlangen, sondern auch ein eben nicht sehr seltenes Naturereigniß, das wiederholte Ausschlagen der Bäume im Herbst. Es erschienen damals auch viele andere Zeichen, fügt er hinzu, welche entweder den Tod eines Königs oder den Untergang eines Landstrichs anzeigen[3]). Meteore und Erdbeben sind ihm die Ankündigung von Gundobalds Untergang[4]). Die Pesten der Jahre 563, 580 und 582 werden durch Prodigien verkündet[5]). Zu einer andern Zeit bekennt er seine Unwissenheit über die Bedeutung gesehener Wunderzeichen[6]).

Solche abergläubische Vorstellungen waren allgemein, auch der kluge Chilperich nicht frei davon. Als ihm ein Sohn, der nachmalige König Chlotar II., geboren wurde,

---

1) Neander, Gesch. d. christl. Rel. u. Kirche Bd. III. S. 259. Daß die sortes sanctorum, welche nach den dort angeführten Stellen schon von gallischen Kirchenversammlungen des sechsten Jahrhunderts unter Androhung der Excommunication untersagt werden, auch auf diesen Gebrauch zu beziehen sind, scheint mir zweifelhaft.

2) Positis clerici tribus libris super altarium, id est Prophetiae, Apostoli atque Evangeliorum, oraverunt ad Dominum, ut Chramno quid eveniret ostenderet; aut si ei felicitas succederet, aut certe si regnare posset, divina potentia declararet. IV, 16. p. 211 D.

3) IX, 5.

4) VII, 11.

5) IV, 31. V, 34. 35. VI, 14.

6) V, 24.

Digitized by Google

ließ er ihn auf ein Landgut bringen und dort erziehen, damit ihm nicht, wenn er von Allen gesehen werden könne, etwas Uebles widerfahre, was ihm den Tod zuzöge [1]).

Der schrecklichen Fredegund gab der Aberglaube Anlaß und Vorwand zu furchtbaren Grausamkeiten. Sie verlor zwei Kinder an einer herrschenden Seuche, und glaubte der Anzeige, daß ihr Stiefsohn Chlodowig, den sie haßte, weil er ihren Söhnen im Wege stand, sie durch Zauberei habe tödten lassen. Einer Frau, durch welche die Unthat geschehen seyn sollte, wurde durch Folterqualen das Geständniß abgepreßt, dann wurde sie lebendig verbrannt, und Chlodowig selbst beschimpft, gefesselt und mit einem Messerstich getödtet [2]). Später starb ihr wieder ein Sohn an der Ruhr, und sogleich brachte sie ihrer Rachsucht ein neues Opfer, den Majordomus Mummolus [3]). Einige Weiber wurden als Hexen ergriffen, und sagten auf der Tortur aus, sie hätten den Prinzen getödtet, um Mummolus das Leben zu erhalten (was ich, setzt Gregor hinzu, auf keine Weise glauben kann) [4]). Sie wurden theils verbrannt, theils gerädert, und Mummolus selbst mit steigenden Martern furchtbar gepeinigt, so daß er nach einigen Tagen an den Folgen starb [5]).

---

1) His diebus ei filius natus est, quem in villa Victoriacensi nutrire praecepit dicens: Ne forte, dum publice videtur, aliquid mali incurrat et moriatur. VI, 41. Es ist das böse Auge, der schädliche Blick, der ohne alle leibliche Berührung verletzen kann. Grimm, a. a. O. S. 624.

2) V, 35. 40.

3) Gregor giebt ihm den Titel Präfectus. Er ist nicht zu verwechseln mit dem bekannten Patricius dieses Namens.

4) Illae confitentur se maleficas esse, et multos occumbere leto se fecisse testatae sunt, addentes illud quod nulla ratione credi patior: Filium, aiunt, tuum, o regina, pro Mummoli praefecti vita donavimus.

5) VI, 34. 35.

Digitized by Google

Verwandt mit dem Aberglauben, zum Theil mit ihm aus einer Quelle, zum Theil aber auch aus einer höhern und reinern fließend, ist der Wunderglaube. Er erscheint in mannigfaltigen Gestalten und Graden, von handgreiflichem Wahn und greller Täuschung an bis zu jener räthselhaften Region, wo Thatsachen und Wirkungen, die uns in der erscheinenden Natur begegnen, aus den bekannten und erforschten Gesetzen derselben nicht abzuleiten sind, vielmehr auf eine geheimnißvolle Verknüpfung des Seelenlebens mit dem physischen deuten.

Es sind besonders die Heiligen, welche solche Wundererscheinungen hervorbringen, bei ihrem Leben und noch weit mehr nach ihrem Tode.

Der erste der Heiligen, der vorzüglichste Wunderthäter Galliens ist der Bischof Martin von Tours. Keiner genoß einer so großen und allgemeinen Verehrung; auf ihn richteten sich die Blicke Unzähliger, als auf den großen Helfer in mannigfaltigen Nöthen. Auch in andern Ländern war sein Ruf groß, z. B. in Spanien[1]). Da wo Gregor seiner zuerst erwähnt[2]), nennt er ihn „das Licht, welches Gallien mit den Strahlen einer neuen Flamme erleuchtete, denjenigen, der Christus, den Sohn Gottes, durch viele Wunder als wahren Gott dem Volke verkündend den Unglauben der Heiden besiegte". Martin war unserm Bischof als Vorgänger ein erhabenes Musterbild; die Bande der Verehrung, der innigsten, kindlichsten Dankbarkeit für viele Wohlthaten, die er ihm zuschrieb, fesselten seinen Geist und sein Gemüth an diesen Heiligen. Ihm widmete er auch einen Theil seiner schriftstellerischen Thätigkeit, indem er die späteren noch nicht

1) De Mirac. S. Martin. III, 8.

2) Histor. I, 36. Nähere Lebensumstände des Heiligen theilt er mit am Ende der Geschichtsbücher in der chronologischen Uebersicht der Bischöfe von Tours.

Digitized by Google

beſchriebenen Wunder des Heiligen verzeichnete, um ſie der Nachwelt zu überliefern. Gegen dieſen Gedanken ſträubte ſich, wie wir aus einem einleitenden Sendſchreiben ſehen, anfangs ſeine Beſcheidenheit, der Zweifel, ob er deſſen auch würdig ſey. Er würde es nicht gewagt haben, berichtet er, wenn mahnende Erſcheinungen ihn nicht dazu ermuthigt hätten. Vollends entſchieden wurde er, als er im Traume ſeine Mutter erblickte, die ihn wegen ſeiner Säumniß zur Rede ſtellte[1]). Er will — ſo giebt er ſelbſt ſeine Abſicht an — Diejenigen, die ſchon vor ihm in Proſa und Verſen denſelben Gegenſtand behandelt hatten, ergänzen, da der Heilige fortwährend viele Wunder wirke, und beginnt das Werk damit, mehrere jener Schriftſteller namhaft zu machen, unter Andern ſeinen Freund Venantius Fortunatus. Schon der erſte unter ihnen, Severus Sulpicius[2]), ſetzte Martin den Apoſteln gleich. — In der Einleitung zum zweiten Buche ſagt Gregor, daß, nachdem er diejenigen Wunder beſchrieben, die er geſehen, oder von treuen Zeugen über frühere Zeiten erfahren habe, er nun auch die erzählen wolle, die ſich zu ſeiner Zeit zugetragen[3]). Wenn er ſo Wunder, die er geſehen, und Wunder ſeiner Zeit unterſcheidet, kann er unter letzterer nur ſeine biſchöfliche Amtsführung verſtehen.

---

1) Epistola in IV. libr. de Mirac. S. Martin. p. 994. Ruin.

2) Sulpicius Severus (wie er gewöhnlicher genannt wird) war ein Zeitgenoſſe und Freund Martins. Jene Biographie des Heiligen, die wir unter ſeinen Werken noch übrig haben, verbreitete ſich gleich nach ihrer Bekanntmachung mit ungemeiner Schnelligkeit weit über die Grenzen Galliens hinaus bis nach Africa und dem Orient, und wurde eine Lieblingslectüre. Ein redender Beweis von der Allgemeinheit des Geſchmacks an Wundergeſchichten.

3) Quoniam perscriptis virtutibus sancti Martini, quas vidimus vel a fidelibus viris de anteacto tempore reperire potuimus: .... narrare etiam ea cupimus, quae nostro tempore agi miramur. De Mirac. S. Martin. II. Prol.

Digitized by Google

Die vier Bücher, in welche er das Werk getheilt hat, enthalten in zwei hundert und sieben Capiteln eben so viele Mirakel Martins, großentheils Heilungen Kranker. Aber auch in dem geschichtlichen Werke spielen die Wirkungen dieses Heiligen eine große Rolle. Gern und mit Liebe verweilt der Schriftsteller dabei.

Gleich nach Martins zu Candes erfolgtem Tode stritten die Einwohner von Tours mit denen von Poitiers um seinen Leichnam, und es wäre zu Gewaltthätigkeiten gekommen, wenn Gott, der nicht wollte, daß die Stadt Tours ihres Schutzheiligen beraubt werde, nicht durch ein Wunder Die von Poitiers in einen so tiefen Schlaf versenkt hätte, daß die Leiche von ihren Gegnern fortgebracht werden konnte[1]). Wegen der häufigen Wunder, die an dem Grabe geschahen, erbaute der Bischof Perpetuus an dieser Stelle eine Basilica, die zu Gregors Zeiten noch stand[2]). Daß sich diese Verehrung den Franken mit ihrer Bekehrung sogleich mittheilte, ist leicht zu erachten. Chlodowig tödtete auf seinem Zuge gegen die Westgothen einen Krieger, welcher einem Armen auf dem Gebiete von Tours Heu genommen hatte, mit eigener Hand. Denn, sagte er, wo bliebe unsere Hoffnung, zu siegen, wenn der heilige Martin beleidigt wird? Und nach errungenem Siege unterließ er nicht, dem hülfreichen Heiligen reiche Gaben zu spenden[3]).

Neben Martin wurden viele andere Heilige als Wunderthäter verehrt. Mit ausgezeichneter Frömmigkeit und einem ascetischen Lebenswandel ist fast immer Wundergabe verbunden. Daher denn auch die Bücher unseres Schriftstellers von Mirakeln der mannigfaltigsten Art erfüllt sind, von solchen sowol, die sich vor ihm ereignet, als von selbst erlebten.

---

1) I, 4.
2) II, 14.
3) II, 37.

Die Wunder geschehen besonders zur Befreiung der Gläubigen von drohenden, oder schon eingetretenen Uebeln, vorzüglich von Krankheiten. Unter der großen Zahl solcher Heilungen finden sich mehrere, welche der Schriftsteller an sich selbst erlebte. Da es die am unmittelbarsten überlieferten sind, will ich zwei davon herausheben.

Im zweiten Monat nach seiner Ordination als Bischof erkrankte Gregor an der Ruhr so heftig, daß er an seinem Leben verzweifelte. Da alle Arzneien fruchtlos geblieben waren, ließ er sich Staub vom Grabe des Heiligen bringen, nahm ihn in einem Tranke um die dritte Tagesstunde, und wurde davon auf der Stelle so geheilt, daß er um die sechste zur Mahlzeit ging[1]).

Neun und funfzig Wunder hatte er im zweiten Buche beschrieben, und wartete auf das sechzigste, um es zu schließen. Da empfand er einen äußerst heftigen Schmerz in der linken Schläfe, den er durch Berührung der leidenden Stelle mit dem Vorhange vor dem Grabe des Heiligen sofort heilte. Zehn Tage nachher ließ er sich eine Ader schlagen, und da fiel ihm ein[2]), daß der Schmerz auch davon aufgehört haben würde. Aber sofort fing er in beiden Schläfen auf das heftigste wieder an, und hörte nicht eher wieder auf, als bis Gregor zur Kirche eilte, um Vergebung für den bösen Gedanken bat, und den Kopf abermals mit dem Vorhange berührte[3]).

---

1) De Mirac. S. Martin. II, 1.

2) Subiit mihi cogitatio, et, ut credo, per insidiatorem iniecta.

3) Ibid. II, 60. Dahin gehört auch die Histor. V, 6. erzählte Geschichte von dem Archidiakonus Leonastes, welcher erblindet am Grabe des heil. Martin Heilung sucht, und nach zwei bis drei Monaten zu sehen anfängt; wie er nach Hause zurückgekehrt ist, auf den Rath eines jüdischen Arztes, die Heilung zu vervollständigen, Schröpfköpfe setzen läßt, sogleich aber wieder in die Blindheit zurückfällt, und nun abermals Hülfe in der Kirche von Tours sucht, aber vergeblich. Ideo,

Digitized by Google

Auch darf man es nicht für ungereimt halten, zu glauben, sagt Gregor an einem andern Orte, daß der Herr oft durch Gesichte offenbart, wie die Heiligen zu verehren, oder Kranke zu heilen sind. Als Beweis davon erzählt er folgende Begebenheit. Als er noch ein Kind war, lag sein Vater einst an Podagra und Fieber schwer darnieder. Da sah er in einer Nacht eine Gestalt, die ihn fragte: hast du das Buch Jesu Nave gelesen? und auf seine verneinende Antwort ihm befahl, diesen Namen auf ein kleines hölzernes Brett zu schreiben, und es dem Vater unter den Kopf zu legen. Gregor befragte seine Mutter, diese hieß ihn thun, wie ihm befohlen war, und sogleich war der Vater geheilt. Nach Verlauf eines Jahres befiel ihn dieselbe Krankheit, und wiederum sah Gregor in einem Gesichte eine Gestalt, die ihn fragte, ob er das Buch Tobias kenne, was er wiederum verneinte. Die Erscheinung theilte ihm nun die wunderbare Genesung des Tobias mit, und gebot ihm, wie dort geschehen, Herz und Leber eines Fisches für die Heilung des Vaters anzuwenden. Und auch dieses that sogleich die angekündigte Wirkung [1]).

Auch die Auferweckung eines todten Kindes kommt vor, aber diese erzählt Gregor nur aus dem Munde eines Andern, eines spanischen Gesandten nämlich, der sie ihm, als in seinem Vaterlande durch die Kraft des heiligen Martin geschehen, mittheilte [2]).

---

setzt Gregor hinzu, doceat unumquemque christianum haec causa, ut quando coelestem accipere meruerit medicinam, terrena non requirat studia.

1) De Gloria Confessor. c. 40.

2) De Mirac. S. Martin. III, 8. Es ist merkwürdig, daß, indem das Kind vor dem Altare niedergelegt wird, einer der Verwandten dem Heiligen förmlich droht, daß, wenn er es nicht wieder belebe, seine Verehrung aufhören würde. Hic apparebit virtus tua,

Digitized by Google

Das Gebet der Frommen erwirkt wunderbare Rettung und göttlichen Schutz für ganze Städte und Landschaften. Der heilige Gallus, Bischof von Clermont, hielt durch sein Gebet von dieser Stadt eine Seuche fern, die das Land umher verwüstete. Keine geringe Gunst für einen Hirten, bemerkt der Schriftsteller, seine Schafe durch den Schutz des Herrn nicht verschlungen zu sehen [1]).

Auf das heiße Flehen des Bischofs Mamertus von Vienne erlosch ein Brand, der den königlichen Palast durch Feuer vom Himmel ergriffen hatte, und furchtbare Naturerscheinungen, welche ein Jahr hindurch die Stadt in Schrecken gesetzt, hörten auf [2]).

Die Heiligen wenden auch anderes öffentliche Unheil ab, sie verhindern Bürgerkriege und stiften Frieden.

Die Könige Childebert und Theodebert versammeln ein Heer, um gegen Chlotar zu ziehen. Chrotild eilt zum Grabe des heiligen Martin und bringt die ganze Nacht im Gebete zu, daß unter ihren Söhnen kein Bruderkrieg zum Ausbruch komme. Da erhebt sich ein furchtbares Unwetter, Blitze und ein schrecklicher Steinregen fallen auf das Heer der verbündeten Fürsten, beschädigen und zerstreuen es, während auf Chlotars Leute auch nicht ein Regentropfen fällt, nicht ein Windshauch sie erreicht. Jene, von Reue ergriffen, bitten Gott um Vergebung und Chlotar um Frieden. Niemand darf zweifeln, setzt Gregor hinzu, daß dieses durch die von der Königinn angesprochene Kraft des heiligen Martin geschah [3]).

---

si et nunc iuxta fidem nostram hunc resuscitaveris parvulum Quod si non feceris, non hic ultra colla curvabimus, luminaria accendemus, aut alicuius honoris gratiam exhibebimus.

1) IV, 5.

2) II, 34. p. 180 C. D.

3) III, 28.

Digitized by Google

Auch ein späterer Friede, der einen Bruderkrieg der Könige ohne Schlacht endete, gilt unserm Schriftsteller für eine besondere Einwirkung des Heiligen. Denn, sagt er, grade an demselben Tage wurden in dessen Kirche drei Gelähmte geheilt[1]).

Unschuldig Gefangene werden durch Wunder aus dem Kerker erlöst. — Einen Zimmermann, Namens Modestus, der einen Kleriker Riculfus gescholten hatte, weil er falsches Zeugniß wider Gregor abgelegt, ließ Fredegund foltern, geißeln, fesseln und ins Gefängniß werfen. Um Mitternacht, als seine Wächter schliefen, flehete er zu Gott, daß er durch Vermittelung der Bischöfe Martinus und Medardus einen Unschuldigen befreien möge. Da brachen seine Fesseln, die Thür öffnete sich, und er ging hinaus in die Kirche[2]). Auf ähnliche Weise geschah später die Befreiung anderer Gefangnen zu Clermont[3]).

Vertrauen und Glauben schaffen in Verlegenheiten Aushülfe durch Wunder. — Auf dem Zuge gegen die Westgothen kam Chlodowig mit seinem Heere an die durch Regengüsse stark angeschwollene Vienne, und wußte nicht hinüberzukommen. In der Nacht bat er zum Herrn um die Anzeige einer Furth; da erschien mit dem Anbruche des Tages eine Hirschkuh von wunderbarer Größe, ging in den Fluß, und zeigte hindurchwadend dem Volke den Weg hinüberzukommen[4]). — So zeigte auch dem Patricius Mummolus, als er gegen

1) IV, 50. — De Mirac. S. Martin. II, 5—7. werden diese Heilungen besonders erwähnt, und auch hier als Beweis, daß der Friede vom Heiligen gekommen, gebraucht.

2) V, 50. p. 263 A.

3) X, 6.

4) II, 37. p. 182 B.

die Longobarden zog, auf Gottes Befehl ein Thier eine Furth durch die Isère[1]).

Wunder geschehen ferner zur Rechtfertigung der Gläubigen, zur Anerkenntniß des göttlichen Wohlgefallens an ihrem Wandel, auch überhaupt, die Wahrheit an den Tag zu bringen. — Nach dem Tode der Königinn Galswintha zeigte Gott, sagt Gregor, ihre große Tugend auf folgende Weise. Das Seil, woran die bei ihrem Grabe brennende Lampe hing, zerriß, ohne daß Jemand es berührte; die fallende Lampe zerbrach nicht, sondern wurde in den steinernen Fußboden wie in eine weiche Masse halb eingesenkt. Dies erschien Denen, die es sahen, als ein großes Wunder[2]).

Der nächste Nachfolger Martins im Bisthum von Tours, Briccius, war zwar ein Spötter des Heiligen gewesen, und mußte deswegen, wie dieser es ihm vorher verkündet, viele Leiden erdulden; es geschah aber dennoch ein Wunder zu seinen Gunsten, um ihn von einem falschen Verdachte zu befreien. Seine Wäscherinn wurde schwanger, das Volk schob die Schuld auf ihn, und wollte ihn steinigen. Da beschwor er das vier Wochen alte Kind im Namen Christi zu sagen, ob er es erzeugt, und das Kind antwortete: du bist nicht mein Vater. Das Volk aber, welches dieses Wunder magischen Künsten zuschrieb, verjagte ihn; er ging nach Rom, wurde indeß nach sieben Jahren wieder eingesetzt[3]).

Vom Leibe der lebenden Heiligen pflanzt sich ihre Wunderkraft auf ihren todten Leichnam, auf alle ihre Ueberreste, Kleider, Geräthschaften u. s. w. fort. Daß sie an ihren

---

1) IV, 45.
2) Quod non sine grandi miraculo videntibus fuit. IV, 28.
3) II, 1.

Digitized by Google

Grabstätten als besonders wirksam gedacht werden, geht aus den vom heiligen Martin angeführten Beispielen hervor. Das Buch von den Wunderkräften des heiligen Julian, welches Gregor geschrieben[1]), bezieht sich besonders auf Begegnisse an dessen Grabe.

Uebernatürliche Erscheinungen leiten die Menschen zur Auffindung solcher Heiligenkörper. Als der Graf Innocenz den Abt Lupentius erschlagen hatte[2]), trennte er Haupt und Rumpf und warf beide, jenes in einen Sack gesteckt, diesen an einen schweren Stein gebunden, in die Aisne. Hirten fanden den Rumpf zuerst, ohne zu wissen, wem er gehört habe. Da kam ein Adler, holte den Sack aus dem Grunde des Flusses, und legte ihn am Ufer nieder. So wurde Beides zusammen begraben, und man sagte, es scheine dort ein göttliches Licht, und Kranke empfingen Genesung[3]).

Bei der Beerdigung des heiligen Germanus, Bischofs von Paris, riefen Gefangne den Verstorbnen, der schon im Leben viele Wunder gewirkt hatte, um Hülfe an. Hierauf wurde der Leichnam so schwer, daß er sich auf den Boden senkte, und erst als Jene ihrer Ketten entledigt waren, ließ er sich wieder ohne Mühe emporheben[4]).

Gregor wollte einst zu Koblenz über den Fluß setzen (ob über den Rhein oder die Mosel ist nicht gesagt); da sank der Nachen durch viele Menschen, die mit ihm eingestiegen waren, und eindringendes Wasser bis an den Rand. Aber Gott rettete die Eingeschifften durch ein großes Wunder[5]), denn sie hatten Reliquien Martins und anderer Heiligen bei

1) S. oben S. 16.

2) S. oben S. 58.

3) Ferunt nunc et lumen ibi divinitus adparere, et si infirmus ad hunc tumulum fideliter deprecatus fuerit, accepta sospitate recedit. VI, 37.

4) V, 8.

5) Virtus domini adfuit non sine grandi miraculo.

Digitized by Google

sich. Der Nachen ging nicht unter, wurde zum Ufer zurückgebracht, und führte, der Fremden und des Wassers entledigt, Gregor mit den Seinen glücklich hinüber [1]).

Der Vater Gregors ließ sich einst zu einer vorhabenden Reise von einem Priester Reliquien geben, die ihn denn auch gegen alle Gefahren derselben, Räuber, Noth auf dem Wasser u. s. w., schützten. Nach seinem Tode stillten sie einen großen Brand, der zur Zeit des Dreschens die Getreidehaufen ergriffen hatte. Viele Jahre nachher hatte sie Gregor auf einer Reise von Burgund nach Auvergne bei sich. Ein gewaltiges Ungewitter mit häufigen Blitzen und Donner überraschte ihn auf dem Felde, er erhob die Reliquien gegen die Wolken, sogleich theilten sie sich, und die Wuth des Wetters endete. Voll jugendlicher Uebereilung und eitlen Dünkels glaubte Gregor, wie er sagt, dieses Wunder nicht sowol den Reliquien als seinen Verdiensten zuschreiben zu dürfen, und prahlte gegen seinen Reisegefährten mit den Wirkungen seiner Tugend. Sofort strauchelte das Pferd unter ihm und stürzte; er hatte einen so harten Fall gethan, daß er sich kaum erheben konnte. Ich sah ein, fügt er dem Berichte hinzu, daß mir dieses wegen meiner Eitelkeit widerfahren war, und habe fortan darauf geachtet, mich nicht von leerer Ruhmsucht reizen zu lassen. Wurde ich späterhin gewürdigt, Wunderkräfte der Heiligen zu erfahren, so habe ich sie als Gaben Gottes wegen des Glaubens der Heiligen verkündet [2]).

Wie der Schriftsteller hier seine Eitelkeit anklagt, die ihn über die wahre Ursache eines Wunders irre geführt, so

---

1) VIII, 14.

2) Intellexi enim mihi ista a vanitate evenisse, satisque fuit dehinc observare, ne me ultra vanae gloriae stimularet aculeus. Nam si evenit, ut mererer deinceps aliqua de sanctorum virtutibus contemplari, Dei illa munera per sanctorum fidem praestita praeconavi. De Glor. Martyr. I, 84.

Digitized by Google

schilt er an einem andern Orte seinen Unglauben und seine Herzenshärte, daß er ein in dem von der Königinn Radegund in Poitou gestifteten Kloster sich täglich ereignendes nicht eher geglaubt, als bis er es mit eignen Augen gesehen. Die Lampen nämlich, welche vor den dort aufbewahrten Reliquien vom Kreuze Christi brannten, wurden durch göttliche Kraft mit Oel so reichlich versehen, daß es fortwährend überfloß [1]). Als Gregor einst Radegund besuchte, verrichtete er sein Gebet vor den Reliquien, bemerkte aufstehend, daß aus einer Lampe in ein darunter stehendes Gefäß unaufhörlich Oel träufelte, und schalt die Aebtissinn, daß sie keine unbeschädigte Lampe hinstelle. Dem ist nicht so, antwortete diese, sondern was du siehst, ist die Kraft des heiligen Kreuzes. Nun sah er genauer hin, und wurde inne, daß das Oel in heftiger Bewegung in großen Blasen aus der Oeffnung der Lampe selbst herausdrang, und immer reicher, so daß binnen einer Stunde ein Sextarius Oel aus der Lampe geflossen war, die nur den vierten Theil davon fassen konnte.

Um sich in den Besitz so wirksamer und hülfreicher Talismane zu setzen, scheute man auch Gewaltthätigkeiten nicht. Als Gundobald zu Bordeaux verweilte, und nach Mitteln spähte, für sein schon wankendes Unternehmen neue Kräfte zu gewinnen, erzählte ihm Jemand von einem orientalischen Könige, der durch einen an seinem rechten Arm befestigten Daumen des Märtyrers Sergius immer alle Feinde in die Flucht getrieben habe. Begierig forschte Gundobald, ob nicht in Bordeaux Reliquien dieses Märtyrers zu finden

1) Audiebam saepius quod lychni, qui accendebantur ante haec pignora, ebullientes virtute divina in tantum exundarent oleum, ut vas suppositum plerumque replerent, et tamen juxta stultitiam mentis durae numquam ad haec credenda movebar, donec brutam segnitiem ad praesens ipsa quae ostensa est virtus argueret; ideoque quae oculis propriis viderim, explicabo. De Gloria Martyr. I, 5.

Digitized by Google

seyen, und erfuhr, daß ein syrischer Kaufmann, Namens Eufron, solche besäße, die bei einer heftigen Feuersbrunst sein Haus einmal gerettet hätten. Sogleich eilte Mummolus mit einigen Begleitern zu ihm. Vergebens bot der Syrer zweihundert Goldstücke, wenn man ihm seinen Schatz lassen wollte, Mummolus ließ das Kästchen, welches ihn enthielt, gewaltsam wegnehmen, zerschlug den darin gefundenen Fingerknochen in drei Stücke, und trug einen derselben von dannen [1]).

Heilige Orte werden durch die Heiligen und Märtyrer gegen die Wuth der Elemente und der Ungläubigen geschützt.

Bei einer Feuersbrunst, die einen Theil von Paris verzehrte, rettete sich ein Mann mit seiner Frau und Habe in ein von ihm erbautes Oratorium des heiligen Martin, und wollte es nicht verlassen, als die Flammen schon dicht an den Mauern waren, und das Volk ihm zurief, er möge sich retten. So groß war sein Vertrauen, und so groß auch die Kraft des Heiligen, daß das Gebäude mit den umgebenden Häusern unverletzt blieb [2]).

Von einem aus Asien kommenden Bischof, Namens Simon, erfuhr Gregor, daß die Perser auf einem Verheerungszuge durch Armenien eine zu Ehren von acht und vierzig Märtyrern erbaute Kirche nicht anzuzünden vermocht hatten, obschon sie von ihnen mit vielem brennbaren Stoff angefüllt worden war [3]).

Wie die Gläubigen durch Wunder gerettet werden, so werden auf dieselbe Weise Sünder, Spötter und Heiligthumsschänder bestraft.

---

1) VII, 31.
2) VIII, 33.
3) X, 24.

Digitized by Google

Der heilige Sidonius (Sidonius Apollinaris) wurde von zwei Priestern angefeindet, in großen Schaden gebracht, geschmäht und beschimpft. Schon hatten sie verabredet, ihn gewaltsam aus der Kirche zu reißen, aber an dem bestimmten Morgen starb der Eine während der Leibesausleerung. Der Andere trachtete, als Sidonius einige Jahre nachher gestorben war, dessen Stelle als Bischof einzunehmen, und gab ein Gastmahl, wo er sich so hochmüthig benahm, als wäre er schon im Besitze. Sein Mundschenk trat zu ihm, und erzählte ihm, während er ihm den Becher reichte, einen Traum, in welchem er den Auftrag erhalten, ihn, als Mitschuldigen an den Mißhandlungen des heiligen Sidonius, vor Gottes Richterstuhl zu rufen. Bei diesen Worten ließ der Priester den Becher fallen, sank zu Boden, und gab den Geist auf. Ein solches Gericht, fügt Gregor hinzu, verhängte der Herr schon auf dieser Welt über sie, daß der Eine wie Arius starb, der Andere wie Simon der Magier; und ohne Zweifel sind Beide zur Hölle verdammt, weil sie sich an ihrem heiligen Bischof versündigt [1]).

Ein gewisser Leo aus Poitou wurde taub und stumm, weil er mit Geringschätzung von den heiligen Martin und Martial gesprochen hatte. Vergebens flehte er in der Kirche des erstern; er starb in Wahnsinn [2]).

---

1) Tale iudicium super contumaces clericos Dominus in hunc praetulit mundum, ut unus Arii sortiretur mortem, alius, tamquam Simon Magus, Apostoli sancti oratione ab excelsa arce superbiae praeceps allideretur. Qui non ambiguntur pariter possidere tartarum, qui simul egerunt nequiter contra sanctum episcopum suum. II, 23. Die sehr erzwungene Vergleichung mit Simon dem Magier bezieht sich auf die Sage, daß dieser zu Rom mit Hülfe der bösen Geister hoch in die Luft flog, auf das Gebet des Apostels Petrus aber herabstürzte, und sich tödtlich verwundete.

2) IV, 16. p. 211 A.

Digitized by Google

Ein armer Greis kam in einen Seehafen, und bat einen Schiffsherrn um Almosen. Fort mit dir! erhielt er zur Antwort, wir haben hier nichts als Steine. — Wenn du, versetzte der Greis, was du in deinem Schiffe hast, Steine nennst, so sey es in Steine verwandelt. Und so geschah es sofort. Gregor erzählt diese Geschichte zwar nur als Sage, versichert jedoch von den verwandelten Waaren selbst Datteln und Oliven gesehen zu haben, härter als Marmor [1]).

Einem ehebrecherischen Diaconus entschlüpfte, bei der gottesdienstlichen Feier am Tage des heiligen Polykarpus, das Gefäß mit der geweihten Hostie, welches er zum Altare tragen sollte, aus der Hand, fuhr durch die Luft und setzte sich von selbst auf den Altar. Doch sahen dies nur ein Priester und drei Weiber, unter welchen Gregors Mutter war; er selbst, obschon gleichfalls gegenwärtig, erblickte nichts [2]).

König Charibert wollte ein Landgut, welches der Kirche von Tours von Alters her gehörte, zum Fiscus einziehen. Er schickte Stallleute mit Pferden hin, denen dort gewonnenes Heu vorgelegt ward. Kaum aber hatten sie angefangen, davon zu fressen, so wurden sie rasend und rissen sich los. Einige erblindeten, andere stürzten sich von den Felsen, andere durchbohrten sich an den Zaunpfählen. Die erschrockenen Diener meldeten das Unglück ihrem Herrn, und ermahnten, das unrecht Genommene wieder herauszugeben, wenn er Ruhe haben wolle. Charibert aber erwiderte voller Zorn: Es sey gerecht oder ungerecht genommen; so lange ich regiere, soll die Kirche es nicht wieder haben. Gleich darauf starb er auf göttlichen Befehl, und auf die Ermahnung des Bischofs Eufronius gab Sigibert das Gut der Kirche zurück. — Hört dieses,

---

1) De Gloria Confessor. c. 111.

2) Aderam fateor et ego tunc temporis huic festivitati, sed haec videre non merui. De Gloria Martyr. I, 86.

Digitized by Google

ihr Mächtigen alle! fügt Gregor hinzu. Kleidet nicht die Einen, indem ihr die Andern beraubet; bereichert euch nicht mit Dem, was ihr den Kirchen nehmet. Denn Gott ist ein schleuniger Rächer seiner Diener. Und wer von den Mächtigen dieses liest, der ereifere sich nicht; denn wenn er sich ereifert, gesteht er, daß es von ihm gesagt ist [1]).

Soldaten, welche die Kirche des heiligen Julian in Auvergne plünderten, wurden gegen sich selbst in Wuth gesetzt, und zerfleischten sich mit ihren eignen Zähnen [2]). — Andere beraubten die Kirche des heiligen Vincentius zu Agen, nachdem sie die verschlossenen Thüren angezündet hatten und so eingedrungen waren. Da verbrannten ihnen zur Strafe die Hände durch göttliches Feuer [3]).

Ungleich seltener als das bald hülfreiche, bald strafende Eingreifen der abgeschiedenen Heiligen in die Angelegenheiten der Menschen, erscheint die störende und schadende Kraft der bösen Geister, und fast nur an den Besessenen machen sie ihre Gewalt bemerklich. Ein solcher Geist fuhr durch den Mund einer Frau den Bischof Magnerich von Trier mit Schelt-worten an, als er für den Bischof Theodor betete [4]). — Ein Weib gewann täglich viel Geld, weil sie, wenn Diebstähle geschahen, den Dieb anzugeben wußte, und den Ort, wo er seinen Raub verborgen hatte. Als dieses der Bischof Agerich von Verdun erfuhr, ließ er sie greifen und vor sich führen, wo er sich denn bald überzeugte, daß ein unreiner Pythonsgeist in ihr wohne, wie ein solcher in der Apostelgeschichte vorkommt [5]). Er wollte den Dämon austreiben,

---

1) De Mirac. S. Martin. I, 29.
2) III, 12.
3) Plerisque manus divinitus urebantur. VII, 35.
4) VIII, 12. p. 317 D.
5) C. 16, 16.

Digitized by Google

vermochte es aber nicht, und mußte das Weib ziehen lassen[1]). — Ein anderes Weib dieser Art wurde von Guntramn-Boso um die Zukunft befragt, und weissagte ihm ein Bisthum und ein hohes Alter, so wie dem Merowig die Nachfolge im Reiche Chilperichs. Gregor verlachte den Fragenden, daß er an solche Dinge glaube; doch erzählt er gleich darauf, daß ihm ein Engel im Traume den Untergang Chilperichs und seiner Söhne verkündet habe[2]).

Durch die bösen Geister, welche in den Menschen wohnten, erfuhr man zuweilen etwas von den Vorgängen und Verhältnissen der andern Welt. So sprach ein Besessener beim Tode einer Nonne: „Wehe uns, daß wir einen solchen Verlust erlitten! Wäre uns diese Seele doch wenigstens erst nach Untersuchung der Sache geraubt worden!" Als ihn die Umstehenden verwundert fragten, was dies bedeuten solle, antwortete er: „Ich sehe, wie der Engel Michael die Seele der Jungfrau in den Himmel trägt; unser Fürst aber, den ihr den Teufel nennt, hat keinen Theil an ihr[3])."

Doch war es zuweilen auch den Frommen gegönnt, von solchen Begegnissen durch Visionen Kunde zu erhalten. — Als die Hunnen Metz verbrannten, blieb kein Gebäude der Stadt verschont, als das Oratorium des heiligen Stephan. Ehe die Feinde kamen, hatte ein Gläubiger ein Gesicht, wo er den Heiligen erblickte, wie er von den Aposteln Petrus und Paulus Verschonung von Metz, wenigstens des Oratoriums, erflehte, weil seine irdischen Ueberreste darin aufbewahrt seyen, damit die Völker inne würden, daß er etwas beim Herrn vermöge. — Dein Oratorium, antworteten die Apostel, soll verschont werden, aber nicht die Stadt, denn über diese ist der Ausspruch des Herrn schon geschehen,

1) VII, 44.
2) V, 14. p. 240 C. D.
3) VI, 29. p. 280 C.

Digitized by Google

da die Sünden und die Bosheit des Volkes zu ihm geschrieen haben[1]).“

Es entsteht nun die Frage nach dem Standpunkte, aus welchem diese Wunder und der Glaube daran zu betrachten sind.

Gegen den Vorwurf einfältiger Leichtgläubigkeit, welchen die ungemeine Häufung solcher Erzählungen und die große Vorliebe dafür unserm Schriftsteller zugezogen haben, erhebt sich Ruinart[2]). Die Wunderwirkung, sagt er, ist das Kennzeichen der wahren Kirche, und alle Väter und Lehrer derselben sind immer der Meinung gewesen, daß sie sich dadurch von den Secten der Häretiker unterscheide. Diesen und den Heiden gegenüber waren damals Wunder nothwendig, darum geschahen sie, darum sind die Erzähler wahrhaftig. Es darf nicht erst erinnert werden, wie fehlerhaft dieser Schluß auch für den Standpunkt des Benedictiners ist. Denn der Christ, der auf diesem steht, soll ja nicht an die Wunder glauben, weil sie gegen die Ketzer beweisen, sondern weil er an sie glaubt, haben sie für ihn Beweiskraft. Der Grund seines Glaubens liegt auf einem ganz andern Gebiete, und die Fragen: welche und wie viele Wunder er zu glauben hat, welche Kritik er in Bezug auf die Subjectivität einzelner Erzähler üben darf, kommen hier gar nicht zur Erledigung.

Allerdings war Gregor sehr leichtgläubig, wenn man den gänzlichen Mangel an Skepsis für Dinge, nach denen das Herz sich sehnt, und denen das innerste Gemüth entgegenkommt, Leichtgläubigkeit nennen darf. Aber er war es nur in einem höhern Grade als manche Zeitgenossen. Der Hauptsache nach hatten Alle Theil an diesem Glauben. Ich erinnere an den abergläubischen Zug, der oben von

---

1) II, 6.

2) Praefatio I. No. 64 sqq.

Digitized by Google

Chilperich erzählt ist, dessen Verstand doch eine selbstständig prüfende und grübelnde Richtung genommen hatte, und welcher Vieles von Dem, was unser Geschichtschreiber ohne den mindesten Anstand nacherzählt, ohne Zweifel belächelt hat. Als derselbe König gegen den mit seinen Brüdern geschlossenen Vertrag nach Paris ging, ließ er bei seinem Einzuge die Reliquien vieler Heiligen vor sich hertragen, um sich dadurch gegen die Wirkung der Flüche zu schützen, die über den Uebertreter ausgesprochen waren[1]). Also stand Gregor, wenn er auch leichtgläubiger war als Chilperich und Gleichdenkende, in der Beziehung ungleich höher als sie, daß sein Glaube in einem reinen Herzen wurzelte, und daß er frei war von der verderblichsten aller Superstitionen, derjenigen, welche den Schutz göttlicher Kräfte für Frevel wirksam wähnt. Und unbedingt war auch *sein* Glaube nicht. Er deutet in einigen Fällen die mangelnde Ueberzeugung von der Wahrheit des Berichteten durch ein „Man sagt" an[2]). Einen gewissen Desiderius, der den Wunderthäter spielen wollte, nennt er zwar einen Nekromanten, und meint, daß er mit bösen Geistern in Verbindung gestanden habe, erzählt doch aber, daß seine Heilungsversuche an Gichtbrüchigen nur in einem gewaltsamen Recken der Glieder bestanden, bei welchem sogar Viele den Geist aufgaben. An diese Erzählung knüpft er unmittelbar die von einem andern Betrüger, einem rohen, unfläthigen Menschen, der mit falschen Reliquien täuschen wollte, und fügt hinzu, es gäbe Viele, die auf solche Weise das gemeine Volk in Irrthum führten[3]).

---

1) Ut maledicto, quod in pactione sua et fratrum suorum conscriptum erat, ut nullus eorum Parisius sine alterius voluntate ingrederetur, carere posset, reliquiis sanctorum multorum praecedentibus, urbem ingressus est. VI, 27.

2) So bei den Wundern am Grabe des Abtes Lupentius. Ein anderes Beispiel eines solchen ut ferunt ist V, 17.

3) IX, 6.

Digitized by Google

Die Leichtgläubigkeit liegt also weit weniger im Schriftsteller als in der Zeit. Ehe ich jedoch weiter von der Natur und den Wurzeln derselben spreche, ist es nothwendig, die objective Seite der Wundererscheinungen, die Beschaffenheit Dessen, was sich dem Glauben als Stoff darbot, in Erwägung zu ziehen.

Es scheint in unseren Tagen eine Ansicht hervortreten zu wollen, welche, heuchlerisch oder sich selbst täuschend, für solche Wunder von Neuem unbedingten Glauben fordert. Aber in den Kreis historischer Forschungen ist sie doch noch zu wenig eingedrungen, um ernste Rücksicht zu verdienen. Mehr bedarf wol die ihr völlig entgegengesetzte der Widerlegung, die im achtzehnten Jahrhundert gültige, und noch bei weitem nicht aus allen Köpfen verschwundene — diejenige, welche die Wundererscheinungen mit der Annahme eines Systems von Lug und Trug der Priester, wodurch die Laien in Abhängigkeit erhalten und nach Belieben am Gängelbande geleitet werden sollten, erklärt zu haben glaubt. Die Unhaltbarkeit dieser Vorstellung darzuthun, ist Gregor allein im Stande, denn aus seinen Schriften spricht der innigste, seine ganze Seele durchdringende Glaube an die Wahrheit der vorgetragenen Erzählungen. Das müßte doch ein seltsames Priestersystem gewesen seyn, welches einen wichtigen Hebel seiner Macht vor einem der nicht nur berühmtesten und verehrtesten, sondern auch politisch einflußreichsten Bischöfe Galliens fortwährend verbarg, und ihn als einen draußen Stehenden, der die Weihe der höheren Grade nicht erhalten, betrachtete und zu behandeln wußte. Was das für unbekannte Obere gewesen seyn müßten, welche eine solche geheime Kirchenherrschaft über die Kirchenherrschaft übten! Und von dieser geheimen Regierung sollten sich gar keine Spuren erhalten haben? keine Reste einer esoterischen Litteratur, welche der exoterischen, von Betrügern oder Betrogenen verfaßten, doch wol entgegengestanden haben würde?

Digitized by Google

Kurz, man geräth in widersinnige Voraussetzungen, wenn man jene Meinung festhalten will.

Damit soll keineswegs gesagt seyn, daß nicht auch solche Dinge vorkamen, daß man nicht hier und da die herrschende Stimmung benutzt habe, den Heißhunger nach Wundern durch Veranstaltungen, die Taschenspielerkünsten sehr ähnlich gewesen seyn mögen, zu befriedigen. Das Geschichtchen von der Lampe, die sich selbst mit Oel füllt, hat ganz einen solchen Anstrich. Hier wurde der gläubige Bischof so gut getäuscht wie der gläubige Laie. Daß aber solche Fälle nicht häufig gewesen sind, geht daraus hervor, daß Erzählungen, die auf solche Vermuthungen führen, grade die allerseltensten sind. Und wären sie auch häufig gewesen, sie würden immer kein System von Veranstaltungen, kein geheimes Einverständniß unter den Veranstaltenden voraussetzen. Es waren Dinge, welche Einzelne auf ihre eigene Hand unternahmen. Und wenn man auch annehmen muß, daß ein anderer kluger Geistlicher, der das angewandte Täuschungsmittel durchschaute, in so fern mitwirkte, als er seine Entdeckung gewiß verschwieg, so erklärt sich dies aus der Stellung, welche die Mitglieder des Priesterstandes gegen einander überhaupt annahmen, und ist nicht auf Verabredung zurückzuführen.

Viel häufiger sind die Erzählungen, welche das unverkennbare Gepräge der Erdichtung tragen, wie die von den in Stein verwandelten Schiffswaaren, oder wie folgende von der Tochter eines römischen Kaisers Leo. Sie war von einem bösen Geiste besessen, welcher öfters rief: ich werde diesen Körper nicht verlassen, wenn mich der Archidiakonus zu Lyon nicht heraustreibt. Der Kaiser sandte nach ihm, er kam nach Rom und bewirkte die Heilung; das ihm von dem Kaiser dafür angebotene Geschenk wies er zurück mit der Bitte, es unter die Armen auszutheilen, und dem Volke in einem Umkreise von drei Miglien die Steuer zu erlassen. Der Gewährung dieses Verlangens fügte der Kaiser präch-

Digitized by Google

tige goldne Gefäße hinzu, die er der Kirche zu Lyon sandte. Auf dem Wege zeigte sie der Ueberbringer einem Goldschmied, und dieser überredete ihn, an deren Statt ganz ähnliche von vergoldetem Silber verfertigen zu lassen, und der Kirche zu überbringen. Auf der Rückreise sprach der Bote bei dem Goldschmied ein zur Theilung des Gewinns, aber wie sie damit beschäftigt waren, öffnete sich durch ein Erdbeben der Boden unter ihnen, und verschlang sie mit ihrem Golde [1]).

Hier haben wir den Charakter des Mährchenhaften entsprechend der fabelhaften Zeit, in welche die Begebenheit verlegt wird. Denn die Anknüpfung an historische Personen war Dem gleichgültig, der einen zu Rom residirenden Kaiser Leo erdichtete. Ohne diesen sagenhaften Rahmen erscheinen solche Geschichtchen kindisch und läppisch, wie die von dem Säugling, der den Bischof rechtfertigt, und von dem heiligen Gefäße, welches sich den Händen des sündhaften Priesters entzieht.

So reichlich wurde die Geneigtheit der Zeit, an Wunder zu glauben, ausgebeutet. Die erhitzte Einbildungskraft eines durch Ort, Zeit, besondere Umstände Exaltirten sieht natürliche Dinge verändert, entstellt, vergrößert; der müßige Kopf erfindet aus reiner Lust daran; der schlaue in der Absicht, Kirchenräuber und Schänder zu schrecken [2]); auch Muthwille und Schalkheit, die sich an gutmüthiger Aufnahme solcher Hirngeburten ergötzen, bleiben nicht aus. Von Mund zu Mund getragen wird die Erzählung ausgeschmückt, und erhält einen immer wunderbarern Schein, und der

1) De Glor. Confessor. c. 63.

2) Dahin gehören mehrere der oben erzählten strafenden Wunder. Das die Pferde des Königs Charibert betroffene Unglück verräth den Zweck durch die hinzugefügte Nutzanwendung deutlich genug. Mit ähnlichen Worten schließt das Mährchen von der Tochter des Kaisers Leo: Sit hoc populis documentum, ut nullus res ecclesiae aut adpetere aut fraudare nitatur. Nam aliter videbit Dei iudicium super se velociter imminere.

Digitized by Google

fromme Sinn nimmt Theil an der Verbreitung Dessen, was ihm heilsam däucht. Daß aber nicht etwa eine Priesterverabredung den Mittelpunkt bildet, zeigt schon die Beschämung des ehebrecherischen Diakonus.

Der größte Theil der übrigen von Gregor mitgetheilten Wundergeschichten läßt sich auf zwei Arten zurückführen: auf ganz natürliche Vorgänge, und auf solche, die jenem dunkeln, räthselhaften Gebiete der über die gewöhnlichen Schranken hinausgehenden Körper- und Geisteswirkungen angehören, welches wir den thierischen Magnetismus nennen.

Zu der letztern Art sind die Heilungen körperlicher Uebel zu rechnen, welche an den Gräbern der Heiligen, durch Gebete, Berührung von Reliquien, Visionen erfolgen. Wenn es kein Jahrhundert giebt, dem Erscheinungen aus jener dunkeln Region gänzlich fehlen — Erscheinungen, die mit Selbsttäuschung und absichtlicher Lüge vielfach verschlungen sind, die aber sämmtlich dafür zu erklären eben so leicht als ungenügend ist — wenn der Glaube daran und die Empfänglichkeit dafür auch in den am meisten materialistisch gesinnten Zeiten immer wieder durchbrechen; so sind diejenigen vorzüglich reich daran, in welchen Unglaube, Skepsis, Reflexion die dazu erforderliche Seelenstimmung nicht stören. Bei dieser Gattung von Wundern darf man gewiß von Gregors Geschichten nur wenig abziehen, um überall die Wahrheit zu erblicken. Und da er selbst mit einem so schönen, kindlich gläubigen Sinne den heiligen Martin als seinen heilenden Arzt betrachtet und verehrt, so lernen wir aus seinem eignen Beispiel die Gemüthsverfassung kennen, die zum Empfange solcher Gaben geeignet ist. — Ob man nicht noch einen Schritt weiter gehen, und eine und die andere außer dem Bereiche der Heilungen liegende Erzählung von wunderbarer Erweiterung der natürlichen Kräfte hieher ziehen darf, will ich dahingestellt seyn lassen [1]).

1) Man kann über diese anziehenden Räthsel nichts Schöneres und

Digitized by Google

Von Vorgängen, die aus der erstern Quelle, aus der Verwandlung natürlicher Ursachen in übernatürliche abzuleiten sind, sind oben viele Beispiele vorgekommen. Wenn den Bürgern von Poitou aus Mangel an Wachsamkeit der Leichnam des heiligen Martin entgeht; wenn ein Unwetter von zwei Kriegslägern das eine verschont, und das andere trifft; wenn ein überfüllter Nachen nicht gleich untersinkt, sondern die Schiffer das Ufer noch erreichen können; wenn Gebäude in Feuersbrünsten verschont werden, Thiere durch Furthen gehen, welche die Menschen nicht gleich entdecken, Gefangene sich aus ihren Kerkern retten, zu Boden fallende Lampen nicht zerbrechen, plündernde Soldaten Brandmaale davon tragen, weil sie sich durch angezündetes Holzwerk den Weg gebahnt — wer würde in denkenderen Zeiten hier Wunder finden? oder wer in dem Zusammentreffen eines Friedensschlusses mit der Heilung einiger Lahmen einen Beweis für den übernatürlichen Ursprung des erstern sehen? Und zu Gregors Zeiten fand man sogar in dem alltäglichen Vorgang der Entzweiung einiger Räuber ein unzweideutiges Merkmal der rächenden Hand des heiligen Martin [1]).

Zur Erklärung einer solchen Stimmung ist es mit den allgemeinen Bezeichnungen Finsterniß, Unwissenheit, Barbarei wahrlich nicht gethan, denn durch bloße Negationen wird die Grundlage solcher Erscheinungen nicht aufgedeckt. Wenn einem Geschlecht, dem es sonst an sorgfältiger Beachtung der Verhältnisse und kluger Verknüpfung der Mittel, um ein oft fern liegendes Ziel zu erreichen, nicht fehlt, die umgebende Luft so zu sagen mit Wundern geschwängert erscheint; so kann dies nicht daran liegen, daß es nach über-

---

Tieferes lesen als das Gespräch in Tiecks Aufruhr in den Cevennen von S. 344 an. Ueberhaupt läßt diese herrliche Dichtung Blicke in die Natur jener überspannten Seelenzustände thun, durch welche der Psycholog vom Poeten lernt.

1) VI, 10.

Digitized by Google

natürlichen Ursachen haſcht, weil es die einfachſten natürlichen nicht zu faſſen vermag. Es muß eine tiefere Wurzel dieſer Geiſtesrichtung geben.

Auf ſehr verſchiedenen Stufen geiſtiger Entwickelung fühlt der Menſch das Bedürfniß, einen Zuſammenhang zwiſchen ſeinem Leben und der göttlichen Weltregierung, einen Einfluß der letztern auf das erſtere zu entdecken. In einem Zeitalter, wo gereinigte Religionsbegriffe herrſchen, ſieht er dies Bedürfniß befriedigt durch den Glauben an die die Welt der Natur und des Geiſtes gleichmäßig durchdringende Allmacht und Allgegenwart Gottes. In Zeiten unvollkommner und verdunkelter Religionserkenntniſſe dagegen, wo ſich eine roh ſinnliche Auffaſſung der Dinge in alle Vorſtellungen drängt, vermag der Menſch die Spuren der Gottheit nur in auffallenden und überraſchenden Erſcheinungen, in Manifeſtationen einer Kraft, welche die im gewöhnlichen Laufe der Dinge erſcheinende überragt, zu entdecken. Ohne dieſe Werke einer übernatürlichen Macht würde ihm die Welt als leer von den Wirkungen der Gottheit und von Zeugniſſen ihres Daſeyns erſcheinen. Es iſt alſo das innere Bedürfniß der Wunder, welches einer ſolchen Zeit die Stimmung und die Empfänglichkeit giebt, Wunder zu erblicken, wo keine ſind, und jeder Erzählung, welche von geſchehenen außerordentlichen Dingen berichtet, Glauben beizumeſſen. Und eben dieſer Glaube ſchafft wahre Wunder, Wirkungen nämlich, die nur vermöge einer Stimmung möglich ſind, welche einer reflectirenden Zeit als unbegreiflich erſcheinen. Denn wenn die Einwohner von Saragoſſa, von den Franken belagert die Tunica des heiligen Vincentius umhertragen, und dadurch nicht nur ſie ſelbſt ein felſenfeſtes Vertrauen auf den Beiſtand des Heiligen gewinnen, ſondern auch die Franken, nachdem ſie erfahren, was geſchehen, die Belagerung als nunmehr nutzlos ſogleich aufheben [1] — iſt dies der

1) III, 29.

Digitized by Google

herrschenden Denkart unserer Zeit faßlicher, als irgend eine Naturerscheinung, deren Ursache sie nicht begreift?

Der denkende Bekenner des Christenthums sieht in den Wundern, welche die Einsetzung desselben begleiteten, die Abspiegelung des Außerordentlichen dieser Erscheinung, Phänomene, welche den Eintritt einer höhern Welt in die niedere, nicht wider die Natur der Dinge, sondern vermöge derselben, bezeichnen [1]). Aber der fortdauernden äußeren Wunder bedarf er so wenig, daß ihm vielmehr das innere größere Wunder des Glaubens zur Anerkennung jener Wunder der Einführungsperiode bringt [2]).

Eine solche Betrachtungsweise war der Zeit unseres Geschichtschreibers versagt. Sie bedarf einer fortgehenden Wunderreihe, und klammert sich fest an eine Vorstellungsweise, welche nur einen davon durchwebten Weltlauf begreiflich findet. Sollten wir ihr das zum Vorwurf machen dürfen? Anzuerkennen haben wir vielmehr, daß es ein religiöses Bedürfniß war, welches sie auf dieses Gebiet trieb, da sie für eine höhere Ueberzeugung nicht reif war. Und hat denn der Eintritt einer solchen Ueberzeugung, haben so viele seitdem gemachte Fortschritte des menschlichen Geistes jenen Durst nach Wundern zu bewältigen vermocht? Sehen wir nicht in einem Jahrhundert, welches so viele Früchte vom Baume der Erkenntniß gebrochen hat, Männer, seiner ganzen Bildung theilhaftig, sich wieder zu dem seltsamsten Gespensterglauben bekennen? Und wir wollten hochmüthig auf das Jahrhundert Gregors herabsehen?

---

1) Eine Ansicht, welche Twesten, Vorlesungen über die Dogmatik der evang.-luth. Kirche, Bd. I, S. 363 fg., vortrefflich ausgeführt hat.

2) „Die wunderbare Religion muß die Wunder wahrscheinlich machen, die bei ihrer ersten Gründung sollen geschehen seyn." Lessing, Duplik. Sämmtliche Schriften, Th. V. S. 164 d. Ausg. von 1791.

Digitized by Google

Stellen wir es in dieser Beziehung mit dem sechzehnten und siebzehnten zusammen, so kann die Vergleichung nur zu seinem Vortheile ausfallen. Jener blutdürstige Wahn, der eine so außerordentliche Zahl von Unschuldigen Höllenmartern preisgab und sie auf dem Scheiterhaufen enden ließ, der Fanatismus der Hexenverfolgungen, von dem die gelehrtesten Männer nicht frei waren, kommt damals nur in ganz vereinzelter Ausartung vor. Wir sahen, wie ein Bischof eine nach dem allgemeinen Glauben von einem bösen Geiste Besessene, als er ihn nicht austreiben konnte, ruhig ziehen ließ.

Der Wunderglaube, dem das Zeitalter Gregors huldigte, war nur bei Verderbten der Sittlichkeit schädlich. Denn wenn die Kräfte, welche das Schicksal der Menschen lenken, zum Theil auch als magische gedacht wurden, so schienen sie doch darum nicht ohne Rücksicht auf das moralische Element zu wirken. Vielmehr helfen die Heiligen den Frommen und Gläubigen, wie sie die Sünder strafen. Wenn Leute von Mummolus Sinnesart Reliquien so als Amulete betrachten, daß sie sich ihre Wirksamkeit durch einen Raub aneignen zu können glauben, so tragen sie nur ihre Verkehrtheit und Ruchlosigkeit auf den Wunderglauben über, aber sie entspringen nicht aus ihm. Die von unserem Schriftsteller repräsentirte Gesinnung der Bessern sträubt sich gegen einen solchen Wahn, und findet im Erfolge Bestätigung [1]). Am Grabe des heiligen Germanus werden Gebete erhört, aber nur gerechte [2]), und der heilige Martin wendet sich nur Denen hülf-

1) Mit einem Theile der Reliquie, den er für sich genommen, ging Mummolus von dannen; sed non, ut credo, cum gratia martyris, sicut in sequenti declaratum est. VII, 31. p. 305 C.

2) Ad sepulcrum eius multas virtutes, Domino tribuente, credentes experiuntur: ita ut quisque, si iusta petierit, velociter exoptata reportet. V, 8.

Digitized by Google

reich zu, die Zerknirschung und Bußfertigkeit zeigen [1]). Es findet sich also im Hintergrunde des Wunderglaubens eine zwar im halben Schlummer befangene christliche Ansicht, aber doch eine christliche.

Das christlich fromme Leben im Gegensatz zum weltlichen.

Wir sahen im Wunderglauben ein Streben, die göttliche Leitung der menschlichen Dinge gleichsam mit Händen zu betasten, welches, wie irregeleitet und schadenbringend es sich oft auch zeigt, doch auch wieder zu betrachten ist als die Anerkennung des Eingreifens einer höhern Macht in die Schicksale der Menschen, vor der sie sich in ihrer Ohnmacht zu beugen haben. Die Unsicherheit aller Verhältnisse, die Rohheit und die Gewaltthätigkeiten von denen das Leben bedrängt ward, beförderten und erhöhten diese gläubige Stimmung. Es gab aber Gemüther, welche dem Walten der Gottheit gegenüber nicht blos die Schwäche der Menschen fühlten, sondern auch ihre Sündhaftigkeit. Der schroffe Widerspruch zwischen den göttlichen Geboten und dem Treiben der Welt, welches von den herrschenden Lastern untrennbar schien, erfüllte sie mit Betrübniß und Schrecken; sie sahen keinen Ausweg, als dem zu solcher Gottvergessenheit führenden Leben gänzlich zu entsagen, und das ihre mit Bußübungen und frommer Betrachtung der göttlichen Dinge zu erfüllen. So tritt ein schneidender Gegensatz zwischen wildleidenschaftlicher Genußlust und Habgier, und einem streng ascetischen,

---

1) Si ad eius beatum tumulum humilietur animus et oratio sublimetur, si defluant lacrymae et compunctio vera succedat, si ab imo corde emittantur suspiria et pectora facinorosa tundantur; invenit ploratus laetitiam, culpa veniam, dolor pectoris pervenit ad medelam. De Mirac. S. Martin. III, Prol.

Digitized by Google

auch von erlaubten Freuden ſich abwendenden Wandel hervor; der Verſuch aber, die ſtreitenden Elemente zu verſöhnen und einen vermittelnden Weg einzuſchlagen, iſt äußerſt ſelten zu finden. Die Wirkungen des Chriſtenthums zeigen ſich nicht, wie ſie ſollen, in Veredlung, Durchdringung und Verklärung des Lebens, ſondern in Abtödtung, wodurch — wie hoch man den Sieg über die Begierden auch anſchlagen mag — die Aufgabe des irdiſchen Daſeyns nicht gelöſt wird, ſondern umgangen. Es iſt ein Verluſt für die Welt, wenn edle Gemüther ſich in ſtillen Zellen dem Kampfe gegen Ungebühr entziehen, und die Strenge ihrer Entſagung iſt nothwendig für die Rettung ihres Charakters, da man ſie ſonſt eines Egoismus anklagen könnte, deſſen Ausbreitung die bürgerliche Geſellſchaft zu Grunde richten müßte.

Mitten unter irdiſchen Sorgen und Mühen ergriff die Betrachtung von ihrer Nichtigkeit und Sündhaftigkeit oft die Menſchen, und trieb zu raſchen Uebergängen in den geiſtlichen Stand, zum Eintritt in Klöſter, zu mannigfachen Entſagungen und Selbſtpeinigungen, beſonders wenn gefährliche Krankheiten oder andere Vorfälle an die Nichtigkeit der irdiſchen Dinge lebhaft erinnerten.

Gregor ſelbſt war von dieſer Stimmung, von der Ueberzeugung, daß der Menſch keinen löblichern und heilſamern Entſchluß faſſen könne, ganz erfüllt, und wenn ſie in ihm nicht ſo überwogen, daß er ſein ſorgenvolles Kirchenamt niederlegte und ſich in einſiedleriſche Zurückgezogenheit flüchtete, ſo war dies beſonders die Frucht ſeiner Ueberzeugung, daß er berufen ſey, der Kirche als Biſchof zu dienen. Denn obſchon man allerdings deutlich ſieht, daß die Anwendung ſeiner Gaben ihm Freude machte, ſo würde doch die Frömmigkeit ſeines Gemüths über dieſe Neigung den Sieg davon getragen haben. Daher verweilt er auch gern bei Zügen von Entſagungen aus religiöſen Antrieben und Empfindungen.

So erzählt er ſchon aus den vorfränkiſchen Zeiten von der Reue des Biſchofs Urbicus von Clermont, daß er, den

Digitized by Google

Aufforderungen seiner Gemahlinn nachgebend, ihr ehelich beigewohnt [1]); von dem heiligen Artemius, der, in der Blüthe der Jugend von einer schweren Krankheit befallen, nach der Genesung seiner Braut entsagt und Geistlicher, später Bischof wird [2]); von dem reichen Senator Injuriosus, den seine Gemahlinn in der Brautnacht anfleht, sie nicht zu berühren, worauf beide ihr Leben hindurch die strengste Keuschheit bewahren [3]) — und mehrere andere Züge ähnlicher Art. Ohne in den geistlichen Stand zu treten, widmete sich die Königinn Chrotild, Chlodowigs Gemahlinn und Bekehrerinn, in den spätern Jahren ihres Lebens ganz frommen Werken und Andachtsübungen [4]).

Im weitern Verfolge des Geschichtswerkes treten Zeitgenossen des Schriftstellers auf, die sich einem ascetischen Leben widmeten und gewöhnlich Wunderthäter waren. Dahin gehören die heilige Radegund, Tochter des thüringischen Königs Berthar und an Chlotar I. verheirathet, welche ihren Gemahl nachher verließ und ein Kloster zu Poitiers baute, wo sie als Nonne lebte und durch ihren Wandel einen großen Ruf im Volke erlangte [5]); der Priester Julian; der Abt

---

1) I, 39. In der Frau wirkt livor inimici, qui semper est aemulus sanctitati.

2) I, 41.

3) I, 42. De Gloria Confess. c. 32.

4) Chrotechildis vero regina talem se tantamque exhibuit, ut ab omnibus honoraretur: assidua in eleemosynis, pernox in vigiliis, in castitate atque omni honestate puram se semper exhibuit; praedia ecclesiis, monasteriis vel quibuscumque locis sanctis necessaria providit, larga ac prona voluntate distribuit, ut putaretur eo tempore non regina sed propria Dei ancilla ipsi sedulo deservire; quam non regnum filiorum, non ambitio saeculi nec facultas extulit ad ruinam, sed humilitas evexit ad gratiam. III, 18. p. 197 B.

5) III, 7. p. 190 D. Sie starb 587. Gregor war bei ihrem Begräbnisse gegenwärtig. IX, 2. Nähere Nachrichten über sie finden sich in einer Lebensbeschreibung, deren erster Theil von dem ihr sehr

Digitized by Google

Sunniulf [1]); Dalmatius, Biſchof von Rhodez [2]); die Mutter des Grafen Eulalius [3]).

Die Biſchöfe Medardus von Noyon [4]), Avitus von Clermont [5]), Nicetius von Lyon [6]), Maurilio von Cahors [7]), Dalmatius von Rhodez [8]) und Domnolus von Mans [9]) werden als vorzüglich fromme Männer gerühmt. Gregor führt eine Stelle des Paulinus an — es iſt ungewiß, welcher

---

nahe ſtehenden Venantius Fortunatus herrührt. Sie fiel den Franken bei der Eroberung des thüringiſchen Reiches als Kriegsgefangne in die Hände, und gefiel den Königen Theoderich und Chlotar ſo ſehr, daß es faſt zu einem blutigen Streite um ihren Beſitz gekommen wäre; das Loos entſchied für Chlotar. Wider deſſen Willen entſagte ſie der Welt, daher der Biſchof Medardus von Noyon, den ſie darum anging, ſie anfangs nicht weihen wollte, und ſich erſt auf ihr fortgeſetztes Dringen dazu verſtand. Die Frage, wie die Ehe ohne Einwilligung des Gemahls habe als aufgelöſt betrachtet werden können, hat die Commentatoren ſehr beſchäftigt. Die Bollandiſten haben ſich nicht anders zu helfen gewußt als durch die Annahme, daß die galliſchen Biſchöfe damals im canoniſchen Recht noch wenig bewandert geweſen, wogegen der römiſche Herausgeber des Fortunatus meint, der heil. Medardus habe in dem Dringen der Königinn einen Wink Gottes geſehen.

1) IV, 32. 33.

2) V, 47.

3) S. oben S. 63.

4) IV, 19.

5) Accepto episcopatu magnum se hominibus praebuit, iustitiam populis tribuens, pauperibus opem, viduis solatium, pupillisque maximum adiumentum. Iam si peregrinus ad eum advenerit, ita diligitur, ut in eodem se habere et patrem recognoscat et patriam: qui cum magnis virtutibus floreat, et omnia quae Deo sunt placita ex toto corde custodiat, iniquam in omnibus exstirpans luxuriam, iustam Dei inserit castitatem. IV, 35. Gewiß ein ſchönes Bild biſchöflicher Tugenden.

6) IV, 36. Das achte Cap. der Vitae Patrum enthält eine ausführliche Lebensbeſchreibung dieſes Heiligen.

7) V, 43.

8) V, 47.

9) VI, 9.

Digitized by Google

Schriftsteller dieses Namens gemeint ist — welche aus dem nächsten Menschenalter vor der Eroberung eine Reihe von Bischöfen als höchst würdige Hüter der Heiligkeit, des Glaubens und der Religion dem Verderben gegenüber preist [1]). Für solche Männer herrschte im Volke die höchste Anhänglichkeit, Liebe und Verehrung [2]).

Andere Fälle enthält das Werk Gregors, „Leben der Väter" überschrieben, aus welchen ich das des heiligen Gallus, Bischofs von Clermont, erwähnen will, weil der Schriftsteller ihn als ein Beispiel Derer darstellt, welche sich durch eine glänzende Geburt nicht, wie es am gewöhnlichsten sey, zu den Lüsten und Lastern der Welt verführen lassen, sondern trotz aller Lockungen und Reize sich im Mönchsleben dem Dienste Gottes widmen. Der Vater des Gallus, Georgius, unseres Geschichtschreibers Großvater, aus einem der edelsten Geschlechter Galliens, wollte um die Tochter eines Senators für ihn freien. Da machte Gallus sich auf, ging nach dem Kloster zu Cornon, und begehrte vom Abte, daß er ihm das Haupt schere. Da dieser aber vernahm, welcher Familie er angehöre, trug er Bedenken, ihn ohne Einwilligung des Vaters aufzunehmen. Georgius gab sie, wiewol

1) Qualis fuerit hic pontifex (Venerandus), testatur Paulinus dicens: „Si enim hos videas dignos Domino sacerdotes, vel Exsuperium Tholosae, vel Simplicium Viennae, vel Amandum Burdegalae, vel Diogenianum Albigae, vel Dynamium Ecolismae, vel Venerandum Arvernis, vel Alithium Cadurcis, vel nunc Pegasium Petrocoriis; utcumque se habent saeculi mala, videbis profecto dignissimos totius sanctitatis ac fidei religionisque custodes." II, 13.

2) Als Sidonius Apollinaris, erzählt Gregor, auf dem Todbette lag, strömte eine Menge weinender Männer, Frauen und Kinder zu ihm. Cur nos deseris, sprachen sie, pastor bone, vel cui nos quasi orphanos derelinquis? Numquid erit nobis post transitum tuum vita? Numquid erit postmodum qui nos sapientiae sale sic condiat? aut ad dominici nominis timorem talis prudentiae ratione redarguat? II, 23. p. 173 A.

Digitized by Google

nicht ohne Betrübniß. Er iſt mein Erſtgeborner, ſprach er, ich hätte ihn daher gern vermählt geſehen; wenn aber der Herr ihn würdigt, ihn zu ſeinem Dienſte anzunehmen, ſo geſchehe ſein und nicht mein Wille [1]).

Eine ausgezeichnet ſtrenge Art des Mönchslebens führten Diejenigen, die ihre Zellen nie verließen, und daher Reclusi oder Reclausi hießen. Von ihnen wurden beſonders viele und große Wunder erzählt, denn die Kraft, ſie zu verrichten, ſchien mit der Strenge des Lebens zu wachſen. Solche waren der Abt Marentius, der, als ſich im weſtgothiſchen Kriege ein fränkiſcher Trupp ſeinem Kloſter in Poitou näherte, auf die Bitte der Mönche aus ſeiner Zelle hervortrat und durch ein Wunder das Kloſter rettete [2]); Caluppa, welcher, von den Mönchen ſeines Kloſters angefeindet, ſich in eine Felſenhöhle zurückzog [3]); der Abt Patroclus, der nie etwas Anderes als Brod und Waſſer genoß [4]); Hoſpitius zu Nizza, welchen, der ſchweren eiſernen Kette wegen, die er auf dem nackten Leibe trug, die Longobarden bei ihrem Einbruch in Gallien für einen Mörder hielten [5]); der Abt Eparchius zu Angoulême [6]); der Biſchof Salvius von Albi, der, als er erkannte, daß Armuth in der Furcht Gottes beſſer ſey, als zeitlichen Schätzen nachzutrachten, in ein Kloſter ging [7]).

---

1) Vit. Patr. 6. p. 1168. Ruin.
2) II, 37. p. 182 C.
3) V, 9, Vit. Patr. 11.
4) V, 10.
5) VI, 6.
6) VI, 8.
7) Hic enim, ut ipse referre erat solitus, diu in habitu saeculari commoratus, cum iudicibus saeculi mundiales causas est exsecutus: nunquam tamen se in his concupiscentiis obligans, quibus adolescentum animus solitus est implicari. Iam cum divini spiramenti odor interna viscerum adtigisset, relicta saeculari militia monasterium expetivit; intellexitque vir iam tum divinitati deditus

Digitized by Google

Dieſe ſtrengen Büßer erlagen doch zuweilen auch den Verſuchungen, und ziemlich gemeiner Art. Der Britanne Winnoch, den Gregor ſelbſt, weil er ihm beſonders religiös ſchien, zum Prieſter gemacht hatte [1]), bekleidete ſich mit Thierfellen und aß rohe Kräuter; da ihm aber die verehrenden Gläubigen reichlich Wein brachten, fing er an, ſo viel davon zu genießen, daß man ihn oft betrunken ſah. In dieſem Zuſtande ergriff er Waffen, Steine, Stöcke und verfolgte die Menſchen, ſo daß man ihn in ſeiner Zelle an Ketten legte [2]).

Von dem Hochmuth, zu welchem der Glaube, durch gute Werke beſondere Verdienſte zu erlangen, führte, giebt der Prieſter Cato ein Beiſpiel. Als er Biſchof zu werden trachtete, ſtellte er mit der größten Ruhmredigkeit ſeinen frommen Wandel und ſeine geiſtlichen Uebungen dar, die ihn zu der Würde, als einem ihm von Gott gebührenden Lohn, berechtige [3]). Doch war dieſer Cato in der Erfüllung

---

melius esse uti paupertate cum Dei timore, quam saeculi pereuntis lucra sectari. VII, 1. Salvius erkrankt an einem heftigen Fieber und ſtirbt, kehrt aber am folgenden Tage wieder ins Leben zurück, und erzählt, wie er von zwei Engeln in den höchſten Himmel getragen und an einen Ort gebracht worden ſey, von einem ſtärkern Licht erleuchtet als dem der Sonne. Hier, wo er ſich von Märtyrern und Bekennern umgeben fand, habe er eine Stimme gehört, die gerufen: „Es kehre dieſer in die Welt zurück, denn er iſt unſerer Kirche nöthig.“ Er habe zwar gefleheet, bleiben zu dürfen, aber die Stimme habe geantwortet: „Gehe in Frieden, denn ich will dein Hüter ſeyn, bis ich dich an dieſen Ort zurückführe.“ — So fehlte dieſer aſcetiſchen Frömmigkeit auch ihre Poeſie nicht, mit der ſie Freuden, die ihrer künftig warteten, ausmalte.

1) V, 22.

2) VIII, 34.

3) Nostis enim fama currente me ab initio aetatis meae semper religiose vixisse, vacasse ieiuniis, eleemosynis delectatum fuisse, continuatas saepius exercuisse vigilias, psallentio vero iugi crebra perstitisse statione nocturna. Nec me Dominus Deus patitur hac

seiner Berufspflichten streng und treu, wie sein weiter unten zu erzählender Tod beweist.

Ein merkwürdiger Wink von der Einsicht geistlicher Obern in die Gefahr eines solchen geistlichen Hochmuths liegt in der Geschichte eines jungen Mönchs, der seines heiligen Lebens wegen schon einige Tage nach seiner Aufnahme ins Kloster ein Wunder verrichtete. Der Abt aber sprach zu ihm: „Du mußt, mein Sohn, in der Furcht und dem Dienste des Herrn demüthig wachsen, nicht mit Zeichen und Wundern prunken;“ ließ ihn geißeln und sieben Tage einsperren [1]). Der Mann flößt Achtung ein, und noch mehr, wenn er das Wunder für wahr, als wenn er es für Täuschung hielt. Der Seelenzustand war ihm wichtiger als eine äußere That, auch wenn sie der Natur zu gebieten schien.

Den vollsten Gegensatz zu dieser Eitelkeit bietet das Leben des heiligen Gregor, Bischofs von Langres, des Urgroßvaters unseres Geschichtschreibers, dar. Ueberzeugt, daß Entsagungen nur Werth haben, wenn man sie in bescheidener Verborgenheit zu halten strebt, suchte er es den Blicken seiner Tischgenossen zu entziehen, daß er Gerstenbrod statt Weizenbrod aß, und Wasser ohne Wein trank [2]).

---

ordinatione privari, cui tantum famulatum exhibui. IV, 6. An einer andern Stelle, IV, 11, sagt Gregor von ihm: Erat vanitatis cothurno elatus, nullum sibi putans in sanctitate habere praestantiorem.

1) Quo ab eo vanam gloriam, ne ei aliquod impedimentum generaret, averteret. IV, 34.

2) Cui magna fuit abstinentia, sed ne iactantia putaretur, occulte sub triticeos panes alios tenues ex ordeo subponebat: triticeum frangens aliis erogabat, ipse vero clam ordeum nemine intelligente praesumens. Similiter de vino faciens, dum aquam ei pincerna porrigeret ad dissimulandum aquam desuper effundi iubebat, tale vitrum eligens, quod claritatem aquae obtegeret. Vit. Patr. 7, 2.

Digitized by Google

Die Neigung, das Büßerleben, mit dem man Gott besonders angenehm zu werden glaubte, zu führen, war zu einer so ansteckenden Sucht geworden, daß man selbst Kinder davon ergriffen sah. Anatolius von Bordeaux ging in einem Alter von zwölf Jahren in eine steinerne Zelle, in der ein Mensch kaum aufrecht stehen konnte, und lebte dort als Reclusus acht Jahre, bis er, von schrecklichen Schmerzen ergriffen, die Mauer, die ihn eingeschlossen hielt, einzureißen begann. Der Unglückliche litt ohne Zweifel an den Folgen seiner unnatürlichen Lebensweise; man schrieb aber sein Beginnen der Wirkung des Teufels zu [1]).

Auch ein Säulenheiliger kommt vor, ein Longobarde, Namens Wulfilaich, der auf Gregors dringendes Verlangen ihm seine Geschichte erzählt. Die Säule, auf der er eine Zeit lang lebte, bis er auf Befehl der Bischöfe, wiewol äußerst ungern, herunterstieg, stand in der Gegend von Trier. In der Nähe war ein Standbild der Diana, die von dem noch heidnischen Volke göttlich verehrt wurde. Von seiner Säule herab predigte er gegen diesen Götzendienst, und half endlich den Gegenstand desselben zerstören [2]).

Hier zeigt sich also aus der Mitte einer so abenteuerlichen Zurückgezogenheit thätige Einwirkung auf das Leben, welche überhaupt keineswegs von allen diesen Büßern aufgegeben war. Der oben erwähnte Eparchius wandte die Gaben der Gläubigen an, Knechte loszukaufen; besonders machte er es sich zum Geschäft, die Richter zur Lossprechung Straffälliger zu überreden, und gewöhnlich widerstanden sie seinen liebreichen Bitten nicht.

Von Gewissensbissen Gequälte suchten Beruhigung im Büßergewand. So nahm es der Referendarius Marcus, als ihn eine Krankheit befiel, und seine Erpressungen ihn zu

1) VIII, 34.
2) VIII, 15.

Digitized by Google

dngſtigen begannen. Unmittelbar nachher gab er den Geiſt auf. Es iſt merkwürdig, daß der Schriftſteller ſeine Reue als für das Heil ſeiner Seele zu ſpät gekommen betrachtet [1]).

Zuweilen wurde der Entſchluß, in den geiſtlichen Stand zu treten, auch durch die Abſicht beſtimmt, in ihm Sicherheit zu finden vor den Nachſtellungen Hab- und Herrſchgieriger, welche die ihnen im Wege Stehenden mit Verderben und Tod bedrohten. So ward Chlodowald, der Sohn König Chariberts, Prieſter, nachdem ſeine unglücklichen Brüder von den eignen Oheimen erwürgt worden waren [2]). Daſſelbe that, wie ſchon erzählt iſt [3]), der britanniſche Graf Macliav, und trat, als die Urſache ſeiner Furcht gehoben war, wieder in den weltlichen Stand zurück, ohne des Bannes, mit welchem ihn die Biſchöfe deshalb belegten, zu achten. Suchte man ſo Schutz im geiſtlichen Stande, ſo zwangen die Mächtigen auch oft Diejenigen, die ſie beſeitigen wollten, hineinzutreten, wie Chlodowig den König Chararich und ſeinen Sohn, um ſich ihres Reiches bemächtigen zu können [4]), wie Guntramn die Theodechild [5]), und Chilperich ſeinen Sohn Merowig [6]).

Sittenloſigkeit und Ungebühr im geiſtlichen Stande.

Das ehrgeizige und wüſte Treiben, dem die Büßer entfliehen wollten, fand aber nicht blos unter den Laien Statt,

---

1) Magni ibidem thesauri . . . . . reperti sunt — nihil exinde secum aliud portans nisi animi detrimentum. VI, 28.

2) Is postposito regno terreno ad Dominum transiit, et sibi manu propria capillos incidens clericus factus est, bonisque operibus insistens presbyter ab hoc mundo migravit. III, 18. p. 197 B.

3) S. oben S. 72. Anm. 2.

4) II, 41.

5) S. oben S. 43.

6) VI, 14. p. 239 B.

Digitized by Google

es war nur zu sehr unter die Glieder der Kirche selbst eingedrungen. Manche Züge, welche diese Verderbtheit bekunden, sind schon in der bisherigen Darstellung vorgekommen, die treulosen Ränke des Egidius, die Ruchlosigkeit der Priester, die für Fredegund zu morden unternahmen, die schmähliche Habsucht des Cautinus. Diese ging bis zu einem solchen Grade, daß er einst einen Priester, der ihm trotz aller Anmuthungen ein Landgut, welches er von der Königinn Chrotild erhalten hatte, nicht überlassen wollte, in der Krypta einer Kirche in einen marmornen Sarkophag zu einer Leiche sperren ließ, um ihn darin umkommen zu lassen. Zum Glück fand Anastasius, so hieß der Priester, zwischen dem Deckel und den Wänden des Sarkophags eine Spalte, die er erweiterte, stieg hinaus, und rettete sich mit Hülfe eines Vorübergehenden, den der anrief, aus der Krypta. König Chlotar gewährte ihm Schutz, so daß er von weiteren Verfolgungen des Cautinus sicher blieb [1]).

Noch viele andere Beispiele großer Ausartung der Bischöfe und übrigen Kleriker kommen im Gregor vor, von welchen ich hier noch einige aushebe.

Der Bischof Eonius von Vannes war dem Trunke so ergeben, daß er einst, während er zu Paris Messe las, mit einem thierischen Geschrei zu Boden fiel, und das Blut ihm aus Mund und Nase stürzte [2]).

Die Bischöfe Palladius und Bertramn griffen einander einst an der Tafel des Königs Guntramn mit den heftigsten Schmähungen an, und warfen einander viele Ehebrüche und Hurereien, auch Meineide vor [3]).

---

1) IV, 12.

2) V, 41.

3) Quibus de rebus multi ridebant, nonnulli vero, qui alacrioris erant scientiae, lamentabantur, cur inter sacerdotes Domini taliter zizania diaboli pullularet. VIII, 7.

Digitized by Google

Zu den laſterhaften Biſchöfen gehörte Pappolus von Langres[1]); ein beſonders ärgerliches Leben aber führten die Brüder Salonius und Sagittarius, jener Biſchof von Embrun, dieſer von Gap. Schon daran, daß ſie in den Krieg zogen, nimmt Gregor großen Anſtoß[2]), er erzählt aber auch wahre Bubenſtücke von ihnen. Sie überließen ſich, ſagt er, den Ungerechtigkeiten, Gewaltthaten, dem Mord und Ehebruche mit einer wahren Wuth. Den Biſchof Victor überfielen ſie wie gemeine Straßenräuber. Zweimal wurden ſie abgeſetzt, und erhielten beidemal ihre Würde wieder; da ſie aber ihr laſterhaftes Leben fortſetzten, wurde ihnen das biſchöfliche Amt zum dritten Mal mit Schimpf genommen[3]). Sagittarius nahm nachher an der gundobaldiſchen Empörung Theil und fand darin, wie oben erzählt iſt, ſeinen Untergang.

Der Biſchof Badegiſil von Mans war räuberiſch wie Cautinus. Es verging kein Tag, ſagt Gregor, wo er nicht gegen Leute wüthete und ſie mißhandelte, ja ſelbſt mit eigenen Händen Viele ſchlug. Soll ich denn, pflegte er zu ſagen, die mir angethanen Beleidigungen nicht rächen, weil ich Prieſter bin? Seine Frau, die ſchon bei einer andern Gelegenheit erwähnte Magnatrud[4]), war noch ſchlimmer als er. Von ihrer Grauſamkeit erzählt Gregor ſo Entſetzliches[5]),

---

1) Qui multa, ut adserunt multi, egit iniqua, quae a nobis praetermittuntur, ne detractores fratrum esse videamur. V, 5. p. 236 C.

2) Fuerunt in hoc proelio Salonius et Sagittarius fratres atque episcopi, qui non cruce coelesti muniti, sed galea aut lorica saeculari armati multos manibus propriis, quod peius est, interfecisse deferuntur. IV, 43.

3) V, 21. 28.

4) S. oben S. 60.

5) Erat ineffabili malitia; nam saepius viris omnia pudenda cum ipsis ventris pellibus incidit, feminis secretiora corporis loca

Digitized by Google

daß man kaum begreift, warum das Volk sich nicht mit Gewalt von ihr befreite. — Ungemessener Habsucht klagt der Geschichtschreiber auch den Bischof Felix von Nantes, mit dem er in Zwist lebte, an[1]).

Der Abt Dagulf, ein Mörder und arger Ehebrecher, fand ein seiner Thaten würdiges Ende. Der Mann eines Weibes, mit dem er buhlte, traf ihn mit einem andern Priester in seinem Hause eingeschlafen, und tödtete beide[2]).

Gegen den unschuldigen und wohlwollenden Bischof Aetherius von Lisieux verschworen sich drei Priester, ihn zu tödten, weil Einer seine Stelle einnehmen wollte, und er mußte vor ihnen die Flucht ergreifen. Den Einen derselben, einen Schlemmer und Ehebrecher, hatte der Bischof zweimal aus Gefahren, in die ihn seine Begierden gestürzt hatten, gerettet[3]). Von dem Diakonus Lampadius, durch dessen Aufhetzungen Gregors Bruder das Leben verlor, ist schon an einem andern Orte die Rede gewesen[4]).

Nicht in Allen, die den Entschluß faßten, die Welt zu verlassen, war der stille Friede heimisch, der ihn allein zu einem segensreichen machen kann. Manche verstanden den

---

laminis candentibus perussit; sed et multa alia iniqua gessit, quae tacere melius est.

1) V, 5.

2) VIII, 19. Gregor setzt hinzu: Documentum sit haec causa clericis, ne contra canonum statuta extranearum mulierum consortio potiantur, cum haec et ipsa lex canonica et omnes scripturae sanctae prohibeant, praeter has feminas, de quibus crimen non potest aestimari. In den letzten Worten dieser Nutzanwendung haben einige Neuere den schändlichen Rath gesehen, in der Hurerei vorsichtig zu verfahren. Aber Gregor warnt nur die Geistlichen, sich mit keinen andern Weibern einzulassen, als mit denen, die ihnen erlaubt sind, nämlich mit ihren eigenen. Denn die Ehelosigkeit der Priester wurde damals zwar als wünschenswerth angesehen, keineswegs aber als eine unerläßliche Satzung.

3) VI, 36.

4) S. oben S. 68.

Digitized by Google

Antheil, den sie dadurch an der himmlischen Glorie erhalten sollten, in so roher Art, daß die Heftigkeit der Leidenschaften in ihnen fortdauerte. — Ingeltrud, die ein Frauenkloster in Tours gegründet hatte, verlangte von ihrer Tochter Berthegund, daß sie ihren Mann verlassen sollte, um Aebtissinn in ihrer Stiftung zu werden. Anfangs weigerte sich diese, auf fortgesetztes Dringen der Mutter aber entfernte sie sich heimlich von ihrem Manne, obschon sie fast dreißig Jahre mit ihm verheirathet war, und wurde Nonne. Nachher brach zwischen ihr und der Mutter über die Erbschaft ihres Bruders, des Bischofs Bertramn von Bordeaux, ein so heftiger Zwist aus, daß Ingeltrud ihr Alles, was sie besaß, gewaltsam wegnehmen ließ. Vermöge einer königlichen Entscheidung mußte sie ihr den vierten Theil wieder herausgeben, der Haß zwischen beiden dauerte aber mit solcher Heftigkeit fort, daß Ingeltrud, als sie achtzig Jahre alt starb, verordnete: Berthegund solle weder auf ihrem Grabe noch in ihrem Kloster beten. Berthegund wußte sich aber vom König Childebert einen Befehl zu verschaffen, der sie zur Erbinn der ganzen Verlassenschaft ihrer Mutter einsetzte. Mit diesem erschien sie in Tours, ließ in dem Kloster nichts als die nackten Wände, und verübte mit einer Bande von Verbrechern noch andern großen Schaden [1]).

Ein anderes sehr ärgerliches Ereigniß in dem von der heiligen Radegund gestifteten Kloster zu Poitiers erzählt Gregor mit solcher Ausführlichkeit, daß er weitläufige darauf bezügliche Actenstücke einrückt.

Es lebte nämlich in diesem Kloster Chrodield, die sich Tochter des Königs Charibert nannte [2]), in offnem Zwist mit der Aebtissinn Leudovera, und verabredete mit etwa vier-

1) IX, 33; X, 12.

2) Quae se Chariberti quondam regis filiam adserebat. Man sieht aber nicht, daß der Zweifel, der in diesem Ausdrucke liegt, irgend gegen sie geltend gemacht wird.

Digitized by Google

zig anderen Nonnen den Plan, dieſe durch Anſchuldigungen zu verdrängen, um ſelbſt an ihre Stelle zu kommen. Sie gingen im Jahre 589 nach Tours, wo Chrodield vor Gregor erſchien, ihre Gefährtinnen ſeiner Obhut anzuvertrauen, während ſie zu den Königen reiſen wolle, um ihnen ihre Klagen vorzutragen. Vergebens las Gregor ihr einen Beſchluß der Biſchöfe vor, welcher Nonnen, die das Kloſter verlaſſen würden, mit dem Banne bedrohte; ſie ging an den Hof Guntramns und bewog dieſen, einige Biſchöfe mit der Unterſuchung der vorgebrachten Klagen zu beauftragen. Indeß führten die ausgewanderten Nonnen das zügelloſeſte Leben; mehrere von ihnen heiratheten, und da ſie von dem niedergeſetzten biſchöflichen Gericht hörten, gingen ſie nach Poitiers, um ſich den Maßregeln, die man gegen ſie treffen würde, mit Hülfe einer Bande von Böſewichtern gewaltſam zu widerſetzen. Die Biſchöfe kamen und excommunicirten die Ungehorſamen, wurden aber von jener Bande in einer Kirche ſo mißhandelt, daß ſie Poitiers in eiliger Flucht verließen, um ihr Leben zu retten. Chrodield ſtand jetzt mit ihrer Muhme Baſina, einer Tochter Chilperichs, an der Spitze einer förmlichen Nonnenrebellion. Vergebens ſchickte Childebert den Prieſter Theutharius, ſie zu begütigen. Sie weigerten ſich beharrlich, vor ihm zu erſcheinen, bis der Bann von ihnen genommen ſey. Die Nonnen zerſtreuten ſich zwar [1]), aber der Mörderhaufen blieb vereinigt. Durch ihn ließ Chrodield die Aebtiſſinn unter ſchrecklichen Mißhandlungen aus der Kirche ſchleppen, und andere arge Frevel begehen. Darüber fingen die Diener der Aebtiſſinn an, ſich Jenen gewaltſam zu widerſetzen, Poitiers ward mit blutigen Händeln erfüllt. Es verging, ſagt Gregor, faſt

1) Aus einem ſeltſamen Grunde. Wenn ſie beiſammen geblieben wären, ſagt Gregor, würden ſie aus Mangel an Holz die Härte des Winters nicht haben ertragen können.

Digitized by Google

kein Tag ohne eine Mordthat, keine Stunde ohne Zwiſt, kein Augenblick ohne Thränen.

Auch dieſen Freveln meinten Childebert und Guntramm durch einen aus Biſchöfen beider Reiche beſtehenden Ausſchuß, welchen ſie zur Unterſuchung des Streites ernannten, ein Ziel ſetzen zu können; aber Gregor, der Mitglied ſeyn ſollte, glaubte mit Recht, daß die weltliche Macht vorher einſchreiten müſſe, um den Aufruhr zu ſtillen, und weigerte ſich daher, nach Poitiers zu gehen, bis dieſes geſchehen ſey. Dazu bekam denn auch nun der dortige Graf Macco den Auftrag. Chrodield befahl zwar den Ihrigen, ſich zu widerſetzen, Macco griff aber das Kloſter mit Bewaffneten an, und überwältigte die Bande. Nun kamen die Biſchöfe und hörten Chrodields Klagen gegen die Aebtiſſinn an; ſie wurden aber ſämmtlich unbedeutend oder unerwieſen befunden, die Aebtiſſinn daher wieder eingeſetzt, und die aufrühreriſchen Nonnen ſo lange mit dem Banne belegt, bis ſie hinreichende Buße gethan haben würden. Auf einer Synode, die Childebert im nächſten Jahre, 590, zu Metz verſammelt hatte, warf ſich Baſina vor den Biſchöfen nieder, bat um Verzeihung, und gelobte, in das Kloſter zurückzukehren, Chrodield aber beharrte darauf, nicht hineinzugehen, ſo lange die Aebtiſſinn darin bleiben würde. Dieſer Trotz wurde durch das Anſehen des Königs unterſtützt. Auf ſeine Bitte wurde Beiden die Strafe erlaſſen, und Chrodield erhielt ſogar ein Landgut des erſchlagenen Waddo zum Wohnſitz eingeräumt [1]).

Die Kirche im Verhältniß zur weltlichen Macht.

Bei der großen Zahl von unwürdigen Biſchöfen, welche die Kirche entehrten, fehlte es ihr, wie wir geſehen

1) IX, 39—43. X, 15—17. 20.

haben, zum Glück auch nicht an trefflichen, frommen und kraftvollen, die das große Ansehen ihres Amtes durch Gesinnung und Charakter aufrecht zu erhalten wußten. Auch war die Bedeutung des Episcopats für die Zeit eine so große und wichtige, daß die Folgen der Ungebühr jener Frevler, die es schändeten, fast nur auf sie selbst zurückfielen, die Institution, die sie repräsentirten, aber nur wenig berührten.

Dieses Ansehen hatte sich schon im noch bestehenden Römerreiche über die Grenzen des kirchlichen Lebens hinaus erstreckt. Die Bischöfe hatten die Befugniß, mit Zustimmung beider Theile bürgerliche Rechtshändel zu schlichten, und ihr Ausspruch mußte durch die weltliche Obrigkeit vollzogen werden; bei ihnen konnten Beschwerden über pflichtvergessene Richter angebracht werden; sie hatten ferner die Aufsicht über die Lebensmittel und über die öffentlichen Gefängnisse und die Mitwirkung bei Ernennung der Vormünder[1]). Dieser auf die bürgerlichen Gesellschaftsverhältnisse gewonnene Einfluß mußte durch die besonderen Umstände, unter welchen der Umsturz des Reiches geschah, sich nothwendig weiter entwickeln und wachsen. Es fiel nicht plötzlich, mehrere Menschenalter kämpften die Germanen darum, seine Vertheidiger schwanden nur allmählich zusammen, und ein lang dauernder Zwischenzustand trat ein, wo Keiner im entschiednen und festen Besitze der Provinzen war. Unerschüttert aber stand während desselben mit ihren Ordnungen und Einrichtungen die Kirche da, und es geschah ganz von selbst, daß ihre Hüter und Leiter in vielem Betracht an die Stelle der in ihrer Wirksamkeit vielfach unterbrochnen, oder auch ganz erloschnen Staatsgewalt traten. Die Bischöfe waren nicht mehr blos die Seelenhirten ihrer Gemeinde, sie vertraten sie auch in ihren irdischen Interessen, in einer Zeit, wo diese der Schützer und Wortführer so sehr bedurften. Sie waren in diesen Bedrängnissen die Väter und Wohlthäter der Noth-

1) Walter, Lehrbuch des Kirchenrechts §. 188.

Digitized by Google

leidenden, es war ihnen ausdrücklich zur Pflicht gemacht, für die Bedürfnisse der Dürftigen zu sorgen [1]). Sie traten an die Spitze der Städte, um deren Vortheil bei den Eroberern zu wahren, Schonung und Gunst für sie zu erflehen, oder im Namen der Gemeinden Verträge zu schließen und Abkommen zu treffen, und wirkten weit kräftiger zu Gunsten der Bürger, als es durch irgend eine weltliche Obrigkeit hätte geschehen können. Denn sie imponirten den Franken schon vor ihrer Bekehrung mehr als andere hochgestellte Romanen, wie sie denn auch in der That, trotz der Entartung Einzelner, den geistig und sittlich hervorragendsten Theil der Einwohner bildeten [2]). Nach der Bekehrung mußte dieses Ansehen außerordentlich steigen, da die Bischöfe nun die höheren Priester der von den Franken angenommenen Religion waren. Als solche wurden sie auch von den Königen in der Regel mit einer Achtung und Scheu betrachtet, die zuweilen in abergläubische Furcht überging. Als Guntramn die beiden ruchlosen Bischöfe Salonius und Sagittarius hatte einsperren lassen, und bald darauf sein ältester Sohn erkrankte, erinnerten ihn Freunde, daß dies eine göttliche Strafe für diese That seyn könne, und er befahl sofort, sie in Freiheit zu setzen [3]). Natürlich genoß ein frommer und würdiger Bischof eines desto größeren Ansehens, wie unser Schriftsteller, der nicht nur bei Guntramn und Childebert in großer Gunst stand, sondern dem selbst Chilperich seine Achtung nicht versagen konnte, trotz des Widerstandes, den er zuweilen von ihm erfuhr.

---

1) Episcopus pauperibus vel infirmis, qui debilitate faciente non possunt suis manibus laborare, victum et vestitum, in quantum possibilitas habuerit, largiatur. Concil. Aurel. I. Can. 16. bei Sirmond, Concilia antiqua Galliae T. I, p. 181.

2) Cette société (le clergé) était indubitablement ce qu'il y avait dans le pays de plus énergique, de plus moral et de plus éclairé. Fauriel T. I, p. 384.

3) V, 21. p. 248 C.

Digitized by Google

Was eine ſolche Geſinnung für die Ehre und den Einfluß der Biſchöfe nicht bewirkte, das ergänzte die Staatsklugheit. Da die Könige — worauf man immer wieder zurückkommen muß — die vorhandenen geſellſchaftlichen Verhältniſſe nicht zerſtören, ſondern vermittelſt derſelben herrſchen wollten, konnten ſie nicht zweifelhaft bleiben, welches Element, das bürgerliche oder das kirchliche, ihnen dabei förderlicher ſeyn würde. Jenes erloſch, dieſes war voll kräftigen Lebens. Gab es irgendwo ein Band, welches die beiden Bevölkerungen mit einander verknüpfte, ſo war es in den Biſchöfen. Sie blieben in der doppelten Stellung, in welche ſie durch die ſchwankenden Verhältniſſe der Eroberung gekommen waren; die wohlgeſinnten waren fortwährend die Beſchützer und Vertreter ihrer Gemeidnen, wie ruchloſe, z. B. Cautinus, ihre Tyrannen. Das außerordentliche Anſehen, welches ſie auch außer den kirchlichen Verhältniſſen behaupteten, zeigt ſich auf das Deutlichſte in der gundobaldiſchen Verſchwörung. Hier waren es faſt in allen Städten die Biſchöfe, welche für oder wider den Prätendenten den Ausſchlag gaben[1]). Konnte es für die Könige eine wichtigere Sorge geben, als die, einen Stand ſey es zu gewinnen oder zu beherrſchen, der die Gemüther ſo in ſeiner Gewalt hatte? Und nicht minder leuchtete es den Biſchöfen ein, daß, eben ſo wenig wie der Staat ihrer, ſie des Staates entbehren konnten. Sie fanden es für ſich und für die Kirche gleich nothwendig, ſich an den Thron zu lehnen, um durch ihn gegen ſo viele Gefahren, die ihnen von der Willkür und dem gewaltſamen Sinne täglich drohten, geſchützt zu ſeyn.

---

1) Daher verſäumten auch Gundobald und Mummolus nicht, als während ihrer Anweſenheit in Bordeaux das Bisthum zu Acqs (am Adour) erledigt wurde, es mit einem Anhänger, dem Prieſter Fauſtianus, zu beſetzen. Der Metropolit Bertramn hütete ſich, die Weihe ſelbſt vorzunehmen, cavens futura, wie Gregor ſagt, und ließ ſie durch den Biſchof Palladius von Saintes verrichten. VII, 13. p. 305 C.

Digitized by Google

Auf der andern Seite erhöhte die große Bedeutung, welche die Bischöfe in den bürgerlichen Verhältnissen gewonnen hatten, die Eifersucht und das Mißtrauen, welche zwischen ihnen und dem Throne ohnehin schon durch die schwierige Abgrenzung der beiderseitigen Wirksamkeit vorhanden war. Die Bischöfe wollten die Stellung, in die sie die Verhältnisse der nächsten Zeit vor der Eroberung gebracht hatten, behaupten und befestigen; die selbst- und herrschsüchtigen ihres persönlichen Interesses wegen, die bessergesinnten, weil sie glaubten, es fromme der Christenheit, daß Alles, was der Kirche auf dem Gebiete anderer Gesellschaftsverhältnisse zu ordnen irgend zieme, auch von ihr geordnet werde, damit der Friede die Oberhand gewinne über den Streit; daher wünschten sie, daß die Diener Gottes die möglichst ausgedehnte Befugniß besäßen, den verwirrenden Begierden und der Ungerechtigkeit mit Nachdruck zu begegnen. Die Könige ihrerseits konnten von ihrem Standpunkte aus diese verschiedenen Beweggründe nicht von einander trennen; sie sahen nur auf das gemeinschaftliche Ziel, welches sie verfolgten, und in seiner Erreichung nicht mit Unrecht eine der gefährlichsten Beeinträchtigungen ihrer Stellung und ihres Berufs. Sie suchten also den Absichten der Bischöfe entgegenzuwirken, bald mit größerem bald mit geringerem Bewußtseyn von der Nothwendigkeit und Bedeutung des Kampfes. Aber gegen die Kirche als solche auftreten wollten sie weder, noch blieb ihnen verborgen, daß dies sie nicht zum Siege führen könne. Sie trachteten daher vielmehr, sich auf dem eignen Boden der Kirche festzusetzen, um die Macht, die ihnen gefährlich zu werden drohte, von sich abhängig und dienstbar zu machen. Sie hüteten sich, an der Verfassung und den Einrichtungen der Kirche, wie die Eroberung sie vorgefunden, zu rütteln, und das Ansehen der bischöflichen Stühle zu schwächen; aber sie hoben so viel als möglich Freunde, Anhänger und Diener hinauf, und strebten, die

Digitized by Google

Versammlungen, wo die Bischöfe als kirchliche Gesetzgeber handelten, zu lenken und zu beherrschen.

So übten die eigenthümlichen Verhältnisse, unter welchen die germanisch-romanischen Reiche entstanden, auf die Richtung und Wendung des verhängnißvollen Kampfes zwischen Staat und Kirche einen entschiedenen Einfluß. Wer darin auf einer von beiden Seiten oder auf beiden nur unlautere Motive sieht, der hat kein Auge für das Großartige in der Geschichte, und begreift nichts von der innern Nothwendigkeit, aus der die tiefgreifendsten Entwickelungen hervorgehen. Hier wie dort trübten und verwirrten Selbstsucht, Leidenschaftlichkeit und Rohheit den Kampf; hier wie dort schritt man über die Grenzen des Rechts und der Nothwendigkeit hinaus, aber der Kern des Kampfes, der in dem Gefühle beider Gewalten von ihrem Berufe, in dem Bewußtseyn der Nothwendigkeit, eine der andern gegenüber ihre Stellung zu behaupten, lag, konnte dadurch nicht zerstört werden. Es ist dasselbe Ringen, welches nach einem halben Jahrtausend großartiger und concentrirter Kaiser und Päpste von Neuem begannen, und welches, mit freilich durchaus veränderter Bedeutung, übergetragen worden ist auf eine Zeit, wo die höhere Entwickelung des Staatslebens die Frage ganz anders gestellt hat.

Zu Gregors Zeiten mußte die Kirche das ganze Gewicht ihres errungenen Ansehns anwenden, um sich gegen das so mächtig gewordene Königthum zu behaupten, und sie dürfte leicht in großen Nachtheil gerathen seyn, wenn die Bischöfe nicht Glieder der Aristokratie gewesen wären, welche bald nachher diesem Uebergewichte des Thrones ein Ende machte.

Auch auf diesem Gebiete wurde der Gegensatz der Nationalität von dem in der Sache liegenden verschlungen. Denn der geistliche Stand bestand keineswegs blos aus Romanen; es waren, und schon vor Gregors Zeiten, auch

Digitized by Google

Franken unter den Priestern und Bischöfen[1]), und diese theilten dann ganz die Gesinnungen und Zwecke ihrer romanischen Standesgenossen. Die Geistlichen jeder Abkunft lebten nach römischem Recht[2]).

Ich gehe nun auf die nähere Betrachtung einzelner Erscheinungen aus der Geschichte des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche über.

In der Behandlung der Bischöfe von Seiten der Könige zeigt sich ein Wechsel von Ehrfurcht, Herrschergewalt und Willkür, wie er aus der eigenthümlichen Natur der gegenseitigen Stellung hervorging. Es standen aber die Bischöfe zu den Königen nicht blos im Verhältniß der Kirchenhäupter. Ihr Einfluß und Ansehen, ihre Klugheit und ihre Kenntnisse brachten sie in den Rath der Herrscher, wo sie zuweilen die erste und wichtigste Rolle spielten. Bei allen wichtigen Angelegenheiten wurden sie befragt; in verwickelten und schwierigen Fällen sehen wir sie vorzugsweise zu Gesandtschaften gebraucht, an auswärtige Fürsten wie an die einheimischen und verwandten.

Da die Aussprüche und Beschlüsse der bischöflichen Versammlungen bei dem Volke in besonderer Achtung standen, so hatten die Könige ihr Augenmerk auf sie besonders gerichtet. Sie mischten sich nicht in Verhandlungen über Lehrmeinungen und Kirchenzucht wie die byzantinischen Kaiser, aber sie legten ihnen Staatsangelegenheiten zur Berathung, auch wol zur Entscheidung vor. Sie veranstalteten Synoden eigens zu solchen Zwecken, wie Guntramn, um einen

---

1) Aus den Namen der Bischöfe, welche die Acten der Concilien unterschrieben haben, sieht man, daß von der Mitte des sechsten Jahrhunderts an der deutschen Bischöfe im Verhältniß zu den romanischen immer mehr werden.

2) Eichhorn, deutsche St. u. Rechtsgesch. Th. I. S. 296.

Digitized by Google

zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Sigibert ausgebrochenen Streit zu ſchlichten, obſchon die Leidenſchaft der Hadernden ſie auf die vermittelnde Entſcheidung nicht hören ließ [1]). Daß die Biſchöfe ſolche Fragen von freien Stücken behandelt hätten, finden wir nicht. Wenn eine zu Lyon gehaltene Kirchenverſammlung ſich nach beendeten Kirchengeſchäften zum König Guntramn begiebt, um in ſeiner Gegenwart über die Flucht des Mummolus von dem Hoflager und über die Zwietracht unter den Fürſten zu handeln [2]), ſo kann dies nur auf Veranlaſſung Guntramns geſchehen ſeyn. Derſelbe König verſammelte im Jahre 589 eine Synode, um Brunichild vor ihr anzuklagen. Viele Biſchöfe, welche von weit entfernten Orten her die Reiſe angetreten hatten, kehrten auf dem Wege um, als ſie hörten, daß die Königinn ſich durch einen Eid von den Anſchuldigungen gereinigt habe [3]).

---

1) Cum intentio inter Guntchramnum et Sigibertum reges verteretur, Guntchramnus rex apud Parisius omnes episcopos regni sui congregat, ut inter utrosque quid veritas haberet, edicerent. Sed, ut bellum civile in maiore pernicitate cresceret, eos audire peccatis facientibus distulerunt. IV, 48. Die Kritik, nach welcher Valeſius und Le Cointe ſtatt inter *Guntchramnum* et Sig. gegen alle Handſchriften geleſen wiſſen wollen inter *Chilpericum* et Sig., weil unmittelbar darauf ein Krieg zwiſchen den beiden Letztern erzählt wird, ſcheint mir unbegründet. Es iſt vielmehr anzunehmen, daß Sigibert mit Guntramn ſchon in Zwiſt war, als er von Chilperich angegriffen wurde, und daß dieſer den Streit benutzte, um gegen ihn mit Guntramn ein Bündniß zu ſchließen, wie C. 50 erzählt wird. Dies hat der Schriftſteller in der eben angeführten Stelle im Sinne. Hätten die Brüder, will er ſagen, auf die Biſchöfe gehört, ſo würde der Bürgerkrieg eine ſolche Ausdehnung nicht gewonnen haben, weil nämlich dann der Hader zwiſchen Sigibert und Guntramn ſchon ausgeglichen geweſen, und der Letztere nicht auf Chilperichs Seite getreten wäre.

2) Synodus ad regem revertitur, multa de fuga Mummoli ducis, nonnulla de discordiis tractans. VI, 1.

3) Multa in Brunichildem reginam opprobria iactabat (rex) . . . . . unde etiam synodum episcoporum in calendis Novembribus congregari praecepit. Multique de extremis Galliarum ad hunc

Hieraus ſieht man, daß dieſe Zuziehung zu den weltlichen Angelegenheiten den Biſchöfen nicht als etwas durchaus Erwünſchtes und Vortheilhaftes erſchien. Die Könige verlangten den Rath und die Entſcheidung der Synoden, um ſich mit ihrem Anſehen waffnen zu können; ſie erkannten dadurch allerdings ſelbſt die Bedeutung der kirchlichen Macht an, wollten ſie aber auch zugleich ganz von ſich abhängig machen. Daher kommt es vielen Biſchöfen ganz gelegen, ſich der Theilnahme an Beſchlüſſen, die unter dem Einfluſſe einer Partei gefaßt werden mußten, entziehen zu können. So hatte im Jahre vor dieſer Anklage Brunichilds Guntramn ſeinen Neffen Childebert bewogen, eine Synode aller ſeiner Biſchöfe auszuſchreiben. Gregor, der als Geſandter zu ihm geſchickt war, ſtellte ihm zwar vor, daß keine Nothwendigkeit, eine ſolche Verſammlung zu halten, vorhanden ſey, da der Glaube keine Gefahr laufe [1]). Aber Guntramn ging auf dieſe Meinung des Biſchofs, daß größere Synoden nur wegen Ketzereien zu veranſtalten ſeyen, nicht ein. Er erwiederte, daß über andere ſehr wichtige Dinge zu verhandeln ſey, beſonders über den Mord des Praetertatus, und beſtand auf der Vollziehung ſeines Befehls.

So weit war den Königen das Beſtreben gelungen, die Synoden in ihre Hand zu bekommen. Schon dem Stifter des Reiches kam die dankbare Gefügigkeit der Biſchöfe dabei ſo entgegen, daß die auf ſeinen Befehl 511 zu Orleans zu einer Kirchenverſammlung zuſammengetretenen ihm ſchreiben, ſie erwarteten von ſeiner Beſtätigung die Bekräftigung ihrer

---

conventum properantes de via regressi sunt, pro eo quod Brunichildis regina se ab hoc crimine exuit sacramentis. IX, 32.

1) Quae enim causa exstat, ut in unum tanta multitudo conveniat? Ecclesiae fides periculo ullo non quatitur; haeresis nova non surgit. Quae erit ista necessitas, ut tanti debeant in unum coniungi Domini sacerdotes? IX, 20. p. 846 B.

Digitized by Google

Schlüsse[1]). Von da wurde es Regel, daß Synodalbeschlüsse dem Könige zur Bestätigung vorgelegt werden mußten, um Kraft zu erhalten, und später machten die Könige sogar das Abhalten und Besuchen der Synoden von ihrer Erlaubniß abhängig[2]). Gaben die Könige dem Begehren, welches sie an die Versammlungen stellten, die Form der Bitte, so war dies kaum mehr als eine Höflichkeitsformel. Wir sehen die Bischöfe bei dem ärgerlichen Nonnenaufruhr auf ein solches Gesuch einen frühern Synodalbeschluß, der die Strafe ausgesprochen hatte, zurücknehmen, was der Kirchenzucht nur zum Nachtheil gereichen konnte.

Ueber den Gerichtsstand der Geistlichen bei bürgerlichen Vergehungen findet sich in dem Edicte Chlotars II. vom Jahre 615 die Bestimmung, daß die todeswürdiger Verbrechen überführten Kleriker mit Zuziehung der Bischöfe gerichtet werden sollten[3]). Zu Gregors Zeiten hatte das weltliche Gericht grobe Verbrechen der Geistlichen ohne Weiteres vor seinen Stuhl gezogen, und die Kirche in der Regel nachgegeben, aber ungern, den Grundsatz bald anerkennend, bald auch ihm widersprechend. Das von Guntramn im Jahre 581 zu Macon veranstaltete Concil nimmt von dem Banne, mit welchem es Richter bedrohte, die einen Geistlichen strafen

---

1) Ita ut, si ea quae nos statuimus etiam vestro recta esse iudicio comprobantur, tanti consensus regis ac domini maiori auctoritate servandam tantorum firmet sententiam sacerdotum. Bei Sirmond T. I. p. 178.

2) Dies that ein nichts desto weniger unter die Heiligen versetzter König, Sigibert III., in einem Briefe an den Bischof Desiderius von Cahors, bei Bouquet T. IV. p. 47. M. vgl. Planck, a. a. O. S. 135 fg.

3) Qui convicti fuerint de crimine capitali iuxta canones distringantur, et cum pontificibus examinentur. §. 4. Bei Pertz Monum. Leg. T. I. p. 14.

Digitized by Google

würden, Criminalfälle aus [1]); aber eine von dem Bischof Aunacharius von Auxerre drei Jahre vorher berufene Versammlung der Geistlichen seiner Diöcese spricht diese Excommunication ohne alle Beschränkung aus [2]).

Nichts mußte dabei den Königen wichtiger seyn, als das Gericht und die Gewalt über die Bischöfe. Wie rücksichtslos sie zuweilen gegen diese verfuhren, haben wir schon in mehreren Beispielen gesehen. Und das nicht blos in Zornesaufwallungen, wie wenn Guntramn in der Meinung, Guntramn-Boso werde von dem Bischof Magnerich geschützt, diesen in seinem Hause verbrennen lassen will [3]); sondern derselbe König untersucht die wider den Bischof Theodor von Marseille vorgebrachte Beschuldigung, findet sie unerwiesen, und hält ihn dennoch in Haft [4]), ohne daß sich irgend eine Opposition der Kirche dagegen regt, oder Beschwerde erhoben wird. Chlotar I. vertrieb den heiligen Nicetius, Bischof von Trier, weil er ihn sündlicher Handlungen wegen gebannt hatte, von seinem Sitze, und aus Furcht vor dem Könige wagte keiner seiner Mitbischöfe sich seiner anzunehmen [5]). Wenn die Könige nun dagegen das Gericht über den Hochverrath der Bischöfe den Synoden überlassen, und sich bei

1) Absque causa criminali, id est homicidio, furto aut maleficio. Can. 7. Bei Sirmond p. 371.

2) Quicumque iudex aut saecularis presbytero aut diacono aut cuilibet de clero aut de iunioribus, absque voluntate episcopi aut archidiaconi vel archipresbyteri, iniuriam inferre praesumpserit, anno ab omnium christianorum consortio habeatur extraneus. Can. 43. Ib. p. 366.

3) S. oben S. 253.

4) S. oben S. 240. Der mit Theodor wegen derselben Klage verhaftete Bischof Epiphanius starb im Gefängniß, post multa supplicia. VI, 24. p. 278 D. Das heißt aber nicht, wie Planck S. 179. es deutet: Guntramn ließ ihn zu Tode mißhandeln; sondern: er starb, nachdem er Vieles erduldet.

5) Vit. Patr. 17, 2. 3.

Digitized by Google

ihren Aussprüchen beruhigen, so kann der Grund kein anderer gewesen seyn, als daß sie es bedenklich fanden, von einer unvollkommen anerkannten Gewalt Gebrauch zu machen, und klug, der Heiligkeit der bischöflichen Würde die Heiligkeit eines Synodalausspruchs entgegenzustellen. Ob sie dabei den staatsrechtlichen Grundsatz der ihnen über die Bischöfe zustehenden Oberhoheit klar vor Augen behielten, und ihm damit nichts zu vergeben dachten, ist eine Frage, auf die sehr wenig ankommt. Feine Unterscheidungen, wie die von einem neuern Schriftsteller [1]) gemachte, daß die Bischöfe in solchen Fällen nur als Commissarien des Königs gesprochen hätten, führen in der Betrachtung dieses Zeitalters nur irre.

Dieses Gericht ihrer Standesgenossen brachte den Bischöfen auch bei den erwiesensten Verbrechen wider Staat und König eine große Gelindigkeit der Strafe zu Wege. Wo Andere mit dem Tode büßen mußten, da traf sie höchstens Gefängniß und Verbannung. So war das Loos des Verräthers Egidius in Vergleich mit dem der Genossen seiner Treulosigkeiten ein sehr erträgliches. Salonius und Sagittarius wurden wegen Majestätsverbrechen und Landesverrätherei nur zur Absetzung und Haft verurtheilt. Ursicinus, Bischof von Cahors, geständig, Gundobalds Unternehmen gefördert zu haben, wurde verurtheilt, drei Jahre hindurch Buße zu thun und keine geistlichen Handlungen zu verrichten [2]).

Bei einer solchen Veranlassung kommt es nun auch vor, daß der römische Papst als Richter in höherer Instanz erscheint [3]). Als Salonius und Sagittarius zum ersten Male

---

1) Moreau bei Planck, S. 186.

2) VIII, 19.

3) Der römische Stuhl wurde schon vorzugsweise der apostolische genannt. Als der Priester Heraklius im Namen des Leontius, Metropoliten von Bordeaux, nach Paris kam, und den König Charibert mit

Digitized by Google

von einer zu Lyon versammelten Synode zur Absetzung verurtheilt worden waren, gingen sie nach eingeholter Erlaubniß des Königs Guntramn nach Rom, stellten dem Papste Johann III. vor, daß sie ohne hinreichende Ursachen verurtheilt seyen, und erwirkten Briefe Johanns an den König, welche ihre Wiedereinsetzung anordneten. Guntramn, der ihnen damals noch günstig gesinnt war, leistete Folge [1]). Ein zweites Beispiel einer solchen Appellation kommt im Gregor, und überhaupt in der Geschichte der Merowinger, nicht vor. Und doch hätte sich so mancher Anlaß dazu gefunden. Es ist also dieser vereinzelte Fall keineswegs als Beweis zu brauchen, daß die fränkischen Könige eine Oberhoheit des römischen Stuhles über die gallische Kirche anerkannt hätten. Guntramn ließ diesmal des Papstes Anordnung nur vollziehen, weil er dadurch am bequemsten und ohne Aufsehen einen Synodalbeschluß entkräften konnte, der seinen eignen Wünschen widersprach [2]).

Ohne Zweifel verblendete sich die Kirche, wenn sie so unverhältnißmäßig milde und schonend strafte, über die un-

---

den Worten anredete: Salve, rex gloriose! Sedes enim apostolica eminentiae tuae salutem mittit uberrimam, entgegnete der König: Numquid Romanam adisti urbem, ut papae illius nobis salutem deferas? IV, 26. p. 215 D.

1) Qui accedentes coram papa Iohanne, exponunt se nullius rationis exsistentibus causis dimotos. Ille vero epistolas ad regem dirigit, in quibus locis suis eosdem restitui iubet. Quod rex sine mora, castigatis prius illis verbis multis, implevit. V, 21. p. 248 A.

2) Daher auch, als die Bischöfe später durch eine zweite Synode wegen Hochverraths abgesetzt wurden, von einer abermaligen Appellation nicht die Rede ist, wie Planck S. 687, mit Recht bemerkt. Schwerlich aber darf man mit ihm annehmen, daß Guntramn ihnen den Gedanken, nach Rom zu gehen, selbst an die Hand gegeben habe. So superfein war seine Politik nicht, und wenn er die Bischöfe der Ahndung durchaus hätte entziehen wollen, so hätte er nur die erste Synode nicht zusammenrufen dürfen.

Digitized by Google

ausbleiblichen verderblichen Folgen dieſer Selbſtverzärtelung. Doch mag man ſie begreiflich finden, da ſie zugleich eine Art von Triumph über die weltliche Macht war. Was ſoll man aber dazu ſagen, daß Salonius und Sagittarius, wenn ſie nur des Ehebruchs und Mordes hätten überführt werden können, mit bloßer Kirchenbuße davon gekommen wären [1]); daß Cautinus dem Prieſter, den er lebendig hatte begraben laſſen, gegenüber geſtellt, ſeiner eigenen Beſchämung überlaſſen wird [2]) — die tiefſte moraliſche Verderbniß alſo ſogar noch weniger ſtrafwürdig ſcheint als die politiſche Schuld?

Befreiung von der gewöhnlichen Grundſteuer genoſſen die Kirchengüter in der Regel nicht [3]), doch wurde ſie einzelnen Kirchen als Ausnahme zugeſtanden. Der große, durch die Frömmigkeit der Gläubigen immer mehr zunehmende, in der Unruhe der Zeit freilich aber auch viel unſichrer gewordene Reichthum der Kirche reizte die Könige wol, außerordentliche Abgaben von ihr zu fordern. Chlotar I. wollte von den Kirchen ſeines Reiches ein ganzes Drittel ihrer Einkünfte für den Fiscus erheben. Schon hatten ſeine Biſchöfe, wiewol ſehr widerwillig, den Befehl unterzeichnet, als der einzige Injurioſus, Biſchof von Tours, durch Verweigerung ſeiner Unterſchrift den König umſtimmte. „Wenn du nehmen

1) Obiiciuntur eis crimina, et non solum de adulteriis, verum etiam de homicidiis accusantur. *Sed haec per poenitentiam purgari censentes episcopi*, illud est additum quod essent rei maiestatis et patriae proditores. Qua de causa ab episcopatu discincti in basilicam beati Marcelli sub custodia detruduntur. V, 28.

2) Stupescentibus omnibus et dicentibus, nunquam vel Neronem vel Herodem tale facinus perpetrasse, ut homo vivens sepulcro deconderetur, advenit ad Chlothacharium regem Cautinus episcopus, sed accusante presbytero victus confususque discessit. IV, 12. p. 209 A.

3) S. Planck, S. 210 fg.

Digitized by Google

willst, was Gottes ist, sprach er zu ihm, so wird der Herr von dir schnell das Reich nehmen, weil es sündlich ist, aus Dem, was den Armen gehört, deine Scheuern zu füllen, da du sie vielmehr aus ihnen nähren solltest." Dadurch wurde der König gerührt, und weil er, fügt Gregor hinzu, auch die Macht des heiligen Martin fürchtete, gab er seinen Plan auf [1]). Diese Rücksicht auf den heiligen Martin, ein aus Verehrung und Furcht gemischtes Gefühl, ging so weit, daß sie außer der Kirche von Tours den sämmtlichen Einwohnern der Stadt Steuerfreiheit verschaffte. Als Childeberts Bevollmächtigte zur Durchsicht und Erneuerung der Steuerrollen im Jahre 589 auch nach Tours kamen, um die Stadt den allgemeinen Abgaben zu unterwerfen, erinnerte sie Gregor, daß die Einwohner seit den Zeiten Königs Chlotar von allen Lasten befreit gewesen, und schickte Abgeordnete an den König. Der Erfolg war ein Befehl desselben, daß das Volk von Tours aus Achtung vor dem Heiligen auch ferner nicht besteuert werden sollte [2]). — Auch die Kirche von Auvergne erfreute sich besonderer Schonung. Theodebert erließ ihr die

1) IV, 2. Mit jenem Mangel an historischem Sinn und Anschauungsvermögen, der seine Zeit charakterisirt, tadelt Mably, Observat. sur l'hist. de France T. I. p. 263, den Bischof, daß er sich dem Verlangen des Königs nicht wie einem die Freiheit der Nation verletzenden Vorhaben, sondern wie einem Sacrilegium widersetzt habe. — „Was thut das? bemerken dagegen Gregors neueste Herausgeber; immer sehen wir aus diesem Ereigniß, daß eine Steuer vom König nur mit Einwilligung der Betheiligten aufgelegt werden konnte, denn die Bischöfe mußten die Verordnung unterschreiben, damit sie Gesetzeskraft bekam." Vielmehr sehen wir daraus, daß die Kirche mit weit mehr Rücksicht behandelt wurde, wie die Laien. Bei jener trägt der König hier allerdings auf eine Steuerbewilligung an; wäre eine solche auch bei diesen Sitte gewesen, wie käme es, daß die Unzufriedenheit über die Erhebung sich erst nach dem Tode der Könige in den oben (S. 205) erzählten Gewaltthaten Luft macht?

2) IX, 30. Vgl. oben S. 197.

Digitized by Google

ſchuldigen Steuern, und daſſelbe that ſpäter Childebert. Der Geſchichtſchreiber bezeichnet dies als Gunſt, als Beweis eines frommen Sinnes [1]), durchaus nicht als eine Bewilligung, welche die Kirche zu fordern berechtigt geweſen wäre.

Daß die Kirchen unter der Leitung wahrhaft frommer Biſchöfe von ihren durch dieſe Befreiung um ſo reicheren Einkünften einen ſehr edeln und wohlthätigen Gebrauch machten, ſieht man aus dem Beiſpiele Gregors, der in dem mörderiſchen Streite in Tours die Zahlung eines Wehrgeldes aus der Kirchencaſſe übernimmt, um den Frieden wiederherzuſtellen. — Auch war es eine ausdrückliche Vorſchrift des Concils zu Orleans vom Jahre 511, daß das Einkommen der Kirchen, nächſt dem zur Wiederherſtellung der heiligen Gebäude und zum Unterhalt der Geiſtlichen Erforderlichen, für die Unterſtützung der Armen und den Loskauf Gefangener verwendet werden ſollte [2]).

Kriegsmannſchaft von ihren Gütern zu ſtellen, ſcheint die Kirche nicht verpflichtet geweſen zu ſeyn. Indem Gregor erzählt, daß Chilperich einmal wegen der Unterlaſſung, dem Aufgebote zu folgen, von den Leuten der Kirche die darauf ſtehende Strafe eingetrieben habe, fügt er hinzu, daß dieſe dem Herkommen zufolge ſonſt keine Staatsdienſte leiſteten [3]).

---

1) Omne tributum, quod fisco suo ab ecclesiis in Arverno sitis reddebatur *clementer* indulsit, heißt es III, 25. von Theodebert, und X, 7: Childebert habe den Tribut larga pietate und Deo inspirante erlaſſen.

2) De oblationibus vel agris quos dominus noster rex ecclesiis suo munere conferre dignatus est, vel adhuc non habentibus Deo inspirante contulerit, ipsorum agrorum vel clericorum immunitate concesso, id esse iustissimum definimus, ut in separationibus ecclesiarum, alimoniis sacerdotum et pauperum vel redemptionibus captivorum quicquid Deus in fructibus dare dignatus fuerit, expendatur, et clerici ad adiutorium ecclesiastici operis constringantur. Can. 5. Bei Sirmond p. 179.

3) Chilpericus rex de pauperibus et iunioribus ecclesiae vel

Digitized by Google

In einem eignen Verhältniß zur bürgerlichen Gesellschaft stand die Kirche durch den Schutz, den sie innerhalb der heiligen Orte gewährte. Dieser Gebrauch, der sich vom Heidenthum herschrieb, daher auch den neubekehrten Deutschen gewiß nicht fremd war [1]), war der übeln Folgen wegen, die er so leicht veranlaßte, im römischen Reiche großen Einschränkungen unterworfen worden. In den germanischen erwies er sich weit heilsamer, da es hier mehr galt, Verfolgte gegen Gewalt und Willkür zu schützen, als Verbrecher der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen. Auch hier war ein Punkt gegeben, durch welchen die stille Gewalt der Kirche über das Volk sich erhielt und mehrte, denn es betrachtete sie dadurch als sichtbare Retterinn aus drohenden Gefahren, und als eine um so höher zu verehrende, weil sie ihre eigene Sicherheit dabei auf das Spiel setzte.

Schutz gewährte — um aus Gregor einige Beispiele auszuheben — die Kirche zu Tours dem Guntramn-Boso, als man ihn beschuldigte, Theodobert, einen Sohn Chilperichs, getödtet zu haben [2]); dem Merowig, Sohn desselben Königs, als er aus einem Kloster, wo dieser ihn eingesperrt gehalten, entronnen war [3]); dem Arzt Marileif, als derselbe Merowig ihn tödten wollte [4]). In einer Kirche suchten die Sklaven des Herzogs Rauching vor ihrem tyrannischen Herrn

---

basilicae bannos iussit exigi, pro eo quod in exercitu non ambulassent. Non enim erat consuetudo, ut hi ullam exsolverent publicam functionem. V, 27. Ich sehe daher nicht, wie Planck, a. a. O. S. 223, und Eichhorn, Deutsche St. u. R. Gesch. Th. I, S. 507. grade diese Stelle als einen Beweis anführen können für die Verpflichtung der Kirche, Leute zum Kriegsdienst herzugeben.

1) Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 886.

2) V, 4.

3) Schon vorher hatte Merowig in einer Kirche zu Rouen Zuflucht gesucht. V, 2.

4) V, 14.

Digitized by Google

Rettung [1]). Oft erkannten auch die Mächtigsten die Heiligkeit dieser Zuflucht an, und schonten wenigstens das Leben der in den Kirchen gefundenen Verbrecher, wie Childebert dem Droctulf und der Septimina die Todesstrafe erließ [2]). Guntramn schenkte einem Menschen Leben und Freiheit, der abgesandt war, ihn zu ermorden, weil er in einer Kirche ergriffen wurde [3]).

Dagegen sehen wir aber auch, wie Feinde und Verfolger diesen Schutz auf eine oder die andere Art zu vernichten suchen. Durch Meineid erhielt Rauching die Sklaven zurück [4]). Chramnus traf Anstalten, den Herzog Austrapius, der vor ihm in die Kirche zu Tours geflohen war, auszuhungern. Dem schon halb Todten reichte Jemand ein Wassergefäß, der Richter riß es dem Herzog aus der Hand und goß das Wasser auf die Erde. Dies rettete Austrapius. Denn der in der nächsten Nacht erfolgte Tod des Richters wurde allgemein als göttliche Strafe angesehen, so daß die Einwohner sich beeiferten, den Verfolgten mit Lebensmitteln zu versorgen [5]). Als der Cubicularius Eberulf sich in die Kirche zu Tours geflüchtet hatte, weil Fredegund die Schuld der Ermordung Chilperichs auf ihn wälzte, gab Guntramn, der ihren Worten glaubte, seinem Diener Claudius den Auftrag, Jenen zu tödten, oder gefesselt von dannen zu führen, doch solle er sich hüten, die Kirche zu entweihen. Claudius wußte dennoch seinen Auftrag nicht anders zu erfüllen, als daß er Eberulf an heiliger Stätte ermordete, worüber er selbst sein

1) S. oben S. 46.

2) S. oben S. 254. Promissionem habete de vita, sprach er etiamsi culpabiles inveniamini. Christiani enim sumus, nefas est enim vel criminosos ab ecclesia eductos punire. Sie wurden indeß übel genug behandelt.

3) IX, 3.

4) Einen solchen Herrn sollte nach Concil. Aurelian. V. Can. 10. die Strafe der Excommunication treffen. Bei Sirmond p. 283.

5) IV, 18.

Digitized by Google

Leben einbüßte [1]). Und so wurde öfters Gewalt angewandt, die Verfolgten aus ihren Zufluchtsorten zu ziehen, mehr aus Leidenschaft und Rachsucht, als um Verbrecher der gebührenden Strafe zu überliefern. Die bereits vorgekommenen Beispiele vom Grafen Firminus und der Gemahlinn des Herzogs Ragnemod, die aus Kirchen gerissen, von Parthenius und Bertefried, welche, jener in einer Kirche, dieser in einem Oratorium getödtet wurden [2]), beweisen dieses hinlänglich.

Die Beschlüsse und Drohungen mehrerer gallischen Kirchenversammlungen gegen solche Frevel [3]) scheinen von keiner großen Wirkung gewesen zu seyn. Daher wandten sich die Bischöfe an die weltliche Macht, und veranlaßten eine Verfügung König Chlotars II., die es verbot, Räuber oder andere Schuldige aus den Kirchen zu reißen [4]).

Wenn man so offene Verletzungen nicht wagte, so vergriff man sich um so schonungsloser an den Angehörigen und dem Eigenthum der Kirchen, die den Befehlen, ihre Schützlinge auszuweisen, nicht gehorchten. Da dem von Chilperich gesandten Roccolenus die Auslieferung Guntramn-Boso's, die er bewirken sollte, verweigert ward, ließ er in Tours Gewaltthätigkeiten üben [5]). Derselbe König verlangte von

1) VII, 22. 29.

2) S. oben S. 67. 68.

3) Concil. Aurel. I. Can. 1. Concil. Matiscon. II. Can. 8. bei Sirmond p. 178. 385. In dem letztern Canon, der Gregors Zeiten angehört, heißt es gleichsam zur Rechtfertigung des Beschlusses: Si enim mundandi principes suis legibus censuerunt, ut quicunque ad eorum statuas fugerit illaesus habeatur; quanto magis hi permanere debent indemnati, qui patrocinia immortalis regni et caelestis adepti sunt?

4) Decretio Chlotarii II. regis §. 13. Aehnliche Verordnungen finden sich in den alemannischen Gesetzen, Tit. 3. und in den bairischen, Tit. 1. c. 7.

5) V, 4.

Digitized by Google

Gregor die Vertreibung Merowigs, und als der Bischof ihm antwortete, was in den Zeiten der Ketzer nicht geschehen sey, könne unmöglich in christlichen geschehen, stellte er sich selbst an die Spitze eines Heeres, und ließ die Umgegend von Tours mit Brand und Plünderung verwüsten[1]).

Und selbst die Schutzsuchenden vergriffen sich zuweilen an den Beschützern, oder entweihten die heiligen Stätten durch argen Unfug, wie der genannte Eberulf und Leudastes[2]).

Diese Nichtachtung der kirchlichen Freistätten steht freilich nicht einzeln da. Sie entspringt größtentheils aus demselben Geiste des Uebermuths und der Rohheit, der viele andere Verletzungen der Kirche und der Geistlichkeit herbeiführt. Pappolenus entreißt seine frühere, später als Nonne eingekleidete Braut dem Kloster, und eine königliche Präception heißt das gut[3]). Dahin gehören auch die Verwüstungen, welche an den Kirchen und ihren Gütern, die Mißhandlungen, ja Mordthaten, welche an den Priestern von Kriegerhaufen rücksichtslos verübt wurden. So verfuhren z. B. die Eroberer jener Bergfeste, der letzten Zuflucht Gundobalds, so Theodobert, Chilperichs Sohn, auf einem Kriegszuge[4]).

Doch diese wilden Ausbrüche ungezähmter Leidenschaftlichkeit konnten von der Kirche weit eher verschmerzt werden, als die Unwürdigkeit vieler ihrer Hirten. Jene waren Verletzungen ihres Leibes, diese ein Schaden, den sie an ihrer Seele nahm. Der lockende Reiz, welche der Besitz bischöflicher Stühle auf Ehrgeizige und Habsüchtige übte, das Bestätigungsrecht, welches sich die Könige für alle Wahlen dazu

---

1) V, 14. p. 289 D. 241 D.

2) V, 50. p. 264 D.

3) VI, 16. Vgl. oben S. 198.

4) Ecclesias incendit, ministeria detrahit, clericos interficit, monasteria virorum deiicit, puellarum deludit. IV, 48.

Digitized by Google

vorbehalten hatten, und die häufige Besetzung derselben nach ihrer Willkür wirkten hier sehr schädlich ein. Es ist in diesem Antheil des Thrones an den Bischofswahlen ein Zwiefaches zu unterscheiden: das Staatsinteresse, welches in dem Princip liegt, und das Leidenschaftliche und Persönliche, welches sich in die Anwendung mischt. Man kann es den Königen nicht verargen, wenn sie hier ein wichtiges Mittel erblickten, die ihnen allzugefährliche Macht der ganz unabhängigen Kirchenregierung in Schranken zu halten; aber sie betrachteten leider diese Ertheilungen nur zu oft auch als eine bequeme Gelegenheit, Freunde zu begünstigen und treue Dienste zu belohnen, ohne Rücksicht auf Würdigkeit und geistliche Tugenden. Doch werden wir sehen, daß die Wunden, welche die Könige hier der Kirche schlugen, von den eignen Gliedern derselben erst recht fressend gemacht wurden, und daß die Verwirrung, welche die Wahl Unwürdiger über die Kirche brachte, von den Königen nur vermehrt, nicht erregt ward. Dieses Unheil hat nirgends um sich greifen können, wo die Kirche nicht an eigener Verderbniß litt.

Ordnungsmäßig nahmen in früheren Jahrhunderten bei Erledigungen bischöflicher Stühle die übrigen Bischöfe der Provinz mit der Geistlichkeit der hauptlos gewordenen Kirche die neue Wahl vor, und der Gemeinde stand das Bestätigungs- oder Verwerfungsrecht zu. Oder es warteten auch die Gemeinden den Vorschlag gar nicht ab, sondern gaben laut zu erkennen, wen sie zum Bischof wollten, welchem Begehren dann der Klerus gewöhnlich beistimmte[1]). Wollte man ihnen Bischöfe aufdringen, die ihnen nicht gefielen, so nahmen sie sie nicht auf, sondern widersetzten sich[2]). In

1) Planck, a. a. O. Bd. I. S. 437 fg.

2) Dies erhellt in Bezug auf Gallien deutlich aus der bekannten Verordnung Valentinians III. zu Gunsten Leo's des Großen, bei Sirmond p. 85, wo dem Hilarius, Metropoliten von Arles, wegen seines Verfahrens gegen andere Bischöfe harte Vorwürfe gemacht werden.

Digitized by Google

den gefährlichen Zeiten, wo die Bischöfe sich der verwaiseten Städte auch als weltliche Vorsteher annahmen, war den Einwohnern die Tüchtigkeit eines solchen Hauptes natürlich doppelt wichtig, und da hatte die Theilnahme des Volks und der ihm vorgesetzten Magistratspersonen oft den großen Nutzen, daß die Wahl vorzüglich würdige und bewährte Männer traf. Andrerseits wurde dadurch aber auch der Unordnung, der Leidenschaft und dem übeln Einfluß Ränkesüchtiger und Ehrgeiziger auf die leicht zu verwirrende Menge ein großer Spielraum geöffnet [1]). Sidonius Apollinaris giebt uns von dem dabei herrschenden Unwesen, dem Vordrängen Untauglicher und Unwürdiger bei Gelegenheit zweier Wahlen, der einen zu Chalons [2]), der andern zu Bourges [3]), lehrreiche Beschreibungen. Ueberhaupt hatte in Gallien diese Wahlart bis auf die fränkische Eroberung ungestört stattgefunden [4]), und sie hörte auch unter den Merowingern

---

Nam alios, heißt es, incompetenter removit, indecenter alios invitis et repugnantibus civibus ordinavit. *Qui quidem quoniam non facile ab his qui non elegerant, recipiebantur*, manum sibi contrahebat armatam etc. Wenn auch die in Rom gegen Hilarius vorgebrachten Anschuldigungen übertrieben oder erdichtet waren, so konnten sie doch nicht gegen alle Wahrscheinlichkeit erdichtet seyn.

1) In Bezug auf das noch in seiner Integrität bestehende römische Reich, besonders den orientalischen Theil desselben, s. m. hierüber Neander, Gesch. d. christl. Rel. u. Kirche Bd. II. Abth. 1. S. 325.

2) Exceperunt pontificale concilium variae voluntates oppidanorum nec non et illa, quae bonum publicum semper evertunt, studia privata; quae quidam triumviratus accenderat competitorum, quorum hic antiquam natalium praerogativam reliqua destitutus morum dote ructabat; hic per fragores parasiticos, culinarum suffragio comparatos, Apicianis plausibus ingerebatur; hic apice votivo si potiretur, *tacita pactione promiserat ecclesiastica plausoribus suis praedae praedia fore.* Epist. VI, 25.

2) Ib. VII, 9.

3) Viele Zeugnisse darüber hat gesammelt Raynouard, Geschichte des Municipalrechts in Frankr., deutsche Uebers. Bd. I. S. 129 fg.

Digitized by Google

keineswegs ganz auf [1]). Aber die Stimmen der Geistlichkeit und des Volkes traten in den Hintergrund gegen die Entscheidungen der Könige, deren Wort den Ausschlag gab mehr als in irgend einem andern germanischen Reiche. Dies war die Frucht der Klugheit des Begründers, einer der großen Vortheile, die ihm sein Uebertritt zur katholischen Kirche gewährte. Die Bischöfe fühlten sich dem Fürsten, der ihrem Bekenntniß die alleinige Herrschaft im Lande gesichert hatte, so verpflichtet, daß sie ihm aus Dankbarkeit mehr einräumten, als er ihnen mit Drohungen und Gewalt je abgetrotzt haben würde. Wir haben einen merkwürdigen Brief seines Bekehrers, des Bischofs Remigius von Rheims, als Antwort auf eine heftige Beschwerde anderer Bischöfe, daß er einen ganz unwürdigen Menschen Namens Claudius zum Priester

1) Vom Antheile des Volks an der Ernennung ist im Gregor die Rede bei Quintianus, Cato und Avitus für die Kirche von Auvergne, III, 2; IV, 6. 35; bei Eufronius für Tours, IV, 15; bei dem heiligen Gregor, des Geschichtschreibers Urgroßvater, für Langres, Vit. Patr. 7, 2; bei dem heiligen Nicetius für Lyon, daselbst 8, 3; bei einem andern Bischofe dieses Namens für Trier, das. 17, 1. Bei dem Tode des Quintianus geben die Bürger von Clermont die erste Anregung zu einer neuen Wahl, das. 6, 3. Und von unserm Geschichtschreiber selbst heißt es in der im ersten Abschnitt angeführten Biographie §. 7: Cum beatus Eufronius obiisset, Turonici de eius successore tractaturi conveniunt, sed facili discrimine suasum est cunctis Gregorium in electione praeferendum . . . . . Clericorum turma nobilibus viris conserta, plebsque rustica simul et urbana pari sententia clamant Gregorium decernendum. Eine lange Reihe anderer bis zum zwölften Jahrhundert reichender Beispiele s. m. bei Raynouard, a. a. O. Bd. II. S. 43 fg. Die Zahl dieser Fälle ist so groß, und die Bedeutung, welche trotz des vorherrschenden Einflusses der Könige der Volksstimme beigelegt wird, noch so bemerkbar, daß man den Ausdruck Plancks a. a. O. Bd. II. S. 65 „es scheine in den frühesten Zeiten der fränkischen Kirche in Gallien auch den Laien von ihrem alten observanzmäßigen Antheil an den Bischofswahlen noch etwas geblieben zu seyn" — als einen verfehlten bezeichnen muß.

Digitized by Google

geweiht habe. Sie sollten sich, schreibt er, gegen ihn, der dreiundfunfzig Jahre Bischof sey, nicht so ereifern. Er habe es gethan, nicht bestochen, sondern auf Antrieb des trefflichen Königs, der nicht nur Verbreiter, sondern auch Vertheidiger des katholischen Glaubens gewesen [1]).

Was Chlodowig gesäet, reifte für seine Nachfolger, die in seiner Politik überall die Richtschnur zur Befestigung und Erweiterung ihrer Macht fanden. Wie weit Jener ein förmliches Recht, die Bischofswahlen zu bestätigen, schon gefordert und geübt hat, ist nicht auszumachen, aber seiner Klugheit zuzutrauen, daß er sich nicht weiter einmischte, als er es für den Einfluß, den er für die Krone behaupten wollte, nöthig hielt. Fälle, wie der angeführte, wo er den Bischöfen die Weihe Unwürdiger zumuthete, werden selten gewesen seyn. Und wenn auf das Geheiß der Königinn Chrotild zwei Greise, die ihretwegen aus Burgund vertrieben waren, auf den bischöflichen Stuhl von Tours gesetzt wurden [2]), so beeinträchtigte dies die Würde der Kirche nicht.

Unter Chlodowigs Nachfolgern aber war das königliche Bestätigungsrecht schon fast in ein Verleihungsrecht übergegangen, und verderbliche Mißbräuche fingen an, daraus hervorzugehen. Gregor bezeichnet ausdrücklich die Regierung Theoderichs als die Epoche, wo bei der Besetzung geistlicher Aemter Simonie zu herrschen begann, klagt aber dabei nicht nur die Könige dieses Lasters an, sondern auch die Geistlichen. Und die Begebenheit, an welche er diese Bemerkung knüpft, zeigt diese in einem weit schlimmern Lichte, wie den König.

---

1) Ego Claudium presbyterum feci, non corruptus praemio, sed praecellentissimi regis testimonio, qui erat non solum praedicator fidei catholicae sed defensor. Scribitis canonicum non fuisse quod iussit. Summo fungamini sacerdotio. Regionum praesul, custos patriae, gentium triumphator iniunxit. Bei Bouquet T. IV. p. 52.

2) X, 31. p. 387 B.

Digitized by Google

Es begiebt ſich nämlich nach dem Tode des Biſchofs Quintianus von Clermont die Geiſtlichkeit der dortigen Kirche zu Theoderich, um durch viele Geſchenke ſeine Beſtätigung für eine von ihnen getroffene Wahl zu erhalten, der König verwirft ſie aber, und ertheilt das Bisthum dem Oheim unſeres Geſchichtſchreibers, Gallus, der ſchon in einem großen Rufe ſtand [1]).

Dieſes Ereigniß fällt in das Jahr 527. Und ſchon zwölf Jahre vorher war das Bisthum derſelben Kirche durch Simonie beſetzt worden. Das Volk wählte nämlich damals nach dem Tode des Eufraſius den Quintianus, Theoderich aber entſchied für Apollinaris, der mit großen Geſchenken zu ihm kam. Dieſer ſtarb, nachdem er die erkaufte Würde nur vier Monate bekleidet hatte; Theoderich ſah nun ſein Unrecht ein, und befahl, den Quintianus einzuſetzen [2]).

In dieſen Fällen ſehen wir alſo den König ein mal die Gelegenheit benutzen, ein begangenes Unrecht wieder gut zu machen, zu einer andern Zeit ſogar gegen den Willen der Geiſtlichkeit das Beſſere anordnen. Die verderblichen Folgen der einreißenden Simonie ſind alſo mehr den Prieſtern als

---

1) Arverni clerici cum consensu insipientium facto et multis muneribus ad regem venerunt. Iam tunc germen illud iniquum coeperat fructificare, *ut sacerdotium aut venderetur a regibus aut compararetur a clericis.* Tunc ii audiunt a rege quod sanctum Gallum habituri essent episcopum; quem presbyterum ordinatum iussit rex, ut datis de publico expensis cives invitarentur ad epulum, et laetarentur ob honorem Galli futuri episcopi, quod ita factum est. Nam referre erat solitus, non amplius donasse se pro episcopatu quam unum triantem coquo qui servivit ad prandium. Vit. Patr. 6, 3. Aus dieſem Scherze des heiligen Mannes ſieht man, wie gewöhnlich es damals ſchon war, die biſchöflichen Würden zu erkaufen. — Ein Beiſpiel eines auf Befehl Königs Chlodomer, des Bruders Theoderichs, eingeſetzten Biſchofs iſt Ommatius, welcher durch ihn den Stuhl von Tours erhielt. III, 17.

2) III, 2. Vit. Patr. 4, 1.

Digitized by Google

der weltlichen Macht zuzuschreiben. Noch verfuhren die Könige mit Mäßigung, ihre Einmischung machte eben so viel gut, als sie verdarb, und die Bischöfe scheinen sie damals noch ganz erträglich gefunden zu haben. Eine zu Clermont im Jahre 535 gehaltene Synode erklärt sich zwar gegen den Schutz der Mächtigen bei Bischofswahlen, aber so, daß sie es nur als eines der von unwürdigen Bewerbern angewandten Mittel bezeichnet[1]). Auf den König, in dessen Reichsantheil dieses Concil gehalten ward, sollte damit gewiß nicht gezielt werden, denn es fällt in das zweite Jahr Theodeberts, dessen frommen, die Priester verehrenden Sinn Gregor hochpreist[2]). So nimmt auch die zu Orleans im Jahre 549 gehaltene Synode die königliche Einwilligung unter die Erfordernisse der Gültigkeit einer Bischofswahl im Gegensatze zur Simonie auf[3]).

Dagegen verbietet eine dritte, acht Jahre nachher, also in dem Jahre, wo Chlotar Herr des ganzen Reiches wurde, zu Paris gehaltene Synode die Einsetzung eines Bischofs durch bloßen königlichen Befehl[4]). Dieser Beschluß hebt

---

1) Episcopatum desiderans electione clericorum vel civium, consensu etiam metropolitani eiusdem provinciae, pontifex ordinetur. Non *patrocinia potentum* adhibeat, non calliditate subdola ad conscribendum decretum alios hortetur praemiis, alios timore compellat. Can. 2. Bei Sirmond p. 242.

2) S. oben S. 35.

3) Ut nulli episcopatum praemiis aut comparatione liceat adipisci: sed *cum voluntate regis* iuxta electionem cleri ac plebis, sicut in antiquis canonibus tenetur scriptum, a metropolitano vel quem in vice sua praemiserit, cum comprovincialibus pontifex consecretur. Can. 10. p. 280.

4) Et quia in aliquibus rebus consuetudo prisca negligitur ac decreta canonum violantur, placuit ut iuxta antiquam consuetudinem canonum decreta serventur. Nullus civibus invitis ordinetur episcopus, nisi quem populi et clericorum electio plenissima quaesierit voluntate. *Non principis imperio*, neque per quamlibet

Digitized by Google

zwar jenen, welcher das königliche Bestätigungsrecht sanctionirt, nicht auf, wol aber bezieht er sich auf solche Fälle, wo der König nicht zwischen zwei Bewerbern entschied, sondern den Bischof ohne Weiteres ernannte. In der Zwischenzeit müssen also solche Befehle häufiger und den Bischöfen lästiger geworden seyn. Sie fanden es daher für nöthig, sich dagegen zu wahren, aus Besorgniß, weniger vor der zunehmenden Zahl unwürdiger Eindringlinge, als vor der die Unabhängigkeit der Kirche immer mehr bedrohenden königlichen Macht; denn es war die Zeit, wo diese sich im Allgemeinen immer höher, bald auf ihren Gipfel hob, und rücksichtsloser als je geübt wurde. Aus dieser in einem frühern Abschnitt nachgewiesenen Entwickelung des Königthums wird es erklärlich, warum jener Synodalbeschluß grade damals gefaßt, zugleich aber auch, warum seine Absicht nicht erreicht wurde [1]). Die Bischöfe wagten nicht, ihn zu befolgen, und

---

conditionem, contra metropolis voluntatem vel episcoporum comprovincialium ingeratur. *Quod si per ordinationem regiam honoris istius culmen pervadere aliquis nimia temeritate praesumpserit, a comprovincialibus loci ipsius episcopus recipi nulla tenus mereatur, quem indebite ordinatum agnoscunt.* Can. 8. p. 316.

Die fünfte pariser Synode vom J. 615 schärfte in ihrem ersten Canon von Neuem ein, daß die Ordination eines von Klerus und Volk nicht gewählten Bischofs nichtig seyn sollte; p. 471. König Chlotar II. bestätigte die Schlüsse dieser Synode zwar in einem besondern Decrete, indem er aber hinzufügte: vel certe si de palatio eligitur, per meritum personae et doctrinae ordinetur, erklärte er unumwunden, daß er von der durch seine Vorgänger geübten Gewalt nichts aufgeben wollte, und vereitelte dadurch in der That den ganzen Beschluß. Wenn aber Planck, a. a. O. S. 118, in der gleich im Texte zu erzählenden Einsetzung des Bischofs Emerius eine Bestätigung dieser Gesinnung des Königs sieht, so verwechselt er Chlotar II. mit seinem Großvater Chlotar I.

1) Da in den bisherigen Darstellungen dieser kirchlichen Verhältnisse die Rücksicht auf die verschiedenen Stadien der königlichen Gewalt

Digitized by Google

unter Chlotars Söhnen begegnen uns die von dem Geschichtschreiber aufgezeichneten Eingriffe der Höfe in die Bischofswahlen häufiger als zuvor. Sie scheinen ein von der königlichen Macht unzertrennliches Vorrecht; kaum spielt Gundobald in einem Theile von Aquitanien die Rolle eines Königs, so meint er es üben zu dürfen und üben zu müssen. Fromme Bischöfe glaubten daher für die künftigen Schicksale ihrer Gemeinden am besten zu sorgen, wenn sie die Wahl der Höfe durch Testamente zu lenken suchten, wie es Dalmatius, Bischof von Rhodez, that, der in seinem letzten Willen dem Könige einen Nachfolger empfahl und ihn beschwor, an seine Stelle keinen Fremden, Habgierigen oder Verheiratheten zu setzen [1]).

Im Jahre 562 entsetzte eine von dem Erzbischof Leontius von Bordeaux nach Saintes zusammengerufene Synode den dortigen Bischof Emerius, weil er ohne Einwilligung des Metropoliten durch ein Decret Königs Chlotar geweiht war, und kam überein, den Priester Heraclius von Bordeaux an seine Stelle zu bringen. Die Bestätigung des Königs Charibert sollte er in Paris selbst einholen [2]). Aber

---

fehlt, geben sie auch keinen Aufschluß über das scheinbar Widersprechende, Willkürliche und Schwankende in den Synodalbeschlüssen.

1) Condiderat episcopus testamentum in quo regis exenium (i. e. munus, so wurde also die bischöfliche Würde betrachtet) qui post eius obitum acciperet, indicabat, adiurans terribilibus sacramentis, ut in ecclesia illa non ordinaretur extraneus, non cupidus, non coniugali vinculo nexus, sed ab his omnibus expeditus, qui in solis tantum dominicis laudibus degebat, substitueretur. V, 47.

2) Der Wahlbeschluß des Klerus und der Gemeinde hieß consensus, der königliche Einsetzungsbefehl praeceptio IV, 7. 15. Formeln dafür finden sich bei Marculf I, 5—7, und zwar für den königlichen Befehl zweierlei Ausfertigungen, die eine praeceptum, die andere indiculus genannt. Nach Bignon in den Noten zu I, 6. war der Unterschied zwischen beiden der, daß das praeceptum eine mit mehr Förmlichkeiten ausgestellte Urkunde, der indiculus ein Schreiben ohne

Digitized by Google

schon den Bischof Eufronius von Tours konnte er auf der Durchreise nicht bewegen, die Uebereinkunft zu unterzeichnen, und den König setzte er durch den Antrag der Synode in Wuth. „Glaubt man denn, fuhr er ihn an, daß Keiner mehr übrig ist von den Söhnen König Chlotars, der des Vaters Anordnungen in Kraft erhalten kann, daß Jene einen Bischof, den sein Wille gewählt hat, ohne unser Urtheil vertreiben?" — Und damit ließ er ihn auf einem mit Dornen angefüllten Karren an einen Verbannungsort bringen, den Emerius aber durch fromme Männer wieder einsetzen, und von den Gliedern der Synode Geldstrafen einziehen. — Auch hier läßt der ganze Ton der Erzählung, die Wahl der Ausdrücke[1]) nicht zweifeln, daß Gregor mit dem heiligen Eufronius die Sache der Bischöfe keinesweges für die gerechte hielt. Er läßt durchblicken, daß das kanonische Hinderniß nur ein Vorwand war, die wahre Ursache der Entsetzung in persönlichen Rücksichten lag. Scheint es nicht, als ob der bischöfliche Geschichtschreiber selbst die Einwirkung der Könige billigt, in so fern sie sich von frommen Männern leiten lassen[2])?

Rühmlich benahm sich auch König Sigibert, als nach dem Tode des Cautinus Viele sich um das erledigte Bis-

---

Siegel war. Die Form des consensus, in so fern er an den König geht, ist übrigens nicht die Bitte um Bestätigung einer getroffenen Wahl, sondern um Einsetzung eines Vorgeschlagenen.

1) Leontius . . . . . Emerium ab episcopatu depulit, *adserens* non canonice eum fuisse hoc honore donatum. — — Heraclius veniens Turonis rem gestam beato Eufronio pandit, deprecans ut hoc consensum subscribere dignaretur, quod vir Dei manifeste respuit. IV, 26. p. 215 C. D.

2) In diesem Sinne ist auch der Schluß der Erzählung merkwürdig, indem es vom Könige heißt: Et sic principis est ultus iniuriam. — *Principis* ist die Lesart aller Handschriften; *patris*, was die Ausgaben bis auf Ruinart haben, offenbar bloße Klügelei der Herausgeber.

Digitized by Google

thum von Clermont bemühten, und dafür große Anerbietungen machten, besonders ein Priester Eufrasius, der Kostbarkeiten von den Juden lieh, und sie dem König sandte. Klerus und Volk aber wählten jenen Archidiakonus Avitus, von dessen trefflichen Eigenschaften oben die glänzende Schilderung Gregors mitgetheilt ist, ohne daß er dafür Versprechungen machte[1]). Und Sigiberts Bestätigung erfolgte, obschon der Graf von Clermont, Firminus, alle Mühe anwandte, sie zu hintertreiben, und seine Freunde dem Könige sogar tausend Goldstücke für den bloßen Aufschub der Weihe um eine Woche zahlen wollten.

Der fromme Bischof Domnolus wurde von Chlotar eingesetzt, aus Dankbarkeit für die Treue, die er ihm bewiesen. Er hatte ihm anfangs den Sitz zu Avignon zugedacht, Domnolus aber ihn ausgeschlagen. Der König möge, hatte er gebeten, ihn, einen schlichten Mann, nicht unter redekundige Senatoren und philosophische Richter versetzen; es würde dies mehr Demüthigung als Ehre für ihn seyn. Der König gab ihm Gehör und setzte ihn nach Mans, als dieses Bisthum erledigt ward. Nach zwei und zwanzig Jahren fühlte sich Domnolus durch Krankheit so geschwächt, daß er sich in dem Abt Theodulf einen Nachfolger ernannte. Chil-

---

1) Congregatis igitur Avitus archidiaconus clericis in ecclesia Arverna, *multa* quidem promisit, sed tamen accepto consensu ad regem petiit. IV, 35. So lauten die Worte in der Handschrift von Monte Cassino, aus welcher Ruinart die Capitel 32—37 des vierten Buches zuerst edirt hat, und so scheint sie auch Bouquet in dem Codex von Clugny (in allen andern fehlen diese Capitel) gelesen zu haben, da er keine Variante hat. Aber die Vermuthung Ruinarts, welcher multa in *nulla* verändert wissen will, ist gewiß gegründet. Abgesehen von dem Charakter des Avitus, welchen Gregor unmöglich so schildern könnte, wie er es thut, wenn er ihn zugleich der Simonie anklagte, erfordert schon der Wortsinn diese Verbesserung, da der Gegensatz, der in sed liegt, zu Versprechungen, die Avitus macht nicht passen kann.

Digitized by Google

perich billigte anfangs dieſe Wahl, dann aber wurde er anderen Sinnes, und beſtimmte das Bisthum jenem ruchloſen Badegiſil, ſeinem Majordomus, der auch, als Domnolus vierzig Tage darauf ſtarb, Beſitz davon nahm [1]). Auf den Befehl deſſelben Königs wurde bald darauf Nonnichius Biſchof von Nantes [2]). — Auch der Prieſter Virus, ſo wie die Laien Licerius und ein dritter Nicetius wurden durch bloße königliche Befehle auf biſchöfliche Stühle geſetzt [3]).

Zu dem Bisthum von Bourges wurde im Jahre 584 Sulpicius durch die Gunſt Guntramns befördert. Bei dieſer Gelegenheit ſoll der König ſelbſt Diejenigen zurecht gewieſen haben, welche ſich mit Geſchenken um die Stelle beworben hatten. Es ſey nicht ſeine Gewohnheit, die biſchöflichen Würden zu verkaufen; er wolle nicht die Schmach der Gewinnſucht auf ſich laden, ſie mögen ſich dem Zauberer Simon nicht gleichſtellen [4]). Und doch hatte derſelbe Guntramn einige Jahre vorher das eröffnete Bisthum Uzès zuerſt dem früheren Statthalter der Provence, Jovinus, gegeben, dann aber eingewilligt, daß der Diakonus Marcellus, welcher mit Jovinus darum ſtritt, es behielt, weil er ihm Geſchenke machte [5]). Vermuthlich war es auch Guntramn, welcher, aus Golddurſt wie der Geſchichtſchreiber ſagt, bei der Erledigung des Bisthums Cauſe einen Laien, Namens Deſiderius, an die Spitze dieſer Kirche ſtellte, obſchon er eidlich

---

1) VI, 9.

2) VI, 15.

3) VIII, 20. 39. Andere Beiſpiele aus den Lebensbeſchreibungen der Heiligen hat Phillips geſammelt, Deutſche Geſchichte Bd. I. S. 673. N. 7.

4) Non est principatus nostri consuetudo sacerdotium venumdare sub pretio, sed nec vestrum eum praemiis comparare: ne et nos turpis lucri infamia notemur, et vos mago Simoni comparemini. VI, 39.

5) VI, 7.

Digitized by Google

verſprochen hatte, nie einen Laien zum Biſchof zu machen[1]). Um dieſe Zeit ſtarb der Erzbiſchof Bertramn von Bordeaux, nachdem er vorher den Diakonus Waldo zu ſeinem Stellvertreter eingeſetzt hatte. Waldo erhielt auch die Stimmen der Bürger, aber weder dieſe noch Geſchenke, die er brachte, konnten den König bewegen, ihm das Erzbisthum zu verleihen. Vielmehr ernannte er durch eine Präception den Grafen von Saintes, Gundegiſil, und brach ſo zum zweiten Male ſeinen Eid.

Vermehrt und genährt wurde der Zwieſpalt unter ſtreitenden Bewerbern durch den Hader und die Fehden der Könige. Die von dem Einen Zurückgewieſenen ſuchten durch den Andern zum Ziele zu gelangen, und die Willkür der Könige wurde durch das Beſtreben, verhaßte Anhänger eines Gegners zu ſtürzen, vermehrt.

Nach dem Tode des heiligen Gallus bewarb ſich der hochmüthige und halsſtarrige, aber in der Erfüllung ſeiner Pflichten eifrige Prieſter Cato um das Bisthum von Clermont, und als der auſtraſiſche Hof es nicht ihm, ſondern dem Cautinus, damals Archidiakonus, gab, wollte er ſich dieſem durchaus nicht unterwerfen. Ein Theil des Klerus war auf ſeiner Seite, in der Kirche von Auvergne alſo ein förmliches Schisma; auch beſaß er die Gunſt des niedern Volkes, da er für die Armen mit Liebe ſorgte, und hatte ſchon das für ſich, daß Cautinus ein durch ſo grobe Laſter befleckter Prie-

---

1) Laban, Helosensis episcopus, hoc anno obiit. Cui Desiderius ex laico successit. Cum iureiurando enim rex pollicitus erat, se nunquam ex laicis episcopum ordinaturum. Sed quid pectora humana non cogat auri sacra fames? VIII, 22. Ich ſage, daß es vermuthlich Guntramn iſt, welchen dieſer Tadel trifft, denn mit Gewißheit läßt ſich nicht ausmachen, unter weſſen Herrſchaft damals Cauſe ſtand. Gehörte es aber, was das Wahrſcheinlichſte iſt, zu Chilperichs Reiche, ſo kann unter dem Könige nur Guntramn verſtanden ſeyn, der im Namen ſeines unmündigen Neffen die Regierung führte.

Digitized by Google

ſter war. Cato ſchlug ſogar das ihm auf Chlotars Befehl [1]) angebotne Bisthum zu Tours, einen ſo angeſehenen und berühmten Sitz, aus, und ſetzte ſeine Hoffnung auf Chramnus, als dieſer ſich in Auvergne eine Partei gegen ſeinen Vater zu machen ſtrebte. Cautinus wurde von Chramnus verfolgt und verjagt, ohne daß Cato zu ſeinem Ziele gelangte. Beide ſtarben ſpäter an einer Peſt, die im Jahre 571 in Auvergne ſo viele Menſchen hinraffte, daß man an einem Sonntage in einer Kirche dreihundert Leichen zählte, und ſich dann auch über benachbarte Landſchaften verbreitete. Cautinus war aus Furcht im Lande umhergeirrt, Cato dagegen war nicht nur in der Stadt geblieben, ſondern hatte ſich muthig den gefährlichſten Verrichtungen unterzogen, und ſelbſt Todte begraben. Ich glaube, fügt Gregor hinzu, daß die Menſchlichkeit und Wohlthätigkeit dieſes Prieſters gut gemacht haben, was er etwa durch Hochmuth verſchuldete [2]).

Zu Marſeille verſtanden ſich die Geiſtlichen mit dem Statthalter Dynamius, den uns aus der Geſchichte Gundobalds wohlbekannten Biſchof Theodor ſeines Amtes zu berauben, und wußten es bei Guntramn dahin zu bringen, daß er den Befehl gab, ihn zu verhaften. Theodor aber war ſchon auf der Reiſe an den Hof Childeberts begriffen, um deſſen Schutz zu erhalten. Denn einem Vertrage zufolge ſollte Childebert Antheil an Marſeille haben. Der Biſchof fand leicht Gehör, denn grade um dieſe Zeit war der Beſitz der Stadt Gegenſtand des Streites zwiſchen den beiden Fürſten geworden. Guntramn, der ſie ganz beſetzt hatte, weigerte ſich, ſeinem Neffen die ihm gebührende Hälfte herauszugeben. Childebert ſandte den Herzog Gundulf, ſich derſelben zu bemächtigen und den Biſchof wieder einzuſetzen,

1) So drückt ſich der König ſelbſt aus. Praeceperam ut Cato presbyter illic ordinaretur, et cur est spreta *iussio nostra*?

2) IV, 6. 7. 11. 13. 15. 31.

Digitized by Google

und Gundulf vollführte Beides. Als er aber Marseille wieder verlassen hatte, fing Dynamius seine Anklagen gegen Theodor bei Guntramn von Neuem an: er trachte danach, ihn seines Antheils an Marseille ganz zu berauben. Der leicht bewegliche Guntramn gerieth darüber in solchen Zorn, daß er befahl, den Bischof in Fesseln vor ihn zu führen. Bei Gelegenheit einer kirchlichen Feierlichkeit außerhalb der Ringmauern der Stadt wurde der nichts ahnende Theodor überfallen, seine Begleiter gemißhandelt, er selbst auf ein elendes Pferd gesetzt und so zum König geführt. Die von Dynamius vorgebrachten Beschuldigungen ließen sich aber so wenig beweisen, daß Guntramn ihn wieder nach Marseille entlassen mußte, zur nicht geringen Freude der dortigen Bürger. Diese Begebenheit wurde der Keim einer großen und folgenreichen Feindschaft zwischen Guntramn und seinem Neffen[1]). Es war im Jahre nachher, als Theodor den von Constantinopel kommenden Gundobald aufnahm, und das Einverständniß mit den austrasischen Großen, welches er dadurch verrieth, rechtfertigt allerdings den Verdacht, den Dynamius gegen ihn als einen politischen Ränkemacher hegte, obschon Gregor seine vorzügliche Heiligkeit rühmt. Guntramns Erbitterung gegen ihn hörte auch nach dem Untergange des Prätendenten nicht auf. Er ließ ihn abermals gefangen nehmen, um ihn vor ein zu Macon zu haltendes Concil stellen und verurtheilen zu lassen. Wir sehen aber Theodor nach dem Ende dieses Concils unter dem Jubel der Bürger nach Marseille zurückkehren. Guntramn hatte die Verbannung noch anderer Bischöfe durch die Kirchenversammlung beabsichtigt, sie aber nicht durchgesetzt, wahrscheinlich weil eine schwere Krankheit, an der er damals darnieder lag, ihn des Einflusses auf die Synode beraubte. Gregor stellt die Krankheit als göttliche Strafe für sein schlimmes Vorhaben dar[2]).

1) VI, 11.

1) VIII, 12. 20. p. 322 B. Da Theodor übrigens die Acten

Wir haben bemerkt, daß die Einmiſchung der Könige in kirchliche Dinge in dem Verhältniſſe zunahm und rückſichtsloſer wurde, wie ihre Macht und ihre Anſprüche überhaupt. Aber nimmer hätten ſie ſich in dieſem Maße innerhalb eines Gebietes, welchem ihnen unerreichbare Kräfte zu Gebote ſtanden, geltend zu machen vermocht; hätte die Kirche die Leidenſchaften, die Gemeinheit, die ſchamloſe Gewinnſucht vieler ihrer Glieder, ſo wie Derer, die ſich aus unreinen Beweggründen in ſie einzudrängen ſuchten, zu dämpfen und zu bändigen gewußt. Was ſo Viele auf den biſchöflichen Stühlen ſuchten, zeigen die reichen Geſchenke, die ſie machten, um hinauf zu gelangen, nur zu deutlich. Durch dieſe Niedrigkeit der Geſinnung wurde den Königen ihr Eingreifen ſehr leicht gemacht; ja im Intereſſe der Ordnung und Geſetzlichkeit war es höchſt wünſchenswerth, da die rohen Kämpfe der Bewerber und ihrer Anhänger nur dadurch beendet werden zu können ſchienen.

Nach dem Tode des Biſchofs Theodoſius von Rhodez wurde der Streit um ſeine Würde mit ſo wilden Gewaltthätigkeiten geführt, daß die Kirche dabei faſt aller ihrer heiligen Gefäße beraubt wurde. Dieſen Frevels entſprach die Entſcheidung. Durch Brunichilds Gunſt wurde ein ganz unwürdiger Menſch, der Graf Innocenz von Gabali, der kurz vorher den Abt Lupentius erſchlagen hatte, erhoben[1]). — Marachar früher Graf, dann Biſchof von Angoulême, wurde auf Veranſtaltung eines gewiſſen Frontonius durch einen vergifteten Fiſchkopf getödtet. Der Bube erreichte ſeine Abſicht, er kam an Marachars Stelle[2]).

Was konnte jener ſyriſche Kaufmann, der ſich das Bisthum von Paris durch reiche Geſchenke erkaufte, anders im

---

dieſer Synode mit unterſchrieben hat (bei Sirmond. T. I. p. 389), ſo iſt er ſchwerlich als Angeklagter vor ihr erſchienen.

1) VI, 28. S. oben S. 58.

2) V, 37.

Digitized by Google

Auge haben, als die Benutzung desselben für seinen Vortheil? Die großen Einkünfte, die vielbedeutende Stellung der Bischöfe bewog Männer von Ansehn und hohem Rang, die Hände danach auszustrecken. Es sind schon viele Beispiele von Laien, die trotz ausdrücklicher Kirchengesetze und königlicher Eidschwüre zu dieser Würde gelangten, vorgekommen; wir haben aus unserm Schriftsteller allein unter den Referendarien fünf nachweisen können, welche die Laufbahn der Hofämter verließen, um auf bischöfliche Stühle zu steigen[1]). So ließ sich auch Herzog Austrapius zum Priester scheren, weil ihm das Bisthum von Poitiers versprochen ward, sah sich aber betrogen, denn als es erledigt wurde, verfügte König Charibert anders darüber[2]).

Im Allgemeinen sehen wir einen Zustand, der einen siebenten Gregor schon damals wol zu dem Entschluß bringen konnte, ein großes Reformationswerk zu beginnen, aber auch zu der Ueberzeugung führen, daß die Heilung der Uebel, welche die Kirche verwirren, durch die aufgehobene Einmischung der weltlichen Gewalt noch lange nicht bewerkstelligt ist.

Wie unter den merowingischen Königen keiner mit dem Willen, sich von jeder andern Macht unabhängig zu machen, so viele Kraft, Schlauheit und Gleichgültigkeit über die Mittel, zu diesem Ziele zu gelangen, verband, wie Chilperich, so hatte auch die Kirche keinen gefährlichern Gegner als ihn. Nichts, sagt Gregor, haßte er so sehr als die Kirchen, und häufig hörte man ihn sagen: Unser Fiscus ist verarmt, unsere Reichthümer sind an die Kirchen gekommen; nur die Bischöfe herrschen, unsere Ehre ist verloren, und auf die Bischöfe der Städte übergegangen[3]). — Diese Aeußerung

1) S. oben S. 184. Nr. 2.

2) IV, 18.

3) Nullum plus odio habens quam ecclesias. Aiebat enim

Digitized by Google

iſt berühmt, da man ſie oft als Beweis für die Anmaßungen der Biſchöfe und für den Verluſt, den der Thron an Macht und Beſitz durch ihre Herrſch- und Habgier erlitt, gebraucht hat. Aber man hätte zugleich nicht außer Acht laſſen ſollen, daß, wenn die Kirche auch Vieles an ſich riß, was dem Staate gebührte, ein König wie Chilperich ihr auch mißgönnte, was ihr gebührte, und nicht auf dem Wege der Gewalt, ſondern durch die nothwendige Entwickelung der Dinge in ihre Hände gekommen war. Beſonders durfte Chilperich nicht ſagen, daß ſeine Macht in der ihrigen zerrönne, da die königliche Gewalt damals vielmehr auch gegen die kirchliche Boden gewonnen hatte.

Chilperich gerieth mit Gregor in perſönliche Verwickelungen. Es iſt intereſſant, dieſem Könige gegenüber einen ſolchen Biſchof zu erblicken, der, von dem Gedanken der Würde der Kirche, wie er ihn aufgefaßt hatte, ganz erfüllt, ſie furchtlos und mit aller Anſtrengung aufrecht zu erhalten ſtrebt, ohne daß er doch im Sinne ſpäterer Biſchöfe und Päpſte die Könige in den die Kirche berührenden Verhältniſſen von ihr abhängig und ihr untergeordnet betrachtet.

Wir gedachten ſchon oben der Zumuthungen Chilperichs an Gregor, ihm Guntramn-Boſo und Merowig, die in ſeiner Kirche Schutz geſucht hatten, auszuliefern, und daß Gregor dies ſtandhaft verweigerte. Merowig hatte den Vater beſonders durch ſeine Heirath mit Brunichild aufgebracht, und Fredegund, die Beide wüthend haßte, nicht ermangelt, den Zorn des Königs noch mehr zu entflammen. Den Biſchof Prätextatus von Rouen, welcher die Ehe dort eingeſegnet hatte, und in Verdacht war, an weiteren Plänen Merowigs gegen den Vater Theil genommen zu haben,

---

plerumque: ecce pauper remansit fiscus noster, ecce divitiae nostrae ad ecclesias sunt translatae; nulli penitus nisi soli episcopi regnant; periit honor noster, et translatus est ad episcopos civitatum. VI, 46.

Digitized by Google

ſollte die Rache beſonders treffen, aber eine Synode ihn richten, damit die Strafe zugleich empfindlicher ſey, und der Anſchein königlicher Willkür vermieden würde. Daß die Synode aus Furcht nach ſeinem Willen ſprechen würde, bezweifelte Chilperich nicht. Er ließ den Prätextatus alſo vorläufig nur von ſeinem Sitze entfernen, und ſtellte ihn dann — es war im Jahre 577 — vor fünfundvierzig in Paris zuſammengekommene Biſchöfe. „Was iſt dir in den Sinn gekommen, o Biſchof, redete er ihn in der Verſammlung an, daß du den Merowig, der mein Sohn ſeyn ſollte, aber mein Feind iſt, mit der Frau ſeines Oheims getraut haſt? Wußteſt du nicht, was die Canones hierüber feſtgeſetzt haben? Aber nicht blos darum biſt du ſtraffällig, du haſt auch mit ihm über meine Ermordung verhandelt. Du haſt den Sohn zum Feinde des Vaters gemacht, du haſt das Volk durch Geld verführt, daß Keiner mir die Treue bewahre, du haſt mein Reich in die Hände eines Andern bringen wollen.“ Als er ſo geſprochen hatte, wollten die Franken ſeiner Begleitung den Biſchof aus der Kirche reißen, und ihn ſteinigen, Chilperich aber, deſſen Abſichten eine ſolche Gewaltthat entgegen war, verhinderte es. Prätextatus läugnete Alles, er gab zwar zu, daß einige gegen ihn auftretende Zeugen, welche Gregor falſche nennt, Geſchenke von ihm empfangen hätten, aber nicht in verbrecheriſcher Abſicht. Hierauf verließ Chilperich die Verſammlung, und als die Biſchöfe nun zu berathen anfingen, erſchien der Archidiakonus Aëtius von der pariſer Kirche und ermahnte ſie, ihren Bruder nicht dem Verderben zu überliefern, ſonſt würde ſie Niemand mehr für Prieſter Gottes halten. Alle ſchwiegen, denn ſie fürchteten, ſagt Gregor, die Wuth der Königinn, auf deren Anſtiften die ganze Verhandlung geſchah. Daher nahm er ſelbſt das Wort, und forderte ſeine Mitbiſchöfe auf, dem Könige einen heilſamen, Prieſtern geziemenden Rath zu ertheilen, damit er nicht, indem er einen Diener Gottes verfolge, durch deſſen Zorn zu Grunde gehe. „Schwei-

Digitized by Google

get nicht, sagte er, sondern predigt, und legt dem Könige seine Sünden vor Augen, auf daß ihm nicht ein Uebel zustoße, und ihr für seine Seele verantwortlich werdet." Doch verharrten Alle wie betäubt in ihrem Schweigen, zwei aber unter ihnen, Schmeichler des Königs[1]), entfernten sich, um ihm zu sagen, daß er keinen größern Feind habe als Gregor. Sogleich wurde dieser zu ihm geholt. „Du, o Bischof, sprach er zu ihm, sollst Allen Gerechtigkeit spenden, ich aber empfange sie nicht von dir, sondern du wendest dich der Unbilligkeit zu, und es gilt das Sprichwort von dir, daß eine Krähe der andern die Augen nicht aushackt." Worauf Gregor erwiederte: „Wenn einer von uns, o König, den Weg der Gerechtigkeit verläßt, kann er von dir zur Ordnung gebracht werden; wenn du ihn überschreitest, wer kann es ahnden[2])? Wir reden mit Dir, und wenn du willst, so hörst du uns an; wenn du aber nicht willst, wer kann dich verdammen, als der, welcher sich selbst die Gerechtigkeit genannt hat." — „Bei Allen, entgegnete der König, habe ich Gerechtigkeit gefunden, nur bei dir nicht. Ich will aber das Volk von Tours zusammenrufen und sprechen: Erhebt eure Stimme gegen Gregor, denn er ist ungerecht. Ich, der König, kann keine Gerechtigkeit bei ihm finden, wie wollt ihr es, die ihr die Geringeren seyd?" Ein solches Geschrei, antwortete Gregor, werde keinen Eindruck machen, denn Alle würden wissen, daß es vom König angeregt sey. — Um freundlich einzulenken, bot ihm Chilperich Speise von einer vor ihm stehenden Schüssel mit Geflügel an, er nahm aber nur etwas Brod und Wein, und ging, nachdem der König geschworen, er wolle was das Gesetz und die Canones bestimmen nicht

1) Duo adulatores ex ipsis, quod de episcopis dici dolendum est.

2) Si quis de nobis, o rex, iustitiae tramitem transcendere voluerit, a te corrigi potest; si vero tu excesseris, quis te corripiet?

Digitized by Google

überſchreiten. In der Nacht kamen Boten von Fredegund zu Gregor: ſie habe ſchon das Verſprechen aller übrigen Biſchöfe, er möge ihr doch allein nicht zuwider ſeyn, er ſolle zweihundert Pfund Silber haben, wenn Prätextatus verdammt würde. — „Und wenn ihr mir tauſend Pfund Gold und Silber gäbet, erwiederte er, könnte ich etwas Anderes thun, als was der Herr befiehlt? Ich verſpreche nur Dem beizuſtimmen, was die Uebrigen nach den Canones beſchließen werden.“ Am Morgen kamen Biſchöfe mit ähnlichen Aufträgen, denen er dieſelbe Antwort gab.

An dieſem Tage wurden die Verhandlungen fortgeſetzt. Der König klagte Prätextatus des Diebſtahls an, weil man mehrere Beutel mit Gold und Kleinoden bei ihm gefunden hatte. Prätextatus bewies, daß ſie ihm von der Königinn Brunichild zur Aufbewahrung anvertraut ſeyen. Da der König nun, erzählt Gregor weiter, ſah, daß er auf dieſe Weiſe Fredegunds Willen nicht erfüllen könne, trug er einigen ſeiner Schmeichler auf, dem Prätextatus den Rath, als käme er von ihnen, zu geben, er möge ſich vor ihm demüthigen und ſchuldig bekennen, dann würden ſie bei dem zur Barmherzigkeit geneigten König leicht ſeine Verzeihung bewirken. Prätextatus ließ ſich bereden, in der nächſten Verſammlung warf er ſich zur Erde und ſprach: „ich habe gegen den Himmel und gegen dich geſündigt, barmherzigſter König, ich bin ein gottloſer Mörder, ich habe dich tödten und deinen Sohn auf den Thron erheben wollen.“ — „Ihr hört, fromme Biſchöfe, ſagte der König vor ihnen niederfallend, den Angeklagten ſein abſcheuliches Verbrechen bekennen.“ Weinend hoben ſie ihn auf, worauf er ſich entfernte, und ihnen eine Sammlung von Canones, worin die apoſtoliſchen (von der abendländiſchen Kirche nicht anerkannten) befindlich waren, zuſandte. Einer derſelben, welcher die Abſetzung eines des Mordes überführten Biſchofs ausſpricht, wurde auf Prätextatus anwendbar gefunden. Chilperich verlangte zwar, daß ihm das Gewand zerriſſen und er

Digitized by Google

für immer excommunicirt würde, dies verhinderte jedoch Gregor, weil der König versprochen hatte, nichts über die Canones hinaus zu verlangen. Doch wurde Prätextatus verhaftet, und, da er in der Nacht zu entkommen suchte, hart geschlagen und nach einer Insel in der Nähe von Coutances (wahrscheinlich Jersey) gebracht [1]). Nach Chilperichs Tode holten ihn die Einwohner mit großen Freudenbezeugungen in ihre Stadt zurück. Da Fredegund sich gegen seine Wiedereinsetzung erklärte, wollte Guntramn deswegen ein Concil berufen; da ihm aber der Bischof Ragnemod von Paris erklärte, Prätextatus sei von den Bischöfen nur mit einer Buße belegt, nicht förmlich abgesetzt worden, erkannte er ihn an [2]). Seines traurigen Ausgangs ist schon bei einer andern Gelegenheit gedacht [3]).

Ob Prätextatus wirklich so unschuldig war, wie Gregor ihn ansieht? Auf diese Frage, die weiter unten noch berührt werden wird, kommt es hier nicht an, sondern auf die gegenseitige Stellung des Königs und der Bischöfe, für welche der Vorgang auf dem Concil sehr lehrreich ist. Die Bischöfe können dem Könige nur mit moralischer Macht entgegentreten, dieser verschmäht die materielle, die ihm zu Gebote steht, um ihnen wenigstens scheinbar auf demselben Gebiete den Sieg abzuringen. Und in der That hat er sie so eingeschüchtert, daß sie ihm die Art des Triumphs gewähren, nach der er lüstern ist. Ein Einziger wagt es, sich ihm zu widersetzen, und diesem Einen giebt sein unerschütterlicher Muth so viel Ansehen, daß er ihm diesen Triumph wenigstens verkümmern kann.

Der Ungunst wegen, in die Gregor dadurch beim neustrischen Hofe gekommen war oder gekommen zu seyn schien, glaubte jener Leudastes, der vom Knecht zum Grafen von

1) V, 19.
2) VII, 16.
3) S. oben S. 33.

Tours emporgestiegen war[1]), und ein sehr unwürdiges Leben führte, ihn ungestraft verfolgen und anfeinden zu können. Indeß wurde er auf Chilperichs Befehl abgesetzt, und da er dies Gregors Klagen zuschrieb, machte er im Einverständniß mit einigen dem Bischof feindseligen Priestern den Plan, ihn ganz zu verderben. Er erschien vor Chilperich und klagte Gregor an, daß er Tours in Childeberts Hände bringen wolle, und von der Königinn gesagt habe, daß sie mit dem Erzbischofe Bertramn von Bordeaux Ehebruch treibe. Darüber zürnte der König so, daß er Leudastes mit Händen und Füßen schlug, und ihn in Fesseln legen ließ. Da er sich aber auf Zeugen berief, wurde er wieder freigelassen. Zu einer gründlichen Untersuchung der Sache versammelten sich auf Chilperichs Befehl die Bischöfe seines Reiches zu Braine. Gregor stand nun seinerseits als Angeklagter vor einem Concil, drei Jahre nachdem er auf einem andern als Vertheidiger eine Hauptrolle gespielt hatte. Als sein Ankläger trat der Erzbischof von Bordeaux auf, weil er ihn des Ehebruchs bezüchtigt haben sollte, was Gregor entschieden von sich wies. Chilperich benahm sich mit großer Mäßigung[2]), sey es, weil er es für unwürdig hielt, mit Leudastes in Verbindung zu erscheinen, oder für unräthlich, einen allgemein verehrten Bischof, für den sich schon die Volksstimme laut äußerte, eifrig zu verfolgen. Er stellte es den Bischöfen anheim, ob sie Zeugen vernehmen, oder es bei der Vertheidigung des Angeklagten bewenden lassen wollten, er würde sich ihrer Anordnung unterwerfen. Alle kamen überein, daß ein Reinigungseid Gregors genüge. Nachdem er diesen geschworen, erklärten die Bischöfe dem Könige, daß er selbst und Bertramn als falsche Ankläger in die Strafe der Excommunication verfallen müßten; es war aber nur ein Luftstreich,

1) S. oben S. 175.
2) S. oben S. 40.

Digitized by Google

denn da Chilperich erwiederte, er habe Alles von Leudaſtes, berührten ſie die Sache nicht weiter. Dieſer hatte ſchon die Flucht ergriffen; ein Bann der Synode, der ihn von allen Kirchen ausſchloß, folgte ihm. Wenn übrigens die Ausſagen, welche einer ſeiner Genoſſen auf der Folter that, gegründet waren, ſo ging ſein Plan nicht etwa dahin, Fredegund gegen Gregor, als einen Verbreiter falſcher Gerüchte von ihr, aufzubringen, ſondern, indem er dieſen ſtürzte, des Königs Herz zugleich mit Argwohn gegen ſeine Gemahlinn zu erfüllen. Denn jenem Bekenntniß zufolge ſollten Fredegund verſtoßen, ihre Söhne ermordet, ihrem Stiefſohne Chlodowig, der bald darauf durch ihre Bosheit umkam, der Thron geſichert werden, und Leudaſtes zum Herzog erhoben [1]). Allein ſehen wir dieſen nachher durch die Feindſchaft der Königinn, die er unkluger Weiſe wider ſich erregt hatte, untergehen. Chilperich, bei dem er ſich wieder in einige Gunſt zu ſetzen gewußt, hatte ihm die Erlaubniß gegeben, ſich in Tours zu verheirathen und niederzulaſſen; Gregor wollte ihn aber nicht eher wieder in die Kirchengemeinſchaft aufnehmen, als bis die Königinn, um deren willen er ausgeſchloſſen worden war, es geſtattete, und dieſe bat ihn auf ſeine Anfrage, es noch aufzuſchieben. Gregor warnte ihn daher, auf ſeiner Hut zu ſeyn, bis der Zorn Fredegunds ſich gelegt haben würde; er aber glaubte dem Rathe zuwiderhandeln zu müſſen, weil er von einem Manne kam, den er beleidigt hatte [2]). Er ging nach Paris, und warf ſich an einem Sonntage der Königinn in der Kirche zu Füßen, ſie ſtieß ihn aber mit einem heftigen Zornausbruche von ſich; er wurde hinausgeworfen, und da ſie weinend klagte, daß Niemand ihre Beleidigungen räche, ver-

1) V, 48. 50.

2) Impletumque est, fügt Gregor hinzu, illud proverbium, quod quemdam senem narrantem audivi: „Amico inimicoque bonum semper praebe consilium, quia amicus accipit, inimicus spernit.“

Digitized by Google

folgten ihn ihre Diener und ereilten ihn. Sie wollten ihn in Ketten legen, da er sich aber zur Wehre setzte, wurde er von ihnen erschlagen [1]).

Im Jahre nach dem Concil zu Braine kam Gregor mit Chilperich in der Villa Novigentum (Nogent) zusammen, und wir sehen den König hier sich durchaus versöhnlich und zuvorkommend benehmen. Beim Abschiede sagte er: „Ich richte an dich, o Bischof, die Worte, welche Jakob zum Engel sprach: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." — Zugleich ließ er Wasser zum Händewaschen reichen. Gregor sprach ein Gebet, Beide genossen Brod und Wein, und so trennten sie sich in Frieden [2]).

Die Rechtgläubigen gegenüber den Ketzern und Juden.

Nachdem wir die Verhältnisse der katholischen Kirche zum Leben und Staat ihrer eigenen Bekenner betrachtet haben, bleibt uns noch die Stellung ihrer Geistlichkeit zu den im Glauben außer ihr Befindlichen, nämlich den Ketzern und Juden, übrig. Denn das Heidenthum scheint von der gallischen Priesterschaft wenig berücksichtigt worden zu seyn, so viele Beschäftigung ihr auch die Bekehrung der vielen zum Christenthum noch nicht übergetretenen Deutschen gegeben hätte.

Die erste Sorge unseres Schriftstellers beim Beginne seines Geschichtswerkes geht dahin, den Leser zu überzeugen, daß er Katholik sey. Vor allen Dingen, sagt er, habe er sich um den rechten Glauben bemüht, und zum Beweise, daß er ihn erlangt, stellt er ein förmliches Glaubensbekenntniß voran [3]). In diesem, welchem die nicäische Formel

1) VI, 32.
2) VI, 2. 5.
3) I. Prolog.

Digitized by Google

zum Grunde liegt, ist er besonders bemüht hervorzuheben, daß er die Ueberzeugung von der Gleichheit des Sohnes und des Vaters als den Mittelpunkt der Rechtgläubigkeit betrachte, und vollkommen von ihr durchdrungen sey. Diejenigen, sagt er, welche lehren, daß es einen Moment gab, wo der Sohn noch nicht war, verabscheue und verwerfe ich, und bezeuge, daß sie von der Kirche getrennt sind [1]).

So nachdrücklich kündigt Gregor seinen Abscheu gegen den Arianismus schon in den ersten Zeilen seiner Geschichte an, und eine heftige Bekämpfung desselben geht durch alle seine Schriften, während anderer Ketzereien nur selten gedacht wird [2]). Im Frankenreiche war der Arianismus freilich unterdrückt, aber die mächtigen Westgothenkönige, die noch eine gallische Provinz inne hatten, hielten mit ihrem Volke bis gegen das Ende der Laufbahn Gregors fest an ihm. Grund genug für die katholischen Bischöfe Galliens, sich fortwährend einer Lehre entgegen zu stemmen, welche ein

---

1) Illos vero, qui dicunt: *Erat quando non erat*, exsecrabiliter renuo, et ab ecclesia segregari contestor. Die Worte: Erat q. n. e. (das ἦν ὅτε οὐκ ἦν des Arius) giebt die der neuesten Ausgabe des Textes hinzugefügte französische Uebersetzung durch: Il était quand il n'était pas. Was man sich dabei wol denken soll! Dies als eine Probe der Sorglosigkeit — um mich eines milden Ausdrucks zu bedienen — mit welcher diese Uebertragung gemacht ist. In der Uebersetzung Gregors, welche in der Collection des Mémoires relatifs à l'histoire de France enthalten ist, und Guizots Namen an der Stirn trägt, steht es freilich auch nicht anders. Guizot hat sich aber wol um diese Arbeit, außer den dazu geschriebenen Einleitungen, nicht viel gekümmert.

2) Es kommen besonders noch vor: der Sabellianismus, zu welchem sich Chilperich bekennt (s. oben S. 89), also das dem Arianismus entgegengesetzte Extrem, und die sadducäische Ketzerei, wie Gregor sie nennt. Es tritt nämlich ein Priester auf, welcher die künftige Auferstehung läugnet, von Gregor aber mit einem großen Reichthum von Bibelstellen, die er wörtlich einrückt, so widerlegt wird, daß er ihn mit dem Versprechen verläßt, nach Anleitung dieser Beweise aus der heiligen Schrift, künftig an die Auferstehung zu glauben. X, 13.

Digitized by Google

Jahrhundert früher das allgemeine Bekenntniß der Besieger des Reiches gewesen war, indem ihr damals alle christlichen Deutschen anhingen, ohne Zweifel auch die einzelnen Franken, welche vor Chlodowigs Bekehrung die Taufe angenommen hatten [1]). Was katholische Bischöfe und Priester in dieser Zeit in Gallien erlitten hatten, war noch in lebendigem Andenken, und wurde zum Theil mit sehr übertriebenen Umständen erzählt [2]); in Septimanien konnte man bis zu jenem Wendepunkte den Ausbruch neuer Verfolgungen fürchten. Daher flößt Alles, was dem gegenseitigen Verhältniß der beiden Bekenntnisse angehört, unsrem Geschichtschreiber ein besonderes Interesse ein, und wird von ihm mit großer Aufmerksamkeit behandelt. Frühere nichtgallische Begebenheiten berührt er sonst gewöhnlich mit wenigen Worten, aber bei den Verfolgungen der Katholiken im vandalischen Reiche verweilt er lange, und erzählt einzelne Züge derselben mit vieler Ausführlichkeit, wobei denn die arianischen Bischöfe hochmüthig, sündhaft und trügerisch erscheinen [3]). Ueberhaupt sind ihm die Arianer in der Regel nicht blos verirrte, sondern verderbte und boshafte Menschen, wie die Königinn Goiswintha, Brunichilds Mutter [4]), ja der Eifer ihrer Priester ist die sträflichste Halsstarrigkeit, da sie ihrem Glauben wider bessere Ueberzeugung anhangen.

Es sind nicht blos die geistigen Vorzüge und die auf das Jenseits gerichteten Hoffnungen, welche die Katholiken, von dem Geschichtschreiber auch schlechthin Christen genannt, vor den Ketzern voraushaben; sondern hienieden bereits werden sie vom Glück begünstigt und geschmückt. Schon

---

1) Wie Chlodowigs eigene Schwester Lantechild, oben S. 259.

2) Wie das, was Gregor II, 25. von Verfolgungen des Königs Eurich berichtet.

3) II, 2. 3.

4) V, 39.

Digitized by Google

früher ist bemerkt [1]), daß Gregor Chlodowigs Erfolge gegen die Westgothen von seiner Rechtgläubigkeit ableitet.

An Mühe, Arianer, mit denen er in Berührung kam, von ihrem Irrthum zu überführen, ließ es Gregor nicht fehlen. Zwei Disputationen, die er mit spanischen Westgothen hatte, die als Gesandte Königs Leowigilds an den Hof Chilperichs kamen — der eine hieß Agila, der andere Oppila — finden sich eingerückt mit den Bibelstellen, die von beiden Seiten als Beweise angeführt wurden [2]). Die eine derselben endete mit einer Erbitterung, die sich in sehr unfeinen Reden Luft machte. „Ehe möge meine Seele sich von den Banden ihres Körpers lösen, sagte Agila, als daß ich den Segen von einem Priester eurer Religion empfange." — „Und der Herr, erwiederte Gregor, wird unsere Religion und unsern Glauben nicht so erkalten lassen, daß wir sein Heiliges den Hunden austheilen, und seine köstlichen Perlen schmutzigen Säuen vorwerfen." Damit brach Agila den Streit ab, und setzte seine Reise fort. Als er aber nach Spanien zurückgekommen war, wurde er katholisch, durch körperliche Leiden dazu genöthigt, wie Gregor sagt [3]).

Wie die Wunder nun überhaupt da eintreten, wo der wahre Glaube gegen Irrende und Zweifler erwiesen werden soll, so fehlen sie natürlich auch hier nicht. Gregor hat in seinen Werken eine ganze Reihe auch hierauf bezüglicher übernatürlicher Ereignisse, die zur Bewährung des katholischen und zur Beschämung des arianischen Glaubens, auch zur Bestrafung des verstockten Beharrens in dem letztern dienen. Nach Allem, was in dem Abschnitt von den Wundern über

---

1) S. oben S. 260.

2) V, 44. VI, 40.

3) Infirmitate debilitatus ad nostram religionem, necessitate cogente, conversus est.

Digitized by Google

den richtigen Gesichtspunkt für solche Erzählungen im Allgemeinen gesagt ist, bedürfen sie keines Commentars.

Ein arianischer Priester und ein katholischer Diakonus streiten über die Gleichheit der Personen in der Dreieinigkeit, und kommen überein, die Entscheidung einem Gottesurtheile zu überlassen. Aus einem Kessel, mit stets siedend erhaltenem Wasser gefüllt, soll ein hineingeworfener Ring ohne körperliche Verletzung geholt werden. Als es zur Ausführung kommt, wird der Katholik furchtsam, aber ein italienischer Diakonus, der dazu kommt, übernimmt die Probe. Nachdem er eine Stunde lang am Boden des Kessels gesucht hat, zieht er den Ring mit unversehrtem Arme hervor, während dem Arianer beim ersten Untertauchen das Fleisch bis auf die Knochen zerstört wird [1]).

Die Bekehrung der Sueven zum Katholicismus erzählt Gregor [2]) auf folgende Weise. Der Sohn ihres Königs Chararich [3]) erkrankte heftig zu einer Zeit, wo der Aussatz im Lande herrschte. Da Niemand ihm helfen konnte, schickte Chararich Gesandte nach Gallien zum Grabe des heiligen Martin, von dessen Wundern er gehört hatte, mit so viel Gold und Silber als der Kranke wog. Zugleich gelobte er, wenn die Genesung erfolge, katholisch zu werden. Die Gesandten kehrten zurück, aber die Krankheit wich nicht. Da erkannte der König, daß sein Sohn nicht eher genesen werde, als bis er glaube, daß Christus dem Vater gleich sey [4]). Er baute daher dem heiligen Martin zu Ehren mit großer Pracht eine Kirche, und schickte abermals Gesandte nach Tours, um

---

1) De Gloria Martyr. I, 81. Ein ähnliches Gottesurtheil kommt De Gloria Confess. 12. vor.

2) De Miracul. S. Martin. I, 11.

3) Andere nennen diesen König Theodemir, oder Ariamir. S. Mascov, Geschichte der Teutschen, Bd. II. Anm. S. 155.

4) Non ante sanari posse filium suum, nisi aequalem cum patre crederet Christum.

Digitized by Google

Reliquien zu holen, die ſie denn auch unter Wunderzeichen empfingen. Um dieſelbe Zeit, wo die heimkehrenden Geſandten in einem galiciſchen Hafen landeten, kam dahin, von Gott dazu ermahnt, ein Prieſter Martinus [1]) aus entfernten Landen. Der Königsſohn wurde geſund, der König und ſein ganzes Haus bekehrten ſich, der Ausſatz hörte auf, und Martinus wurde das Haupt der rechtgläubigen Geiſtlichkeit im Lande. Und jetzt, fügt Gregor hinzu, iſt das ganze Volk ſo erfüllt von der Liebe Chriſti, daß Alle mit Freude das Märtyrerthum leiden würden, wenn eine Verfolgung eintreten ſollte.

Man begnügte ſich aber nicht, ſolche in anderen Ländern geſchehene Wunder zu erzählen; man verlegte ihren Schauplatz auch nach Gallien. Dahin gehört die Geſchichte eines arianiſchen Prieſters, der voll Hochmuth auf einer unter dem Vorſitze des Biſchofs Remigius gehaltenen Kirchenverſammlung erſchien, beim Anblick des heiligen Mannes die Sprache verlor, ſie aber wieder erhielt, als er auf die Ermahnung des Remigius ein Bekenntniß über die Trinität nach der katholiſchen Lehre ablegte [2]).

Vermöge der den Wundern in allen Glaubensſachen beigelegten höchſten Entſcheidungskraft [3]) mußten die Katholiken annehmen, daß den arianiſchen Prieſtern in den Augen ihrer Meinungsgenoſſen nichts ſo ſehr ſchade, als der Man-

---

1) Von dieſem Martin ſpricht Gregor auch in dem Geſchichtswerke V, 38., indem er ſeinen Tod berichtet.

2) Concil. ant. Galliae, Ed. Sirmond. T. I. p. 193.

3) Im Jahre 590 war ein Zweifel über die rechte Zeit des Oſterfeſtes, und in einigen galliſchen Kirchen wurde es acht Tage ſpäter gefeiert, als in andern. Gregor überzeugte ſich völlig, daß der von ihm gewählte Sonntag der rechte war, als er auf genaue Nachforſchung erfuhr, daß ſich an dieſem Tage gewiſſe Quellen in Spanien gefüllt hatten, die es durch göttliche Veranſtaltung immer am Oſterfeſte thaten. X, 23. Daſſelbe hatte ſich bei dem gleichen Zweifel ſchon dreizehn

Digitized by Google

gel an Kraft, sie zu verrichten. Daher wurde denn erzählt, daß sie sich durch Betrug das Ansehen zu geben gesucht, als stünde sie auch ihnen zu Gebote. Da König Leowigild, erzählt Gregor, einen seiner Bischöfe zur Rede stellte, warum nicht auch sie durch Zeichen das Volk im Glauben befestigten, rief dieser heimlich einen Ketzer, gab ihm vierzig Goldstücke, und befahl ihm, sich blind zu stellen. Wenn der König mit dem Bischofe vorbeigehen würde, solle er Letzteren anrufen, daß er ihm durch seinen Glauben das Gesicht wiedergebe. Es geschah mitten unter einem gedrängten Volkshaufen. Der Bischof legte dem Flehenden die Hände auf, und sprach: es geschehe dir nach deinem Glauben. Und sogleich erblindete der Mensch nun in der That, und machte den Betrug bekannt [1]).

Warum eine so tiefe Beschämung seines Glaubens den König ungerührt läßt, erörtert die Legende nicht. Die Geschichtsbücher unseres Schriftstellers erwähnen Leowigilds mehrere Male als heftigen Feindes der Katholiken, und schreiben die von ihm geübten Verfolgungen besonders dem übeln Einflusse seiner Gemahlinn Goiswintha zu. Diese wollte ihre Enkelinn Ingund, Brunichilds Tochter, welche mit Hermenegild, einem Sohne Leowigilds aus einem frühern Bette, vermählt war, zwingen, arianisch zu werden, und

---

Jahre vorher ereignet; damals war die Anfüllung der Quellen Gregor nur als eine Sage (ut ferunt) zu Ohren gekommen. V, 17. Ueber die Verschiedenheit der Osterzeit s. m. Ideler, Handbuch der Chronologie, Bd. II. S. 294.

1) De Gloria Confessor. 13. — Dieselbe Begebenheit, aber ausführlicher, erzählt Gregor, Histor. II, 3., von dem arianischen Bischofe Cyrola im Vandalenreiche. Dort geben dem Erblindeten drei katholische Bischöfe, an die er sich in der Heftigkeit seines Schmerzes wendet, indem er sich zum rechten Glauben bekennt, das Gesicht wieder. Die spanische Legende ist ohne Zweifel nur eine der africanischen nacherzählte.

Digitized by Google

ließ die Widerstrebende schrecklich mißhandeln. Ingund aber blieb standhaft, ja es gelang ihr sogar, ihren Gemahl zur nicäischen Lehre zu bekehren, worüber ein Krieg zwischen Vater und Sohn ausbrach [1]). So weit geht Gregors Ketzerhaß nicht, daß er darüber das göttliche Gebot der kindlichen Pflicht vergessen sollte; er straft vielmehr in den entschiedensten Ausdrücken Hermenegilds Absicht, den ihm entgegen rückenden Vater in die Flucht zu schlagen oder zu tödten [2]). Hermenegild fiel aber in des Vaters Gewalt, der ihn umbringen ließ [3]). Es war der letzte Triumph des Arianismus in Spanien. Daß Leowigild sich vor seinem Tode noch zum katholischen Glauben bekehrt habe, führt Gregor nur als Sage an [4]), und es ist ohne Zweifel eine unbegründete, aber sein Sohn und Nachfolger Reccared that es [5]) öffentlich und feierlich, und der größte Theil der Westgothen folgte seinem Beispiel. Nachdem sich noch hier und da einiger Widerstand gezeigt hatte, den Reccared niederzukämpfen wußte, erlosch der Arianismus unter diesem Volke. Am entschiedensten war der Widerstand in Septimanien hervorgetreten, vielleicht gerade darum, weil es eine gallische Provinz

1) V, 39. VI, 18. 33. 40.

2) Consilium iniit qualiter venientem aut repelleret, aut necaret, nesciens miser iudicium sibi imminere divinum, qui contra genitorem, quamlibet haereticum, talia cogitaret. VI, 43. Sehr mit Unrecht sieht Lembke, Geschichte von Spanien, Bd. I. S. 73. in diesem rein sittlichen Tadel eine Parteilichkeit gegen Hermenegild, welche er auf Rechnung der Nachrichten schreibt, die Gregor von den arianischen Bischöfen (so nennt er Agila und Oppila, die es nicht waren) erhalten haben soll. Ein solches Urtheil von Arianern gegen Katholiken würde aber auf Gregor den umgekehrten Eindruck gemacht haben.

3) VIII, 28.

4) Ut quidam adserunt . . . . in legem catholicam transiit. VIII, 46.

5) IX, 15. Gregor schreibt den Namen: Richared (Richard).

Digitized by Google

war, wo man die Franken als nahe Nachbaren besonders haßte, und auch den Glauben nicht mit ihnen gemein haben wollte. Längst hatten auch die Merowinger lüsterne Blicke auf diese wohlgelegene Landschaft geworfen, und namentlich machte Guntramn, trotz der Verschwägerung mit dem westgothischen Königshause, mehrere Versuche, sie mit den Waffen zu gewinnen. Reccared behauptete sie aber wider die Franken wie wider die einheimischen Empörer.

Wenn wir den Geist der Zeit, der aus Gregor zu uns spricht, nicht in einem wichtigen Punkte unbeachtet lassen wollen, so dürfen wir die Frage nicht abweisen, ob der Widerwille gegen den Arianismus, der durch Leidenschaft, Selbstsucht, Herrschgier, Beschränktheit zu so vieler Bitterkeit, Schärfe und Ungerechtigkeit gesteigert wurde, auch in seinen Wurzeln kein gesunderes Element enthielt.

Unduldsamkeit ist furchtbar, und wehe den Geschlechtern, die, bei fortgeschrittener Bildung zur Entwickelung der höchsten Güter berufen, den fanatischen, fluchbeladenen Predigern des Religionshasses — den schrecklichsten Geißeln der Menschheit — Gehör geben! Aber das Gefühl der Trennung und Geschiedenheit, aus welchem Verfolgungswuth sie zu dem verderblichsten Giftbaum hat emporwachsen lassen, kann sehr verschiedener Natur seyn. Es kann auf eigensinniger Rechthaberei beruhen über Dinge, welche die innere Wurzel des geistigen Lebens nicht berühren; es kann aber auch von dem redlichen Bewußtseyn eingegeben seyn, daß unter uns und den Andersgesinnten ein gemeinsames Fortschreiten auf der Bahn der Erkenntniß nicht möglich ist. Dürfen wir die Frage, ob Christus Gott ist oder nicht, zu dem ersteren Falle rechnen? Dürfen wir den Streit darüber und den Eifer, mit dem er geführt wurde, mit einem deutschen Ge-

Digitized by Google

schichtschreiber[1]) — dem der Gegensatz zwischen nicäischem und arianischem Glauben in dem gewählten Stoffe auf das wirksamste entgegentrat — daher ableiten, daß die „einfache, klare, kindlich-christliche Denkweise Priestern und Leviten von jeher viel zu einfach, klar und kindlich gewesen ist"? — Nein, gewiß nicht, wenn es anders keine Täuschung ist, daß sich von diesen verschiedenen Ausgangspunkten für den Denkenden auch die ganze christliche Ueberzeugung anders gestalten muß.

Ich weiß, was man gegen die Anwendung einer solchen nichts weniger als gleichgültigen Grundverschiedenheit auf die arianische Ueberzeugung der Gothen, welche Gregor doch besonders bekämpft, vorbringen kann. Man kann sagen, daß die Gothen nur Semiarianer waren, ja daß ihr Lehrbegriff unter allen Schattirungen dieser Meinung sich dem orthodoxen Glauben am meisten genähert habe, da sie, nach dem Zeugnisse des Theodoret, den Vater zwar für größer als den Sohn, diesen aber nicht für ein Geschöpf hielten[2]). Und daraus müsse sich doch wol ergeben, daß der Streit nur ein Wortstreit sei, daß die christliche Ueberzeugung, die sich auf der Grundlage eines so gestalteten Arianismus erbaue, der vom nicäischen Glauben ausgehenden wesentlich gleichen müsse.

Abgesehen aber davon, daß uns unbekannt ist, ob der Arianismus der Westgothen sich damals noch auf derselben Stufe befand, wie zu Theodorets Zeiten, ist es gewiß, daß gerade in diesen scheinbar unbedeutenden Abweichungen von der athanasischen Trinitätslehre eine Inconsequenz liegt, deren Gefühl jede sich nur einigermaßen entwickelnde Theologie

---

1) Manso, Geschichte des ostgothischen Reichs in Italien, S. 295.

2) Nachweisungen in Maßmanns Abhandlung zu der von ihm herausgegebenen Auslegung des Evangelii Johannis in gothischer Sprache, und bei Aschbach, Geschichte der Westgothen, S. 217 fg.

Digitized by Google

entweder ganz zu dieser hin, oder ganz nach der entgegengesetzten Seite führen wird. Was Leibnitz von dem Socinianismus gesagt hat, daß er trotz aller Wendungen und Drehungen dennoch nichts als wahre Abgötterei sey und bleibe, und daß er daher auch diejenigen von den Socinianern, welche frei gestehen, daß sie den, welchen sie nicht für Gott halten, auch weder als Gott anbeten noch verehren mögen, für die bessern und vernünftigern Socinianer halte[1]) — dasselbe läßt sich auch vom Arianismus sagen. Den Sohn für geringer als den Vater, und dennoch für Gott zu halten, das befindet sich — wenn es anders scharf gedacht überhaupt bestehen kann — auf einer so feinen Linie, daß es auf die Dauer unmöglich die feste Grundlage einer christlichen Gotteslehre abgeben kann. Die arianischen Westgothen hätten sich auch also bald genug entweder zur nicäischen Lehre getrieben gefühlt, oder sie wären in demselben Sinne bessere und vernünftigere Arianer geworden, wie Leibnitz jene Socinianer die bessern und vernünftigern nennt, das heißt — um es mit einem Worte zu sagen, bei welchem unsere Zeit, wie der Begriff nun einmal gäng und gebe ist, gleich die ganze Consequenz dieser Ueberzeugung denkt — Rationalisten. Denn ein Zweifel, wenn auch ein leiser, an der mysteriösen, dem bloßen Verstande unbegreiflichen Grundlage der christlichen Lehre liegt im Arianismus, der ihn früher oder später aufheben, oder zum Rationalismus gestalten muß.

Ob man für das Christenthum des neunzehnten Jahrhunderts das wahre Heil im Rationalismus sieht oder nicht — darauf kommt bei der Frage, ob er dieses Heil auch für das sechste mit sich geführt haben würde, wenig oder gar nichts an. Ueber jene mag der Historiker denken, wie er will und kann, diese wird er, wenn er anders gelernt hat,

---

1) Lessings sämmtliche Schriften, Th. VII, S. 90. der Ausg. von 1792.

Digitized by Google

jede Zeit durch ihre eigene Wesenheit zu begreifen, entschieden verneinen müssen. Den Fortgeschrittenen und Aufgeklärten mag ein Christenthum, welches allein auf natürlichen Gründen ruht, genügen, es mag sie zu aller der Beruhigung, zu aller der Stärkung in der Uebung ihrer Pflichten führen, welche die Religion überhaupt gewährt; den Menschen jener Zeit, die, herabsinkend oder emporklimmend, auf einer ganz andern Entwickelungsstufe standen, hätte es diesen Dienst gewiß nicht geleistet. Sie bedurften — es sey vergönnt, die Leibnitzische Terminologie beizubehalten — nicht nur der natürlichen, sondern, und in einem noch weit höhern Grade, auch der unerklärbaren und göttlichen Gründe für die Wahrheit unserer Religion. Diese waren es, vor welchen sie sich beugten, diese flößten ihnen eine Scheu, eine Ehrfurcht, einen Glauben ein, welche die lebendige Seele ihres Christenthums, die Wurzel alles Dessen wurden, was durch das Christenthum an ihnen und durch sie gewirkt ward.

Und da eben diese unerklärbaren und göttlichen Gründe die christliche Welt zur nicäischen Lehre führen mußten, so liegt hierin zugleich der wahre Grund, warum diese siegreich blieb und blühte, während der Arianismus verdorrte und hinschwand. Nicht auf die Reinheit und Tüchtigkeit der Gesinnung [1]), mit welcher die Gothen diesen Lehrbegriff aufgefaßt hatten, und was das Christenthum unter dieser Form in ihnen zuerst gewirkt hatte und wol noch wirkte, kommt es hier an, sondern auf das Princip und auf die Entwickelung, die mit Nothwendigkeit in diesem lag.

Wenn die Bewegung der innersten Säfte des geschichtlichen Lebens große, wirkungsreiche Erscheinungen hervortreibt, aus welchen die Selbstsucht der Menschen Vortheil zu ziehen vermag, denen sich ihre Ordner und Leiter daher

1) Für diese kämpft Maßmann wacker und glücklich.

Digitized by Google

gern anschmiegen und das Werk nach besten Kräften fördern; so kommt die Reflexion hinterher, und leitet die ganze Erscheinung von der berechnenden Klugheit ab, die sich der tiefliegenden Ursache doch nur rechtzeitig zu bemächtigen gewußt hat. So verhielt es sich mit dem Uebertritt der germanischen Könige vom Arianismus zur katholischen Kirche. Was gewöhnlich als Wirkung der bloßen Staatsklugheit betrachtet wird, war vielmehr die Erkenntniß der in der Zeit liegenden Richtung, die mit unaufhaltsamer Kraft alle noch getrennten Glieder der Gemeinschaft zuführte, welche die Elemente der Culturentwickelung in sich trug. Ist es bedeutungslos oder zufällig, daß die arianischen Reiche der Ostgothen und Vandalen vor den Waffen der Byzantiner spurlos untergingen, während von den durch ganz andere Feinde zu Boden geschlagenen Westgothen ein unzerstörbarer Keim blieb, und die Longobarden, auch in das Reich Karls des Großen aufgenommen, Eigenthümlichkeit behaupteten?

Und dürfen wir nun nicht von der katholischen Geistlichkeit Galliens sagen, daß die Energie, mit welcher sie dem Arianismus widerstrebte, von einem richtigen Instincte ausging? Freilich mangelte ihr die Einsicht in das eigentliche Verhältniß der beiden Parteien, die Kenntniß ihrer Ausgangspunkte und Ziele, aber nicht das Gefühl, daß von dem Princip der widerstrebenden dem ihrigen die größte Gefahr drohe. Und diese bessere Wurzel ihres scharfen Widerwillens bleibt erkennbar, wie sehr sie auch von Leidenschaft und gemeinem Haß getrübt und verunreinigt wurde.

Die Juden befanden sich im fränkischen Reiche in derselben Lage und in denselben Verhältnissen zu den Christen, wie im sinkenden römischen. Sie erscheinen im Gregor als

Digitized by Google

Geſchäftsleute der Könige, wie es ein Vertrauter Chilperichs, Namens Priscus war [1]), als Geldhändler, wie Armentarius, welcher den öffentlichen Beamten auf die Steuereinnahmen Geld vorſchoß [2]), und als Aerzte [3]). Aber die Verachtung, in der ſie lebten, ſchrieb ſich jetzt nicht mehr, wie in den heidniſchen Zeiten, von ihrer Nationalität und Abſtammung, ſondern von ihrem Unglauben her, da ſie doch vorzüglich berufen ſchienen, an den Ueberzeugungen des Chriſtenthums Theil zu nehmen. Wenn ihnen außerdem ihre Abſonderung und ihre fremdartigen Sitten Abneigung, und der reiche Gewinn, den ſie aus ihren Geſchäften zu ziehen wußten, Neid und Haß zuzogen, ſo wurden ſie durch dieſe Geſinnung, die

1) Iudaeus quidam, Priscus nomine, qui ei (Chilperico) ad species coemendas familiaris erat. VI, 5. p. 267 A.

2) Armentarius Iudaeus, cum uno sectae suae satellite et duobus Christianis, ad exigendas cautiones, quas ei propter tributa publica Iniuriosus ex vicario, ex comite vero Eunomius deposuerant, Turonis advenit; interpellatisque viris promissionem accepit de reddendo pecuniae foenore cum usuris. Zum Empfange des Geldes wurde Armentarius mit ſeinem jüdiſchen Begleiter und den beiden Chriſten in das Haus des Injurioſus geladen, ſie gingen hin, kamen aber nicht wieder zum Vorſchein. Es ging das Gerücht, ſie ſeyen dort getödtet und in einen Brunnen geworfen worden, und der Tribun Medardus habe Antheil an dem Frevel, weil auch er von dem Juden Geld geborgt hatte. Wirklich fand man die Leichname in dem Brunnen, Injurioſus aber beharrte beim Läugnen, und da man weiter keine Beweiſe vorbringen konnte, ſo erkannte das Gericht, daß er ſich durch einen Eid reinigen ſolle. Damit wollten ſich aber die klagenden Verwandten nicht beruhigen, ſie verlangten, daß die Sache vor ein Placitum des Königs Childebert gebracht werde. Das Placitum ward angeſetzt, Injurioſus erſchien, aber nicht die Kläger, und nachdem man drei Tage vergeblich bis zum Sonnenuntergange gewartet hatte, wurde er entlaſſen. VII, 23.

3) V, 6.

Digitized by Google

ſich auch in Geſetzen und Verordnungen ausſprach [1]), in einer ähnlichen gegen die Chriſten beſtärkt.

Es fehlte nicht an eifrigen Bekehrungsverſuchen; wenn die milden nichts fruchteten, ſchritt man zu gewaltſamen. Der Biſchof Avitus von Clermont ermahnte die dortigen Juden oft, ſich zum Glauben der Chriſten zu wenden, aber es blieb vergeblich, bis endlich Einer am Oſterfeſte die Taufe begehrte. Als er nun mitten in einem feierlichen Umgange weiß gekleidet einherſchritt, goß ihm ein anderer Jude ſtinkendes Oel auf den Kopf. Das Volk wollte ihn ſteinigen, der Biſchof verhinderte es. Am Himmelfahrtstage aber, als Avitus an der Spitze des Volkes von der Kirche in die Baſilika zog, ſtürzte ſich die ihm folgende Menge über die Synagoge her, und machte ſie dem Boden gleich. Der Biſchof wollte dieſe Gelegenheit benutzen, die beſtürzten Juden entweder zu bekehren, oder zu vertreiben, und ließ ihnen daher ſagen: „Mit Gewalt zwinge ich euch nicht, den Sohn Gottes zu bekennen, aber ich predige ihn euch, und biete euren Herzen das Salz der Erkenntniß an. Denn ich bin ein Hirt über die Schafe des Herrn geſetzt, und von euch hat jener wahre Hirt, der für uns gelitten hat, geſagt: er habe noch andere Schafe, die nicht aus dieſem Stalle ſind, die müſſe er herführen, auf daß ein Hirt und eine Heerde ſeyen. Wollt ihr alſo glauben wie ich, ſo ſeyd eine Heerde und ich werde euch zum Hüter geſetzt ſeyn, wenn aber nicht, ſo verlaßt dieſen Ort.“ Die Juden waren eine Zeit lang verlegen und unentſchloſſen, am dritten Tage ſandten ſie ihm eine Antwort des Inhalts: Wir glauben an Jeſus, den Sohn des lebendigen Gottes, den uns durch die Pro-

1) Die Kirchenverſammlungen verboten nicht nur Ehen unter Chriſten und Juden, die alſo vorgekommen ſeyn müſſen, ſondern den Chriſten ſogar, bei jüdiſchen Gaſtmählern zu erſcheinen, bei Strafe des Bannes auf ein Jahr. Concil. Aurelian. III. ann. 538. can. 13. Bei Sirmond. p. 252.

Digitized by Google

pheten Verheißenen, und bitten daher, uns abzuwaſchen durch die Taufe, damit wir nicht in unſern Sünden bleiben.“ Unter Freudenthränen that es der Biſchof am Pfingſtfeſte, es war eine große Feſtlichkeit für die ganze Stadt; ihre Freude, drückt Gregor ſich aus, war nicht geringer als die, welche Jeruſalem einſt erfahren, wie der heilige Geiſt ſich auf die Apoſtel geſenkt. Mehr als fünfhundert Juden empfingen ſo die Taufe; die ſie verweigerten, gingen nach Marſeille [1]).

Einen beſondern Bekehrungseifer zeigte König Chilperich. Gregor hat ein ganzes Geſpräch eingerückt, welches erſt der König, dann, als dieſer ſchwieg, er ſelbſt mit jenem Priscus hielten, um ihn von der Wahrheit des chriſtlichen Glaubens zu überzeugen. Man focht auf beiden Seiten mit Stellen aus der Bibel, in der wir hier auch Chilperich bewandert ſehen; aber alle vorgebrachten Gründe machten keinen Eindruck auf den Juden [2]). Kurz darauf wurden auf Chilperichs Befehl viele Juden getauft. Mehrere unter ihnen hatten nur zum Schein das Chriſtenthum angenommen, und blieben heimlich ihrem Glauben treu. Priscus aber war auf keine Weiſe zu einem Bekenntniſſe zu bewegen. Da ließ ihn der erzürnte König einkerkern, um ihn, fügt Gregor ſeltſamer Weiſe hinzu, der freiwillig nicht glauben wollte, wider ſeinen Willen glauben zu machen. Durch Geſchenke erhielt er Aufſchub, und wurde aus dem Gefängniſſe entlaſſen, aber zu ſeinem Verderben. Phatir, einer der auf Chilperichs Befehl Getauften, erſchlug ihn und einige ſeiner Genoſſen, und rettete ſich dann mit ſeinen Dienern in eine Kirche. Als dieſe hier vernahmen, daß Chilperich ſie ihrem Zufluchtsort entreißen und als Verbrecher hinrichten laſſen

1) V, 11. Ruinart führt aus einem Briefe Gregors des Großen an, daß die nach Marſeille ausgewanderten Juden dort nachmals zur Taufe genöthigt wurden.

2) VI, 5.

Digitized by Google

wolle, tödtete Einer von ihnen die übrigen Diener, wahrscheinlich auf ihr Verlangen, und wurde selbst, als er mit dem Schwerte aus der Kirche stürzte, vom Volke grausam ermordet. Phatir selbst erhielt die Erlaubniß, in das Reich Guntramns, woher er gebürtig war, zu ziehen, wurde aber dort nach kurzer Zeit von den Verwandten des Priscus getödtet [1]). Es war also auch den Juden die Blutrache nicht fremd, und überall berührte sich die germanische Sitte mit der wilden Leidenschaftlichkeit, die als Hang zu Gewaltthätigkeiten, als Raubsucht, als sinnliche Begier, als Glaubenshaß, alle Lebensverhältnisse bedrohte und erschütterte.

1) VI, 17.

IV. Litteratur und Kunſt.

Die alte Vorſtellung, daß die Barbaren, das iſt die erobernden Germanen, der alten Litteratur den Todesſtreich verſetzt, und ſie in ein Grab geſtoßen haben, aus dem ſie erſt nach einem tauſendjährigen Schlummer in erneuter Geſtalt wieder emporſtieg, kann jetzt zwar zu den von den Kundigen aufgegebenen gerechnet werden, ſchleicht ſich aber doch noch in manche allgemeine Darſtellungen ſo ein, daß es nicht überflüſſig ſcheint, auf ihren Ungrund hinzuweiſen. Weder zeigten ſich die Germanen ſo hochmüthig, ſtumpfſinnig und unempfänglich für Bildung, wie wahrhaft barbariſche Völker, Mongolen, Türken und ähnliche, noch bedurfte es ihres Stoßes, um die antike Cultur zu Boden zu werfen. Wer auf das, was uns von römiſcher Litteratur von den Zeiten der Antonine an übrig geblieben iſt, einen nur einigermaßen prüfenden Blick geworfen hat, weiß, daß ſie ſeitdem, alſo vier Jahrhunderte vor Gregor, ſich in einem kläglichen Verfalle befand, in den ſie, da man die Feſtſetzung der Barbaren noch abzuwenden wußte, nur in und durch ſich ſelbſt gerathen ſeyn konnte. Es iſt das Abſterben der Geſinnung und der geiſtigen Kraft, die das Abſterben der Litteratur hervorruft und ſich darin abſpiegelt. Für einen klaren Begriff des Eigenthümlichen dieſes Verfalls wird es jedoch nöthig

Digitized by Google

seyn, die Ursachen desselben schärfer zu fassen, als sie in der ganz allgemeinen Ansicht von der Jugendkraft und der Altersschwäche der Völker liegen, eine Ansicht, die ohnehin etwas eben so Falsches als Wahres enthält.

Jede ächte Litteratur beruht theils auf dem tief empfundenen Bedürfniß, die Erfahrungen und Gefühle des Geistes in Rede und Schrift zu befestigen, theils auf der Gabe, der Fähigkeit, dem Talente, dieses Bedürfniß in einer angemessenen, aus der Natur der Sache selbst hervorgegangenen Form zu befriedigen. Das erstere bedingt das letztere; dem noch schwachen Bedürfniß entspricht die unbeholfene, noch kindische Darstellung; je mächtiger und stärker jenes wird, je vollkommner ist diese.

In der Geschichte vorzüglich begabter Völker giebt es Perioden, wo, einer hohen geistigen Bildung und einem verbreiteten feinen Geschmack und Sinn gegenüber, eine schnell auf einander folgende Reihe schöpferischer Genien wunderbare Werke bildet, die von den folgenden Zeiten mit Staunen und Entzücken betrachtet und genossen, aber nicht erreicht werden. Diesen Höhepunkten folgen Jahrhunderte, in welchen das Bedürfniß äußerlich noch immer bedeutend zu seyn scheint, in der That aber unlauter, künstlich und frivol geworden ist, und in demselben Grade verliert die Darstellung an Leben, Natur und Wahrheit. Daraus entspringt ein großer und bedeutender Unterschied zwischen der hinanklimmenden Litteratur und Kunst und der hinuntersinkenden. In jener entspricht die Unvollkommenheit genau der Stufe, auf welcher sich die strebende Kunst selbst befindet; nach der noch nicht klar gewordenen Form wird redlich gerungen: in dieser, wenn Unschuld, Reinheit und die Harmonie zwischen Stoff und Form verloren gegangen sind, entstehen falsche Richtungen nnd Affectation. Bei abnehmender Empfänglichkeit für das Natürliche und geschwächter Kraft für seinen Ausdruck stellt das Gift der Manier sich ein, das Bestreben, die Großartigkeit des Einfachen durch das Neue, Ungewöhn-

Digitized by Google

liche, Seltsame zu überbieten; doch zeigen sich auch hier noch Talente und Virtuositäten, die geringeren Geister wirken noch mit einem gewissen Mittelmaße von Fähigkeiten an dem allgemeinen Gewebe fort, und wenn die Erfindungskraft auch zu erlöschen anfängt, so ist doch die Fähigkeit geistreicher Nachahmung noch nicht ausgestorben. Der Sinn des Menschen, so viel er auch an Wahrheit und Reinheit eingebüßt hat, verlangt doch noch Nahrung und Beschäftigung auf einem Gebiete, welches jenseits der täglichen Lebensnoth liegt.

Sind aber Geschmack und Sinn einmal im Sinken, so bleiben sie auf dieser Stufe nicht stehen. Zunächst tritt eine Periode ein, wo die Kraft, das Auffallende durch Geist, Witz und Talent zu heben, gesunken ist, und das Schwülstige, Unnatürliche, Aufgeschwellte an sich schon als das Schöne und Große erscheint. Wird nun das Interesse der Menschen an höheren Beschäftigungen von der Lebensnoth, von steter Furcht uud anderen entnervenden Leidenschaften immer mehr abgestumpft und unterdrückt, dann hat die geistige Productionskraft ein Ende, oder sie lebt nur noch in schwachen Oscillationen fort, und die schriftstellerischen Erscheinungen einer solchen Zeit, wenn man ihnen noch den Namen einer Litteratur beilegen will, werden eben sowol wie die Art der Beschäftigung mit den Erzeugnissen einer bessern Zeit der völlig gesunkenen Geisteskraft entsprechen.

So stand es mit der römischen Welt um die Zeit der germanischen Eroberungen. Das Aufhören der Litteratur fällt mit dem allmählichen Versiegen der höheren Interessen zusammen. Die Ideen der alten Religion, des Vaterlandes, des Staates, die Freude an den Thaten der Vorfahren, dem Ruhme der alten Geschlechter, an dem ganzen großartigen geistigen Daseyn beglückterer Zeiten, waren allmählich immer mehr untergegangen und abgestorben in den völlig veränderten Lebensformen des großen Weltreiches, wo Alles nur auf ein materielles Daseyn gestellt war, und die unüberseh-

Digitized by Google

bare Kette unzählbarer Glieder nur maſchinenmäßig in Bewegung geſetzt wurde, kein friſcher Hauch von eigener That, von Luſt an lebendiger Wirkſamkeit das matte Leben durchdrang. Und als nun eben dieſer Staat ſich auch von Außen auflöſte, als die Unſicherheit jeglichen Beſitzes, jeglicher Gewähr für die Fortdauer eines auch nur kümmerlichen Daſeyns immer mehr zunahm, da vertrocknete und verſchrumpfte das geiſtige Leben vollends, und eine dumpfe Gleichgültigkeit erfüllte die Gemüther. Die Bewohner der von den Germanen eroberten Reiche ſuchten ſich in das Weſen und die Inſtitutionen der Barbaren zu fügen, ſich in ſie hineinzuleben, um dadurch von dem allgemeinen Schiffbruche der Lebensgüter ſo viel als möglich zu retten, und, wenn es gelänge, von den Barbaren hervorgezogen, befördert und belohnt zu werden. Und jemehr dieſes Streben überhand nahm, je lockender der Erfolg war, der ihm in vielen Fällen nicht fehlte, deſto ſchwächer wurden auch die Blicke der Sehnſucht, die zuweilen noch aus dem tiefen Dunkel des damaligen Daſeyns nach dem matten Schimmer, der ſich von den vergangenen glänzenden Tagen erhalten hatte, geworfen wurden. Nur daß, weil die alten Formen ſich auflöſten und nicht zerſchlagen wurden, und weil einige einzelne Fäden aus dem großen Gewebe ſich erhielten, auch in einzelnen Individuen einige Kenntniß der alten geiſtigen Schätze und einige Neigung für ſie zurückblieb.

Mitten unter den Trümmern ſo vieles Großen und Schönen ſtand das Chriſtenthum felſenfeſt da in der Wuth des Sturmes und der Wellen. Auf die chriſtliche Religion war das geiſtige Intereſſe der edleren Menſchen übergegangen, und wie es der einzige Troſt in den ſchwerſten Leiden war, ſo trug es auch allein noch ihren Geiſt in höhere Regionen. Das Chriſtenthum, ſollte man daher meinen, hätte, da es alle höheren Richtungen in ſich aufgenommen hatte, auch nun ein erfriſchender Mittelpunkt werden müſſen für die geiſtige Cultur überhaupt, wie es dieſe belebende Kraft in der

Digitized by Google

Folge bewährte. Aber um dieſes zu vermögen, hätte es einen beginnenden Aufſchwung der Geiſter finden müſſen, den es durchdringen, läutern, verklären konnte, nicht eine zunehmende Erſtarrung, nicht einen Zuſtand des Lebens, in dem jede Grundlage fehlte, um darauf weiter zu bauen. In der Mitte dieſes Untergangs der weltlichen Dinge fand man im Chriſtenthum nur die Weiſung, den Blick unmittelbar und allein auf den Himmel zu richten, hinweg von dem Grauen und der Verzweiflung, welche der Schrecken der Zerſtörung in die Herzen goß. Für die Offenbarungen Gottes in der realen Schöpfung, in den wahren und ächten Wundern der Natur und des menſchlichen Geiſtes, waren die Gemüther todt, die Blicke ſtumpf und ohne Empfänglichkeit. Auch war die Kirche an ſich ſelbſt damals in einer Periode, wo ſie ihre geiſtigen Güter nur zu bewahren und fortzupflanzen trachtete, aber kein Streben zur Entwickelung, zu neuer Betrachtung und Erforſchung der Geheimniſſe und Lehren des Glaubens in ſich enthielt. Das Intereſſe für Religion und Chriſtenthum, ſo mächtig und wirkſam es auch in Vielen lebte, war alſo auch nicht im Stande, die antike Bildung zu erfriſchen, und vor dem Erſterben zu bewahren, zu dem ſie beſtimmt war.

Gallien galt im vierten Jahrhundert auch außerhalb ſeiner Gränzen als ein vorzüglicher Sitz litterariſcher Beſtrebungen und Talente[1]), und behauptete dieſen Ruhm noch bis in das fünfte hinein, als der größte Theil des Landes ſchon deutſchen Herren gehorchte. Es prangte mit Schulen, in welchen Wiſſenſchaften, vorzüglich Grammatik und Rhetorik, getrieben wurden. Aber der Schluß von dem Wohlgefallen der feinen Geſellſchaft an Litteraturwerken auf ächten Sinn und Geſchmack, und von den Erzeugniſſen ihrer

1) Nachweiſungen bei Bernhardy, Grundriß d. römiſchen Litteratur, S. 140 Anm.

Digitized by Google

Schöngeister auf wahre Productionskraft, würde ein eben so falscher seyn, als der von der Theaterlust leerer und schaler Müßiggänger auf das Leben dramatischer Kunst. Nimmt man die vom Christenthum wahrhaft Ergriffenen aus, so führten die galloromanischen Großen — ziemlich unbekümmert um den zu Grunde gehenden Staat, an den sie freilich kein großes Interesse knüpfen konnte — mitten in dem Jammer und dem Elende der Welt ein nur auf Genuß gestelltes Leben [1]). Zu diesem gehörten, in dem Haschen nach Zerstreuungen der verschiedensten Art, auch litterarische Beschäftigungen, nicht als Nahrung für einen ernsten und kräftigen Sinn, sondern als Befriedigung der Gelüste eines weichen, tändelnden, üppigen, welchem denn auch das dem Verlangen Dargebotene entsprach. In allen jenen Schriftstellern sind Form und Darstellung gespreizt, geziert, preciös, schwülstig, der Inhalt kleinlich, öde und leer. Die Sachen sind ihnen gleichgültig, wenn sie nur in einer recht gesuchten, jeden sich natürlich darbietenden Ausdruck verschmähenden Sprache prunken können. Sie wußten, daß es ihnen dann an Bewunderern nicht fehlen würde. Eine Schrift schien in dem Grade mehr zu gefallen und anzusprechen, in je dunkleren Wendungen sie das Gewöhnlichste sagte, und dem müßigen Leser dadurch die Beschäftigung gewährte, die er suchte. Von diesem allein auf die für schön gehaltene Form gelegten Gewichte ist keiner dieser Schriftsteller auszunehmen, auch nicht der übrigens geistvollste unter ihnen, Sidonius Apollinaris [2]).

---

1) Schlosser, Universalh. Ueberf. d. Gesch. d. alten Welt, Th. III. Abth. 3. S. 402 fg., wo ein aus Briefen des Sidonius Apollinaris lehrreich zusammengestelltes Bild dieses Lebens gegeben ist.

2) Dem großen Lobe, welches Niebuhr, Kleine Schriften S. 325, diesem Autor ertheilt, kann ich nicht beipflichten. Niebuhr will ihn den vortrefflichen Geistern beigezählt wissen, die sich den schlechten Formen ihrer Zeit nur hätten bequemen müssen. Sidonius giebt aber nicht nur den schon vorhandenen Formen nach, er lebt mitten in ihnen und erhebt sich nicht über sie. Geist, Verstand und, in den Gedichten,

Digitized by Google

Daher war auch unter allen Wissenschaften die Rhetorik die geachtetste und am eifrigsten getriebene, denn von ihr erwartete man zu lernen, wodurch der höchste Ruhm zu ernten war, die Kunst, vermöge einer möglichst geschmückten Sprache die Leerheit des Inhalts zu verstecken, welcher einer Zeit wie dieser in der That ganz gleichgültig geworden war[1]).

Nach der Mitte des fünften Jahrhunderts fing auch der falsche Glanz, den die schönen Wissenschaften noch um sich verbreiteten, zu erbleichen an. Hundert und zwei Jahre nachdem Sidonius die Leitung der Kirche von Clermont erhalten hatte, bestieg Gregor den bischöflichen Stuhl von Tours. In diesem Jahrhunderte hatte sich in Gallien innerlich und äußerlich Vieles verändert, und die Litteratur neigte sich ihrem Erlöschen zu. Der Mangel an Bildung, die Unwissenheit waren größer geworden, aber nichts Plötzliches, Gewaltsames, Rasches war auf diesem Gebiete eingetreten. Es gab in der Mitte dieser Zeit noch immer Schriftsteller, die für ausgezeichnet gelten konnten, wie Avitus[2]); auch

---

Einbildungskraft brechen durch ihre Hülle, aber keine höhere Schöpfungskraft, keine würdige Vorstellung oder auch nur Ahnung von dem, was Poesie und Litteratur zu seyn und zu bedeuten vermögen.

1) Vortrefflich sagt Fauriel, T. I. p. 420: Il n'y avait que trop de rapport entre cette manière d'écrire et le caractère général de l'époque où l'on écrivait et où il fallait écrire ainsi, sous peine de n'être pas lu. L'élégance, la politesse factices, la mollesse d'une société dégénérée, qui, achevant de se décomposer, usait ses derniers efforts et ses derniers moments à s'étourdir sur elle-même, devaient naturellement passer dans le goût général de la littérature et le rendre ce qu'il était devenu, recherché, curieux de petites choses, épris du brillant faux ou vrai, et beaucoup moins préoccupé de la pensée elle-même que des accessoires, des accidents, des ornements d'expression au milieu desquels elle était jetée, au risque de s'y dénaturer ou de s'y perdre.

2) Dieses aus Auvergne gebürtigen Bischofes von Vienne ist als Zeitgenossen Chlodowigs schon erwähnt worden. Er starb 525. Gregor

Digitized by Google

jetzt wurde am alten Faden noch fortgesponnen, nur war er immer dünner und dünner geworden. Schwulst und eine unnatürlich aufgeblähte Rede sagten dem Geschmacke der Zeit wie in den letztvergangenen Jahrhunderten besonders zu, obschon vor der sophistischen Gesinnung, die sich darin abspiegelte, redliche und einfache Gemüther erschraken, und die Berührung mit ihr flohen [1]). Noch zeigten die höheren Classen Theilnahme für die schönen Redekünste und ihren Anbau. Angesehene Männer versuchten sich auch selbst in der Poesie, was denn der Dichter der Zeit, Venantius Fortunatus, nicht unterläßt mit überschwenglichem Lobe zu begrüßen. Gogo, den Erzieher Childeberts II., vergleicht er mit Orpheus; er preist den Herzog Lupus wegen seiner Beredtsamkeit [2]), und den weitverbreiteten Ruhm, den Dynamius, Statthalter der Provence, durch seine Verse erlange [3]). Mochten es auch nur Versuche der schwächsten Art seyn, für welche diese

---

spricht II, 84. von ihm und seinen Schriften, besonders von seinen glücklichen Bemühungen gegen die Ketzerei, mit vorzüglichem Lobe. Wir haben von ihm Gedichte biblischen Inhalts über die Schöpfung, den Sündenfall, den Durchgang durch das rothe Meer, in welchen Guizot, Histoire de la civilisation en France, T. II, p. 149 sqq., merkwürdige Vergleichungspunkte mit Milton nachgewiesen hat. Ueberhaupt ist Alles, was Guizot in diesem Bande über die Litteratur jener Jahrhunderte sagt, so lehrreich als geistvoll, wenn man ihm auch nicht in allen Resultaten beipflichten kann.

1) Man sieht dieses aus der oben, S. 344, angeführten Bitte des Abtes Domnolus an König Chlotar I. als dieser ihm das erledigte Bisthum Avignon bestimmte, und Domnolus es ausschlug.

2) Oper. VII, 1. 8.

3) Dynamius hatte ihm unter einem fremden Namen Verse geschickt; Fortunatus, der ihn erkannte, schrieb ihm, VI, 12:

Legi etiam missos alieno nomine versus,
Quo quasi per speculum reddit imago virum.
Fonte camoenali quadrato spargeris orbi,
Ad loca, quae nescis, duceris oris aquis.

Digitized by Google

Schmeicheleien eingeerntet wurden, so bezeigt doch die große Reihe von Männern, an welche dieser Dichter seine poetischen Episteln richtet, daß Viele sie mit Vergnügen lasen, oder wenigstens etwas darin suchten, sie zu empfangen, und dadurch in die Reihe der Geschmackvollen gestellt zu werden.

Und hier blieb der fränkische Hof so wenig zurück, als in andern Dingen. An den König Charibert schreibt Fortunatus [1]):

Cum sis progenitus clara de gente Sygamber,
Floret in eloquio lingua Latina tuo.
Qualis es in propria docto sermone loquela,
Qui nos Romanos vincis in eloquio?

Von Chilperichs poetischen Arbeiten und dem harten Tadel, den Gregor darüber ausspricht, ist schon früher die Rede gewesen [2]). Wie ihre Beschaffenheit auch gewesen seyn mag — und für die prosodischen Fehler würde uns der Inhalt vielleicht entschädigen — sie beweisen wenigstens, daß die Barbaren sich von Dem nicht abwandten, was vernichtet zu haben man sie so oft beschuldigt hat, und daß es ihre Schuld nicht war, wenn diese Künste bald gänzlich zu Grabe getragen wurden.

Daß aber die Könige damals auch die Sprache und Dichtkunst ihres eigenen Volkes noch nicht aufgegeben hatten, geht aus den angeführten Versen an Charibert hervor. Hätten sich die gallischen Gelehrten nur auch um diese Poesie und ihren Inhalt gekümmert! Aber nichts findet sich in

---

Es ist oben (S. 347) der feindseligen Stellung des Dynamius gegen den Bischof Theodor von Marseille gedacht. Wir wissen aus Gregor dem Großen, daß er sich später von der Welt ganz zurückzog und sich frommen Beschäftigungen widmete. Er schrieb Heiligenbiographien, von denen noch Einiges übrig ist. Histoire littéraire de la France T. III. p. 457.

1) VI, 4.

2) Siehe oben S. 39.

Digitized by Google

ihnen, als die trockene Kunde, daß solche Töne zuweilen in ihre Ohren drangen. Alle müßten wetteifern, schreibt Fortunatus an den Herzog Lupus, sein Lob zu verkünden, Jeder in seiner Weise:

Nos tibi versiculos, dent barbara carmina leudos,
Sic variante tropo laus sonet una viro [1]).

Eine höhere Bedeutung als die des noch nicht völlig abgerissenen Fadens, welcher die damaligen Romanen mit ihren Vorfahren der letzten Jahrhunderte in Verbindung setzte, dürfen wir in diesem Interesse einiger ihrer Großen an der Litteratur nicht suchen. Diese bedarf eines Inhalts, und das Leben war noch in einem zu chaotischen Zustande, noch zu unförmlich, um ihn gewähren zu können. Das Maß von Kenntnissen, welches von einem Manne, der für gebildet gelten wollte, gefordert ward, war daher gering; jener Emporkömmling Andarchius galt für wohlunterrichtet, weil er im Virgil, dem theodosianischen Gesetzbuche und der Rechenkunst bewandert war [2]). Eine Erziehung, die solche Früchte trug, galt für gut und gelungen. Um das Ansehen, in welchem Asteriolus und Secundinus beim Könige Theodebert standen [3]), erklärlich zu finden, scheint dem Geschichtschreiber die Bemerkung hinreichend, daß sie sich auf die Rhetorik verstanden. Und auch diese so äußerst gering-

---

1) VII, 8. Leudos (Lieder) ist eine Conjectur Browers. Die Handschriften haben ludos, eine vaticanische laedos. Die aufgenommene Form ist vorzuziehen, weil sie so vorkommt in des Dichters Zueignung seiner Werke an Gregor. Dort, wo er von einer Reise berichtet, die er von Italien nach Gallien durch einen Theil Deutschlands gemacht hat, sagt er: Sola saepe bombicans barbaros leudos harpa relidebat.

2) IV, 47. p. 227 B.

3) S. oben S. 140.

Digitized by Google

fügige Bildung drohte zu verschwinden, weil das erlöschende geistige Bedürfniß ihr keine Nahrung bot, aus der sie sich hätte erfrischen können, und auch von außen keine Quelle für ihre Erhaltung floß. Der politische und Handelsverkehr Galliens mit Byzanz wirkte einigermaßen auf einzelne Kenntnisse und Fertigkeiten, z. B. ärztliche[1]), in welchen man dadurch zulernte, aber nicht auf die allgemeine Bildung.

Ganz anders als mit den weltlichen Ständen verhielt es sich mit der Geistlichkeit. Daß dieser eine Beschäftigung mit der Litteratur zufiel, gegen welche die aller Uebrigen unbedeutend und nichtssagend war, ging mit Nothwendigkeit aus den Verhältnissen hervor. Das Christenthum hatte den geistigen Inhalt, den die andern Gebiete entbehrten. Wie zusammengeschrumpft das geistige Leben auch sonst seyn mochte, hier hatte es einen lebendigen Mittelpunkt, der die Gemüther Vieler erfüllte, der des Organs einer wenigstens bis auf einen gewissen Punkt gebildeten Rede bedurfte, und der sich in seinen Lehrern nicht erhalten konnte ohne ein gewisses Maß von Kenntnissen und Wissenschaft.

Dazu waren denn auch einige Anstalten vorhanden; die bischöflichen Kirchen hatten ihre Schulen[2]). Hier erhielten die Geistlichen die gelehrte Vorbereitung, welche ihnen die Zeit noch darzubieten vermochte. Sie bestand, wie wir aus Gregor lernen, in einem Unterricht in den sieben freien Kün-

---

1) X, 15. p. 374 B. erzählt der Leibarzt (archiater) Reovalis, daß er einen Knaben, der an einem Hüftübel gelitten (cum parvulus infirmaretur in femore) und an dessen Heilung man verzweifelte, durch Castration (incisis testiculis) wiederhergestellt habe, wie er es von Aerzten in Constantinopel gesehen. Was hier ein Hüftübel heißt, war vielleicht eine Hodengeschwulst. Aerzte, die eine mehr als gewöhnliche Ausbildung suchten, mögen damals häufig nach Constantinopel gegangen seyn.

2) Hist. littér. de la France, T. III. p. 22 sqq.

ſten nach dem Lehrbuche des Martianus Capella [1]). Dieſe Bildung war dürftig genug, und in ein ſtarres Formelweſen eingezwängt; indem ſie aber über den Grad, der hinreichte, um für weltliche Geſchäfte als wohlunterrichtet geſchätzt zu werden, ziemlich hinausging, zeigte ſie, daß man an einen Geiſtlichen höhere Anſprüche machte. Daher kam es, daß die Geiſtlichen ſich auch mit der weltlichen Litteratur gründlicher als alle Anderen beſchäftigten, und darum haben wir ihnen vorzüglich die Erhaltung der aus dem großen Schiffbruche geretteten Schriftſteller zu danken.

Auch in Klöſter ſchickte man Diejenigen, welche man auf den geiſtlichen Stand vorbereiten laſſen wollte, wie es mit dem Merowig geſchah [2]). Griechiſch wurde im ſechſten Jahrhundert gewiß nur noch in den Schulen derjenigen ſüdlichen Städte getrieben, wo ſich dieſe Sprache von Alters her noch erhalten hatte [3]).

---

1) Quod si te, sacerdos Dei, quicumque es, Martianus noster septem disciplinis erudiit, id est, si te in grammaticis docuit legere, in dialecticis altercationum propositiones advertere, in rhetoricis genera metrorum agnoscere, in geometricis terrarum linearumque mensuras colligere, in astrologicis cursus siderum contemplari, in arithmeticis numerorum partes colligere, in harmonicis sonorum modulationes suavium accentuum carminibus concrepare: si in his omnibus ita fueris exercitatus, ut tibi stilus noster sit rusticus, ne sic quoque deprecor, ut avellas quod scripsi. X, 31. p. 389 D. Eine Stelle, die, als Beweis für die Autorität der Encyclopädie des Martianus in jenem Jahrhundert, ſehr oft angeführt iſt.

2) Merovechus . . . . presbyter ordinatus et ad monasterium Cenomannicum, quod vocatur Aninsula, dirigitur, ut ibi sacerdotali erudiretur regula. V, 14. p. 239 B.

3) Im Leben des Biſchofs Cäſarius von Arles, welcher 542 ſtarb, bei Bouquet T. III. p. 384, heißt es: Adiecit etiam atque compulit, ut laicorum popularitas psalmos et hymnos pararet, altaque et modulata voce instar clericorum, *alii Graece*, alii Latine, prosas antiphonasque cantarent. Die Mutterſprache eines Theiles der Bevölkerung von Arles muß alſo noch griechiſch geweſen ſeyn.

Digitized by Google

Aus dieſen Schulen gingen Biſchöfe hervor, die von Gregor wegen ihrer Beredſamkeit gerühmt werden, wie Agroecula von Chalons, Ferreolus von Uzès, der einige Bücher Briefe nach dem Muſter des Sidonius herausgegeben hatte, Sulpicius von Bourges, von dem es heißt, er ſey in der Rhetorik trefflich unterrichtet geweſen, in der Versкunſt hinter Niemand zurückgeblieben [1]). Auch bei andern Nationen bewahrte die galliſche Kirche noch immer den Ruhm ausgezeichneter Bildung ihrer Biſchöfe. Der Dichter Arator aus Oberitalien, der 556 ſtarb, preiſt ſie deswegen [2]).

Alles dieſes reichte aber eben nur hin, die Fähigkeit, chriſtliche Gedanken und Gefühle auszudrücken, vor dem Erlöſchen zu bewahren. Denn wie die Bildung im Allgemeinen — obſchon ſich andere Länder dagegen als noch geſunkener betrachten mochten — dürftig und mittelmäßig war, ſo lebten auch die chriſtlichen Lehren und Ideen nur durch die Ueberlieferung, und wurden weder weiter entwickelt noch eigenthümlich durchgebildet. Aus beiden Gründen brachte Gallien in dieſer Periode kein einziges theologiſches Werk von Bedeutung hervor. Es wurden Schriften in ziemlicher Anzahl herausgegeben, ſie beſtanden aber nur aus Commentaren über einzelne bibliſche Bücher (wie Gregors früher ſchon erwähnte verlorene Auslegung der Pſalmen), aus Predigten und aus Erzählungen vom Leben und den Wundern der Heiligen. Für die geiſtlichen Reden intereſſirte man ſich wegen ihrer großen unmittelbaren Wirkſamkeit [3]), man war nicht gleichgültig über ihre Form, und ſtritt darüber [4]); aber

1) V, 46. VI, 7. 39. Der Biſchof Mavrilio von Cahors war in scripturis ecclesiasticis valde instructus. V, 43.

2) Histoire littér. de la France, T. III. p. 26.

3) Zu den bedeutendſten gehören die des eben genannten heiligen Cäſarius, aus welchen Guizot a. a. O. T. II. p. 93 sqq. überſetzte Auszüge giebt.

4) Praetextatus Rhotomagensis episcopus orationes, quas in exsilio positus scalpsit, coram episcopis recitavit. Quae quibusdam

Digitized by Google

nichts war populärer und beliebter als die Heiligengeschichten, sie machten von der geistlichen Litteratur den Uebergang zur profanen, ja sie ersetzten diese sonst sehr spärlich vorhandene für die Meisten ganz, und wurden mit der größten Begierde gelesen. Und dieses erklärt sich aus der Bildungsstufe und der herrschenden Sinnesart der Zeit vollkommen. Denn wie das Christenthum allein nur noch wahres und lebendiges geistiges Interesse darbot, so machte, wie wir sahen, auf dem Gebiete desselben wiederum das den größten und wirkungsreichsten Eindruck, was den Inhalt jener Schriften bildete — nämlich die Wunder, als höchste Beweise für die physische, und die Entsagungen, als höchste Beweise für die moralische Kraft der Religion. Das starke Gefühl, das sich in ihnen offenbart, die rührenden Beispiele von Menschen- und Feindesliebe, von Sanftmuth, Milde und Selbstentäußerung, welche sie im schärfsten Contraste mit dem wilden, leidenschaftlichen Leben der Weltleute darbieten, mußten alle Gemüther, in denen noch einiger Sinn für das Edle und Hohe lebte, erweichen und erschüttern. Statt des Trockenen und Abstracten bloßer Lehren und Betrachtungen fand man hier Lebensschicksale und Begebenheiten, welche die Phantasie anregten, und auch dem Hange zu dem Außerordentlichen und Mährchenhaften, welcher in den Menschen zu allen Zeiten geherrscht hat, gewährten die Wunder Befriedigung. Wir freilich finden in diesen Heiligengeschichten und Wunderbüchern Vieles leer, dürr und über Alles ermüdend; wir finden sie einförmig dem Inhalt, eintönig, roh und unbeholfen der Sprache nach, in den offenbaren Ausschmückungen und Erfindungen oft wahrhaft abgeschmackt; es kostet uns Ueberwindung, die Goldkörner aus diesen Sandhaufen aus-

---

quidem placuerant, a quibusdam vero, quia artem secutus minime fuerat, reprehendebantur. Stilus tamen per loca ecclesiasticus et rationabilis erat. VIII, 20.

Digitized by Google

zuleſen. Aber für den Sinn und den Geſchmack jener Tage waren dieſe Mängel nicht vorhanden, ſie nahmen keinen Anſtoß daran.

Gregor hatte ein lebendiges Bewußtſeyn von dem kläglichen Verfalle der Wiſſenſchaften und der Litteratur in ſeiner Zeit. Und ſich zu Denen zu zählen, die das Beſte, was etwa noch erreicht werden konnte, leiſteten, war er weit entfernt. Vielmehr klagt er ſich an mehreren Orten ſeiner Schriften, beſonders in Vorreden und Einleitungen, des Mangels an Kenntniſſen und Talent, ſogar einer bäuriſchen und grammatiſch-unrichtigen Schreibart an. Nur weil ſich eben kein Anderer finde, das Denkwürdige der Nachwelt zu überliefern, und weil jener höhere Stil des philoſophiſch gebildeten Redekünſtlers, den er nicht zu erreichen vermöge, von den Meiſten doch nicht verſtanden würde, habe er ſich zum Schreiben entſchloſſen [1]).

---

1) Decedente atque immo potius pereunte ab urbibus Gallicanis liberalium cultura litterarum . . . . . cum non reperiri posset quisquam peritus in arte dialectica grammaticus, qui haec aut stilo prosaico aut metrico depingeret versu; ingemiscebant saepius plerique dicentes: „Vae diebus nostris, quia periit studium litterarum a nobis, nec reperitur in populis, qui gesta praesentia promulgare possit in paginis.“ Ista etenim atque his similia iugiter intuens dici, pro commemoratione praeteritorum, ut notitiam adtingerent venientium, etsi inculto affatu nequivi tamen obtegere vel certamina flagitiosorum, vel vitam recte viventium, et praesertim his inlicitus stimulis, quod a nostris fari plerumque miratus sum, quia philosophantem rhetorem intelligunt pauci, loquentem rusticum multi. Histor. Praef.

In der Vorrede zu dem Buche De Gloria Confessorum läßt er ſich von Jemand vorwerfen, daß er die für einen Autor nöthigen Kenntniſſe nicht beſitze: Opus hoc a peritis accipi putas, cui ingenium artis non suppeditat, nec ulla litterarum scientia subministrat? qui nullum argumentum utile in litteris habes, qui nomina discer-

Digitized by Google

In der That hatte Gregor Grund genug, die Nachsicht des Lesers für seine Schreibart in Anspruch zu nehmen. Wie sehr sie deren bedarf, bezeugt jede Seite, ja fast jede Zeile seiner Werke. Sie ermangelt nicht nur jeder Freiheit und jeder Feinheit, sondern ist roh, holperig und unbeholfen, bald matt, breit und zerflossen, bald durch das Ungeschick, Worte und Sätze zusammenzufügen, so dunkel, daß man den Sinn mehr errathen als mit Sicherheit bestimmen kann [1]). Von antiker Farbe ist fast jede Spur verschwunden, ein eigenthümlich römischer Ausdruck, wie quae insequi longum est [2]) gehört zu den größten Seltenheiten in dieser Oede.

---

nere nescis: saepius pro masculinis feminea, pro femineis neutra, et pro neutris masculina commutas: qui ipsas quoque praepositiones, quas nobilium dictatorum observari sanxit auctoritas, loco debito plerumque non locas. Nam pro ablativis accusativa, et rursum pro accusativis ablativa ponis. — Er antwortet: Opus vestrum facio et per meam rusticitatem vestram prudentiam exercebo. Nam, ut opinor, unum beneficium vobis haec scripta praebebunt, scilicet, ut quod nos inculte et breviter stilo nigrante describimus, vos poteritis lucide ac splendide stante versu in paginis prolixioribus dilatare.

In der Zueignung vor den Büchern De Miraculis S. Martini beantwortet er dieselbe Einwendung, die er sich macht, mit der Bemerkung: Sed quid timeo rusticitatem meam, cum dominus redemtor et Deus noster ad destruendam mundanae sapientiae vanitatem non oratores, sed piscatores, nec philosophos, sed rusticos praelegit?

Andere Stellen, wo Gregor solche Entschuldigungen vorbringt, sind De Miracul. S. Iulian. c. 4; Vit. Patr. c. 2. p. 1153 A. Ruin. c. 9. p. 1197 E.

1) Wenn man nicht bald fehlende Verbindungen ergänzt, bald Partikeln, die eine eng verknüpfende Bedeutung haben, von diesem Sinn entkleidet, wird man den Schriftsteller an unzähligen Stellen mißverstehen. So klagen ihn die neuesten Herausgeber T. 2. p. 189. einer unwürdigen Vorstellung von der göttlichen Vorsehung an, bloß weil sie ein ut mit folgendem Conjunctiv in eine Verbindung mit dem vorhergehenden Satze bringen, die gar nicht stattfindet.

2) VI, 20.

Digitized by Google

Auch eigentliche grammatiſche Verſtöße kommen vor, wie ſtatt der abſoluten Ablative Accuſative [1]). Ein beſtimmtes Urtheil über Gregors Grammatik würde man ſich indeß nur bilden können, wenn aus den Varianten der Handſchriften, wie ſie ſich bei den grammatiſchen Irrungen zu finden pflegen [2]), das von ihm urſprünglich Geſchriebene überall mit Sicherheit herſtellen ließe. Aber dieſes würde unmöglich ſeyn, wenn die Varianten auch ſorgfältiger ausgezogen und verzeichnet wären, als es bis jetzt geſchehen iſt. In manchen Fällen bleibt man ſogar zweifelhaft, ob der Fehler auf Rechnung eines unwiſſenden Abſchreibers der nächſten völlig barbariſchen Zeit zu ſtellen ſey, oder das Richtige eine Correctur des urſprünglichen Irrthums durch einen unterrichteten Abſchreiber oder Kloſtervorſteher aus der ſpätern karolingiſchen Zeit etwa. Dennoch würde eine Arbeit, welche das regelmäßig Wiederkehrende in dem Sprachgebrauche jener Zeit feſtzuſtellen ſuchte, dankenswerthe Ergebniſſe liefern, und ſie verdiente es, den Fleiß eines jungen Sprachgelehrten zu beſchäftigen.

Aber bei allen dieſen handgreiflichen Mängeln der Gregorſchen Schreibart kann man bezweifeln, ob es dem Schrift-

---

1) Z. B. Chrocus . . . . . collectam Alamannorum gentem, universas Gallias pervagatur. II, 30. Igitur, auditam beati antistitis famam et virtutes ubique vulgatas, Turonicam expetivit civitatem. De Miracul. S. Martin. II, 58.

2) Z. B. II, 37. p. 181 C., wo unſer Text jetzt lieſt: Ubi erit spes victoriae, si beatus Martinus offenditur, haben zwei der älteſten Handſchriften, die von Corbie und die von Cambray: si beato Martino offendimus, eine dritte gleichfalls ſehr alte aus der Bibliothek des Cardinals Dubois ſtammende hat daſſelbe, nur mit einem Schreibfehler: si beato Martino offendimur. Eine vierte jüngere, welche die neueſten Herausgeber verglichen haben, lieſt: si beatum Martinum offendimus, aus welcher verſchiedenen Art der Verbeſſerung durch verſchiedene Abſchreiber es ſehr wahrſcheinlich wird, daß der Fehler jener drei Codices vom Verfaſſer herrührt.

Digitized by Google

steller mit der wiederholten Selbstherabsetzung ein rechter Ernst gewesen ist, und ob die Absicht, jede Kritik durch solche Geständnisse nnd Entschuldigungen zu entwaffnen, nicht eben so vielen Antheil daran gehabt hat, als ächte Bescheidenheit. Wenigstens steht es mit dieser vorgeblichen Unkenntniß in einem scharfen Contrast, wenn Gregor in der Einleitung zu dem Vitae Patrum überschriebenen Buche untersucht, ob man Vita Sanctorum sagen müsse, oder sich der Mehrzahl bedienen dürfe, und sich dabei auf Plinius und Gellius beruft. Dies hat vielmehr das Ansehen eines gesuchten Anlasses, Gelehrsamkeit auszukramen. Ueberhaupt nimmt Gregor gern Gelegenheit, auch heidnische Belesenheit zu zeigen. Aus Virgil führt er zu verschiedenen Malen Stellen an [1]), so wie eine Stelle des Sallust [2]). Ja, indem er erklärt, daß man nichts schreiben und sprechen dürfe, als was die Kirche Gottes erbauen könne, und sich abwenden müsse von den Fabeln der Dichter und der falschen Weisheit der heidnischen Philosophen, damit man dem Richterspruche des ewigen Todes nicht verfalle, kann er der Lust nicht widerstehen, eine ganze Reihe von Mythen, fast sämmtlich aus Virgil geschöpft, namentlich aufzuführen, als läge es ihm am Herzen, auch auf diesem Felde nicht für unwissend zu gelten [3]). Auch die Worte Chrotilds an Chlodowig bei

1) II, 29. IV, 30. 47. De Miracul. S. Martin. I. am Schlusse.

2) IV, 13.

3) Quod ego metuens et aliqua de sanctorum miraculis, quae hactenus latuerunt, pandere desiderans, non me iis retibus vel vinciri cupio vel involvi. Non ego Saturni fugam, non Iunonis iram, non Iovis stupra, non Neptuni iniuriam, non Aeoli sceptra, non Aeneadum bella, naufragia, vel regna commemoro; taceo Cupidinis emissionem, non Ascanii dilectionem, hymenaeosque lacrymas vel exitia saeva Didonis, non Plutonis triste vestibulum, non Proserpinae stuprosum raptum, non Cerberi triforme caput; non revolvam Anchisae colloquia, non Ithaci ingenia, non Achillis argutias, non Sinonis fallacias; non ego Laocontis consilia, non

Digitized by Google

ihrem ersten Bekehrungsversuche [1]) gehören zu den Ausschmückungen mit falscher Gelehrsamkeit. Sie sollen den König von der Unwürdigkeit der römischen Götter überführen, der Schriftsteller bedenkt aber nicht, daß nicht diese es sind, an welche der deutsche Chlodowig glaubt.

Wenn wir nun Gregors Klagen über seine Unwissenheit und Unfähigkeit als nicht ganz aufrichtig und ehrlich gemeint anerkennen müssen, so bleibt nichts desto weniger gewiß, daß er mit seinem Stile unzufrieden war, und auf eine höhere Schreibart nicht ohne Neid und Sehnsucht hinblickte. Aber dieses Ideal war nicht der ächte Geschmack der guten Zeit, sondern die falsche Manier und bombastische Ueberspannung, in der man schon längst das Ziel der Redekunst erblickte, und die sich auch des amtlichen Stiles bemächtigt hatte, wie man aus mehreren in das Geschichtswerk eingerückten Urkunden sieht, die mit der Schreibart desselben auf das entschiedenste contrastiren [2]). Unter dem philosophisch gebildeten Redekünstler, den Gregor hoch über sich setzt, ist ein Mann nach Art des Sidonius Apollinaris zu verstehen, von dem er sagt, daß er einst öffentlich aus dem

---

Amphitryonidis robora, non Iani conflictus, fugas, vel obitum exitialem proferam; non Eumenidum variorumque monstrorum formas exponam, non reliquarum fabularum commenta, quae hic auctor aut finxit mendacio, aut versu depinxit heroico: sed ista omnia tamquam super arenam locata et cito ruitura conspiciens, ad divina et evangelica potius miracula revertamur. De Gloria Martyrum, Prooem.

1) Nihil sunt dii quos colitis . . . . Nomina, quae eis indidistis, hominum fuere, non deorum, ut Saturnus, qui filio, ne a regno depelleretur, per fugam elapsus adseritur, ut ipse Iupiter, omnium stuprorum spurcissimus perpetrator, incestator virorum, propinquarum derisor, qui nec ab ipsius sororis propriae potuit abstinere concubitu, ut ipsa ait: *Jovisque et soror et coniux.* Quid Mars Mercuriusque potuere? II, 29. p. 176 B.

2) Z. B. der Brief der Bischöfe an Radegund. IX, 39.

Digitized by Google

Stegreif so gesprochen habe, daß die Zuhörer nicht einen Menschen, sondern einen Engel zu hören geglaubt hätten [1]). Schon eine Antithese, wie die vom Bischof Remigius bei der Taufe Chlodowigs gebrauchte: „bete an, was du verbrannt, verbrenne, was du angebetet hast," wird von ihm als ein Beweis vortrefflicher Rhetorik bewundert [2]).

Gewiß nicht ohne Ueberwindung hat sich Gregor entschlossen, in die Reihe der Schriftsteller zu treten, ohne diese höchste Art des litterarischen Ruhmes zu erstreben. Ein richtiger Instinct leitete ihn aber, und zum Glück für die Nachwelt. Denn seine bei aller Unbeholfenheit schmucklose Erzählung giebt uns ein zwar mangelhaftes und oft mattes, aber in wesentlichen Zügen einfaches und treues Bild der Zeit, welches durch die aufgetragenen Farben einer falschen Rhetorik entstellt und verzerrt erschienen wäre.

Auch in so fern ist das Schriftwesen der Gregorschen Zeit nur wie Fortsetzung des fünften Jahrhunderts zu betrachten, als die politische Veränderung auf die Form der Schriftsprache nur noch in sehr geringem Maße einwirkte. Der Einfluß des Landesdialekts, der sich längst zu bilden angefangen hatte, und das eigentlich Lateinische aus dem Munde des Volkes allmählich verdrängte — obschon es in den Städten noch vollkommen verstanden worden seyn muß — ist im Gregor kaum zu spüren. Die Redensart, aus welcher sich das französische Wort für Unglück (malheur) gebildet hat, kommt vor, als bei Rigunds Abreise eine Wagenachse bricht, aber nur als ein Ausruf des Volkes [3]). Selt-

---

1) II, 22.

2) II, 31.

3) Iam vero valefaciens puella, post lacrymas et oscula, cum de porta egrederetur, uno carrucae effracto axe, omnes *Malahora* dixerunt, quod a quibusdam pro auspicio susceptum est. VI, 45. p. 290 B.

Digitized by Google

ſamer und entſchieden der Volksmundart angehörig iſt die Form Parisius, welche als Name der Stadt unzählige Male vorkommt, nicht flectirt wird, und doch die Bedeutungen hat, welche im Lateiniſchen den Caſus der Städtenamen ohne Präpoſition zukommen.

So iſt es auch mit den wenigen deutſchen Ausdrücken, welche in die Umgangsſprache zu kommen anfingen, vom Schriftgebrauch aber noch als fremde angeſehen wurden. Irre ich nicht, ſo iſt Leudes das einzige Wort deutſchen Urſprungs, deſſen ſich Gregor ohne Weiteres bedient, bei den übrigen ſetzt er es ausdrücklich hinzu, daß ſie dem gemeinen Gebrauche entlehnt ſind, und erklärt ſie [1]), und eben ſo verfährt er bei den Städtenamen [2]).

Es giebt nur einen galliſchen Zeitgenoſſen Gregors, der neben ihm als Schriftſteller genannt zu werden verdient, aber auch genannt werden muß, weil dadurch erſt ein Bild deſſen, was die Zeit auf dieſem Gebiete ſchätzte, und was ſie hervorzubringen vermochte, gewonnen wird — der ſchon oft erwähnte Venantius Fortunatus.

Er war aus Duplavilis, einer Ortſchaft im Treviſaniſchen, gebürtig, und kam um das Jahr 565 etwa nach Gallien, aus Verlangen nach dem heiligen Martin, wie er

---

1) Duo pueri cum cultris validis, quos vulgo *scramasaxos* vocant. IV, 52. p. 230 B. — Tam in dote, quam in *morganegiba* (andere Handſchriften *morgungeba*, *morgangeba*), hoc est matutinali dono. IX, 20. p. 344 D. — Brunechildis iussit fabricare ex auro ac gemmis mirae magnitudinis clypeum, ipsumque cum duabus pateris ligneis, quas vulgo *bacchinon* vocant, eisdemque similiter ex gemmis fabricatis et auro, in Hispaniam regi mittit. IX, 28.

2) Sigibertus misit eum (Gundovaldum) in Agrippinensem civitatem, quae nunc *Colonia* dicitur. VI, 24. p. 278 B. (Egidius) ad Argentoratensem urbem, quam nunc *Stratheburgum* vocant, deductus. X, 19. p. 378 A.

Digitized by Google

selbst sagt, wahrscheinlich, um in Tours ein Gelübde zu lösen, wurde von König Sigibert sehr günstig aufgenommen, ließ sich nach einigem Aufenthalte an dessen Hofe zu Poitiers nieder, und wurde dort Priester. Schmerzliche Sehnsucht nach Italien spricht er in mehreren Gedichten aus, doch kehrte er nie wieder zurück, wahrscheinlich bestimmt durch die inständigen Bitten der Königin Radegund, deren vorzüglichster geistlicher Rathgeber und Leiter er war, an die ihn die engsten Bande der Freundschaft knüpften. Als sie den Entschluß faßte, sich von der menschlichen Gesellschaft ganz zurückzuziehen, und in ihre Zelle zu verschließen, klagte er:

Quo sine me mea lux oculis errantibus abdit,
Nec patitur visu se reserare meo?
Omnia conspicio simul, aethera, flumina, terram:
Cum te non video, sunt mihi cuncta parum.
Quamvis sit coelum, nebula fugiente, serenum,
Te celante mihi, stat sine sole dies [1]).

Ueberhaupt muß er die Gabe, die Gemüther zu gewinnen, in einem nicht gemeinen Grade besessen haben. Er kam den Menschen mit der freundlichsten Zuvorkommenheit entgegen, die nur freilich auch in zu große Milde gegen ihre Fehler überging. Daher war er nicht nur bei Sigibert, sondern auch an den andern Höfen sehr wohl gelitten, und die angesehensten Männer fanden Freude am freundschaftlichen Verkehr mit ihm. Daß die Lust, mit Allen in gutem Vernehmen zu stehen und Jedem etwas Angenehmes zu sagen, vielleicht auch die Rücksicht auf seinen Vortheil, ihn zu Schmeicheleien, selbst gegen eine Fredegund, verführten, ist freilich kein schöner Zug in seinem Charakter; daß er aber trotz solcher Schwächen kein unedler Mensch war, geht aus der großen Liebe, die Gregor für ihn hegte, und aus seiner gegenseitigen Anhänglichkeit und Achtung hervor. Auf Gregors dringendes Begehren und Zureden

1) Oper. XI, 2.

Digitized by Google

ſchrieb er Vieles, oder gab es heraus, und wie ſehr er dieſes Freundes Tugenden und Gaben in Gedichten gefeiert, iſt ſchon im erſten Abſchnitte angeführt. Erſt nach deſſen Tode, ſchon als ein wol ſiebzigjähriger Greis, erhielt er die biſchöfliche Würde in Poitiers. Sein Todesjahr iſt ungewiß, doch muß er bald nach dem Anfange des ſiebenten Jahrhunderts geſtorben ſeyn [1]).

Die Proſa des Fortunatus, in verſchiedenen Zuſchriften, welche er in die Sammlung ſeiner Gedichte aufgenommen hat, enthalten, läßt uns erkennen, daß der Ungeſchmack, dem er darin huldigt, noch immer zugenommen hatte. Weiter konnten Ziererei, Unnatur, Geſchraubtheit, Schwulſt und geſuchte Gelehrſamkeit nicht gehen [2]), ja ſie verſchwan-

---

1) Genaue Unterſuchungen über ſein Leben finden ſich in der beſten Ausgabe ſeiner Werke, welche 1786 zu Rom in 2 Quartbänden, opera et studio D. Michaelis Angeli Luchi, monachi Benedict. e congregat. Casinens. erſchienen iſt.

2) Eine Probe dieſes Stils darf hier nicht fehlen, da er ſich im vollſten Gegenſatze zu dem Gregors befindet, und zeigt, was dieſer im Auge hat, wenn er auf eine höhere Schreibart anſpielt. In einem Briefe an den Biſchof Felix von Nantes (III, 4.) wird der einfache Gedanke, daß des Biſchofs beredte Worte den Schriftſteller aus der Unthätigkeit, der er ſich am Meeresufer ergeben, aufgeregt haben, folgendermaßen ausgedrückt: Oscitante me prope finitima pelagi, blandimento naturalis torporis in lecto, et littorali diutius in margine decubante, subito per unifragos vestri fluctus eloquii, quasi scopulis incurrentibus, elisa salis spargine, me contigit irrorari, sed ad primos evigilandi stimulos infundi poteram non tamen excitari, qui adhuc more solito graviter obdormitans tandem aliquando inter crepitantia verborum vestrorum tonitrua vix surrexi. Igitur cum considerarem dicta singula, de more tuborum clangente sermone prolata, et sidereo quodammodo splendore perfusa, velut coruscantium radiorum perspicabili lumine, mea visi estis lumina perstrinxisse, et soporantes oculos, quos mihi aperuistis tonitruo, clausistis corusco: tantus enim exercitati claritate colloquii vestrae linguae iubare effulsit, tanta se renidentis eloquentiae lux vibravit, ut converso ordine mihi videretur verbis radiantibus ab occidentali

Digitized by Google

den damit ziemlich ganz, denn den folgenden Generationen fehlte alle Fähigkeit, solche Prunkreden hervorzubringen. In einigen Heiligenbiographien dieses Autors ist die Schreibart weit einfacher, gesuchter zwar als die Gregors, aber sich ihr doch sehr annähernd, mit einer zuweilen römischeren Farbe.

Bei weitem wichtiger und anziehender ist Fortunatus als Dichter. Seine Poesien sind sehr verschiedenen Inhalts: religiöse Gedichte, Hymnen, Zuschriften an Könige, Königinnen, vornehme Herren, Bischöfe, Aebte, Priester und andere Freunde, dann Schilderungen und Betrachtungen mannigfacher Art, die allermeisten in elegischem Versmaß. Sie sind von ihm selbst in elf Büchern gesammelt. Ein außerdem vorhandenes Leben des heiligen Martin nach Sulpicius Severus, in vier Büchern in Hexametern, und ein paar andere einzelne Stücke kommen weit weniger in Betracht, als die Gedichte der Sammlung.

Auch die Verse Fortunats sind nicht frei von den Fehlern der Zeit, von Barbarei in der Sprache, von Schwulst, Rauhheit, Dunkelheit, Alles aber in ungleich geringerem Grade als in der Prosa, und Einzelnes findet sich hier, was durch glücklichen Ausdruck, Leichtigkeit und Eleganz, wenn man das Jahrhundert bedenkt, in Erstaunen setzt. Doch hat es seinen guten Grund, daß die gebundene Rede, unter den Händen eines Mannes von Talent, viel weniger verderbt und verfallen war, als die ungebundene. Es ist überhaupt schwerer, gute Prosa zu schreiben, als ziemlich fließende und wohl-

---

parte sol nasci, te loquente. Credebam enim quasi sono Pindarico, compactos tetrastrophos, pedestri glutine sugillatos, et ac si enthymematum parturiens catenatum vinculum, foecunda fluxisset oratio, spiris intertexta, sophismate peregrino. Denique quantum ad profunditatem vestrae dictionis attinet, feceratis ignorantem per sermonum compita velut inter cautes Echinadum oberrare, nisi a vobis ipsis lampas viatrix itineris occurrisset.

Digitized by Google

klingende Verse zu machen, so wie auch das Urtheil über diese leichter ist als über jene. Man darf nur die Zeiten der beginnenden Manier in den verschiedenen Litteraturen betrachten, um sich davon zu überzeugen. Was guter und was schlechter Versbau sey, weiß man noch so ziemlich, für die Eigenschaften einer guten Prosa haben nur sehr wenige noch das rechte Ohr. Sinkt der Geschmack noch mehr, so scheint das Einfache matt, und nur der Schwulst den Forderungen der Kunst noch zu entsprechen; in Versen aber glaubt man sich mit den letzteren schon durch die metrische Form abgefunden zu haben, und hascht daher weit weniger nach dem Seltsamen und Unnatürlichen. Auch ist ein Poet, der äußeren Form nach, leichter nachzuahmen als ein Prosaiker, Ovid leichter als Cicero, und ob er das Rechte getroffen, weiß der Schriftsteller selbst viel besser. Fortunatus war ein Mann von Geist, und besaß für seine Zeit Gelehrsamkeit. Man sieht es seinen Gedichten an, daß er gute Muster nicht ohne Frucht studirt hatte. Es fehlt ihm aber auch nicht an wahrem dichterischen Talent, von dem nur zu bedauern ist, daß es durch die in der Zeit liegende geistige Beschränktheit gehemmt und verkrüppelt wurde. Er hat Gefühl und Gemüth, und schildert bewegte Seelenzustände mit ergreifender Wärme. Da dieser Dichter jetzt gewiß nur sehr selten von Anderen aufgeschlagen wird als Solchen, die ein eigenes Quellenstudium über diese Zeit machen, so wird es dem Leser nicht unangenehm seyn, hier ein Beispiel eingerückt zu sehen. Ich wähle dazu einige Stellen aus dem schönen Gedicht, welches den traurigen Abschied der unglücklichen Galswintha von Eltern und Vaterland, den herben Schmerz, das Leid der Trennung beschreibt[1]), und setze sie in der Urschrift her, denn so leicht es ist, den Fortunatus metrisch zu übersetzen, so wenig läßt sich dadurch wieder-

1) VI, 7.

Digitized by Google

geben, worauf hier so viel ankommt, die Schreibart, und die Farbe der Rede.

Wahrhaft rührend sind die folgenden Klagen der Mutter gegen die fränkischen Gesandten, die schon mehrere Tage über den festgesetzten Zeitpunkt gewartet haben, und nun auf die Abreise dringen:

Quae genui, natae matrem me non licet esse?
Ipsaque naturae lex mihi tota perit?
Affectu ieiuna meo, lachrymosa repellor,
Nec pietas aditum, nec dat origo locum?
Quid rapitis? differte dies, cum disco dolores,
Solamenque mali sit mora sola mei.
Quando iterum videam, quando haec mihi lumina ludant,
Quando iterum natae per pia colla cadam?
Unde precor tenerae gressum spectabo puellae,
Oblectetve animos matris et ipse iocus?

— — — — — — — —

Nec te ferre sinu, quamquam sis adulta, gravarer,
Quae mihi dulce nimis et leve pondus eras.
Cur nova rura petas, illic ubi non ero mater?
An regio forsan non capit una duas?

— — — — — — — —

Plorans perdam oculos, ducens mea lumina tecum,
Si tota ire vetor, pars mea te sequitur.

Der König, die Vornehmen, der ganze Hof, die Dienerschaft nehmen Theil an diesem Schmerze. Große Volkshaufen begleiten die scheidende Fürstentochter, es ist ein Zug, als ob das Vaterland verlassen werden sollte. Auf einer Brücke hält der Wagen, Galswintha bricht in bittre, an die Vaterstadt gerichtete Klagen aus:

Sic gremio, Tolete, tuo nutribar, ut aegra
Excludar portis tristis alumna tuis?

— — — — — — — —

Crudeles portae, quae me laxastis euntem,
Clavibus oppositis nec vetuistis iter,

Antea vos geminas adamas, petra una ligasset,
Quam daret huc ullam ianua pansa viam.
Urbs pia plus fueras, si murus tota fuisses,
Me ire ut ne sineres, cingeret alta silex.
Pergo ignota locis, trepidans, quidnam antea discam
Gentem, animos, mores, oppida, rura, nemus.
Quem precor inveniam peregrinis advena terris,
Quo mihi nemo venis, civis, amice, parens?
Dic, si blanda potest nutrix aliena placere,
Quae lavet ora manu, vel caput ornet acu?
Nulla puella choro, neque collectanea ludat:
Hic mea blandities, hic mea cura iaces.

Die Mutter kann ſich von der Fortziehenden noch nicht trennen, ſie begleitet ſie fortwährend unter lautem Wehklagen, und immer weiter und weiter:

Frangitur et densus vacuis ululatibus aer,
Ipsa repercusso murmure sylva gemit.
Dat causas spatii genetrix, ut longius iret,
Sed fuit optanti tempus iterque breve.
Pervenit, quo mater ait, sese inde reverti,
Sed quod velle prius, postea nolle fuit.
Rursus adire cupit, via qua fert invia matrem
Quam proceres retinent, ne teneretur iter.

Jetzt müſſen ſie ſcheiden. Nochmals halten ſie ſich feſt umarmt, nochmals läßt die Königinn heftige Klagen hören. Die Tochter antwortet mit ſchwarzen Ahnungen des ihr bevorſtehenden Schickſals:

Maiestas si celsa Dei mihi tempora vellet
Nunc dare plus vitae, non daret ista viae.
Ultima sed quoniam sors irrevocabilis instat,
Si iam nemo vetat, qua trahit ira, sequar.
— — — — — — — —
Hinc pilente petens loca Gallica Gelesuintha
Stabat fixa oculis, tristis, eunte rota.

Digitized by Google

Et contra genitrix post natam lumine tendens,
Uno stante loco, pergit et ipsa simul,
Tota tremens, agiles raperet ne mula quadrigas,
Aut equus impatiens verteret axe rotas.
Sollicitis oculis circumvolitabat amantem
Illuc mente sequens, qua via flectit iter.
Saepe loquebatur quasi secum nata sederet,
Absentemque manu visa tenere sinu.
Prendere se credens, in ventum brachia iactat,
Nec natam recipit, sed vaga flabra ferit.
Inter tot comites unam spectabat euntem,
Sola videbatur, qua suus ibat amor.
Plus genitrix suspensa animo, quam filia curru,
Haec titubans votis ibat, et illa rotis.
Donec longe oculo, spacioque evanuit amplo,
Nec visum attingit, dum tegit umbra diem.
Ipsa putat dubios natae se cernere vultus,
Et cum forma fugit, dulcis imago redit.

Es folgt nun die Reiſe Galſwintha's durch Frankreich, ihre Vermählung und ihr unverhofft ſchnelles Ende. Der Schmerz und die Klagen der Amme, der Schweſter Brunichild, der Mutter, werden mit angemeſſener Steigerung und nicht ohne Mannigfaltigkeit vorgeführt. Der Dichter ſchließt mit Hinweiſung auf die ewigen Freuden, die Galſwintha nun genießt, welches den Schmerz über ihr frühes Hinſcheiden ſtillen müſſe. Ueber die Urſache ihres Todes findet ſich nicht die geringſte Andeutung. Hier, wie überall, ſieht man, daß Fortunatus voll von Rückſichten auf den neuſtriſchen Hof ſchrieb, in einem merkwürdigen Gegenſatz mit Gregor. Wenn man ſich aber erinnert, daß keinem Leſer verborgen war, was der Dichter verſchwieg, ſo wird man die tragiſche Wirkung, die er hervorbringen mußte, nur deſto tiefer finden, und daß die innige Wehmuth über das Loos der Bejammernswerthen von der das Gedicht durchdrungen iſt, zu einer ſtillen aber deſto ſtärkern Anklage gegen die

Digitized by Google

Mörder wurde. Auf keinen Fall leidet durch das Verschweigen des Frevels das Gedicht.

Dies ist die Poesie des Fortunatus, der letzte schwache Nachhall der antiken, welche — als nationale, nicht als gelehrte — in diesen Tönen gänzlich verklingt.

In den Zeiten des beginnenden Verfalls einer großen Culturperiode können die bildenden Künste sich länger auf dem rechten Wege erhalten, als die redenden, weil ihr Inhalt bestimmter gegeben ist; nimmt aber der Verfall des Lebens zu, so sinken sie noch unter den Zustand der Litteratur herab, weil sie in der herrschenden Rohheit noch weniger Anknüpfungspunkte finden, und mehr der Schule, des Zusammenhangs der Arbeitenden bedürfen, als diese. Aber weil auch hier wie auf dem Gebiete der Litteratur das höhere Bedürfniß ein so mächtiger Hebel ist, macht die Baukunst eine Ausnahme, und erhält sich auf einer gewissen relativen Höhe. Das tägliche Leben, zumal wenn es in Zeiten allgemeinen Elends dürftig und kümmerlich geworden ist, wird sich zuletzt mit der allerrohesten Construction begnügen; an der Aufrichtung von Gebäuden, welche einer in cultivirten Zeiten entstandenen oder ausgebildeten Religion gewidmet sind, wird der Schönheitssinn immer einigen Antheil behalten. Man schließt sich entweder an das den Forderungen der Zeit noch zusagende Vorhandene an, oder, wenn man durch Zusätze und eigene Erfindungen darüber hinausgehend den ächten Geschmack beleidigt, bekundet sich doch in dem Bestreben, etwas eines höhern Daseyns Würdiges hervorzubringen, ein Kunstgefühl, wenn auch ein schwaches und irre gehendes.

Von Kirchenbauten ist im Gregor an mehreren Orten die Rede. Der durch ihn selbst wiederhergestellten Kathedrale zu Tours ist schon gedacht [1]). Von einer großen Basilica,

1) S. oben S. 14.

welche dort der Bischof Perpetuus zu Ehren des heiligen Martin, von einer Kirche, welche der Bischof Namatius zu Clermont in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts errichtete, finden sich Beschreibungen, aber zu kurze und unbestimmte, um von ihrer Eigenthümlichkeit eine klare Vorstellung geben zu können [1]). Auch anderer vor seiner Zeit erbauten Kirchen erwähnt Gregor [2]). Aus der seinen nennt er den Bischof Agroecula von Chalons als Erbauer einer mit Säulen, Marmor und musivischer Arbeit verzierten Kirche. Ein anderer gleichzeitiger Bischof, Dalmatius von Rhodez, wollte so schön bauen, daß er an der unternommenen Kirche immer wieder einreißen und ändern ließ, und ihre Vollendung daher nicht erlebte [3]). Auch von Malereien an den Wänden der Kirchen, die im fünften Jahrhundert, aber auch zu des Geschichtschreibers Zeiten ausgeführt wurden, ist die Rede [4]). Bei festlichen Gelegen-

1) II, 14. 16. X, 31, 6. Im ersten Bande der Ausgabe von Guadet und Taranne befindet sich ein durch Zeichnungen erläuterter Versuch, die Construction der Kirche von Tours zu erklären, der mir auf willkürlichen Annahmen zu beruhen scheint. — Sie muß von jener Kathedrale verschieden gewesen seyn, da Gregor sie als eine noch vorhandene bezeichnet.

2) II, 15. 17. Im letzten Capitel des zehnten Buches, welches ein Verzeichniß aller früheren Bischöfe von Tours enthält, ist auch von den durch sie unternommenen Kirchenbauten die Rede.

3) V, 46. 47.

4) Coniux (Namatii episcopi) basilicam sancti Stephani suburbano murorum aedificavit. Quam cum fucis colorum adornare vellet, tenebat librum in sinu suo, legens historias actionum antiquorum, pictoribus indicans quae in parietibus fingere deberent. II, 17. Im letzten Capitel des Werkes p. 389 B. sagt Gregor von sich selbst: Basilicas sancti Perpetui adustas incendio reperi, quas in illo nitore vel pingi vel exornari ut prius fuerant, artificum nostrorum opere imperavi. — Dem Prätendenten Gundobald werfen es die gegen ihn gesandten Soldaten vor, daß er früher das Geschäft dieses Malens getrieben habe: Tune es pictor ille, qui tempore Chlotharii regis per oratoria parietes atque cameras caraxabas? VII, 36.

Digitized by Google

heiten wurden die heiligen Gebäude so prächtig als möglich verziert [1]).

Für den Schmuck des Privatlebens legte man den höchsten Werth auf kostbare Gefäße, deren Besitz des edeln Metalls wegen auch von gemeiner Habsucht eifrig gesucht ward. Nur darf man sich im Aufhäufen solcher Schätze die Deutschen nicht gieriger denken, als die Romanen. Unter der eingezogenen Habe des Mummolus fand König Guntramn ein so reiches Silbergeräth, daß es eine glänzende Zierde seiner Tafel war, auch nachdem er den größten Theil hatte einschmelzen lassen [2]). Man verstand sich noch auf die Verfertigung solcher Geräthe; Becher, Becken, Schalen ließ man wol auch aus Gold machen, und mit Edelsteinen verzieren [3]), ein Luxus, der besonders in der Kaiserzeit aufgekommen war und noch sehr gefiel. In der Technik solcher Arbeiten mag ein ziemliches Geschick erhalten gewesen seyn; der Kunst und dem Geschmack nach können sie keine Ausnahme von dem allgemeinen tiefen Verfall des Jahrhunderts gemacht haben.

---

1) Advenerat festivitas sancti, et ecce quidam e populo conspicatur ornamentis immensis beatam basilicam effulgere. De Miracul. S. Juliani c. 20.

2) VIII, 3.

3) S. oben S. 395. Anm. 1.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Gregors Geschichtswerk.

Zweck, Plan, Inhalt.

Nachdem bisher der Versuch gemacht ist, aus Gregors Schriften, und vorzüglich aus seinem Hauptwerke, dem historischen, die wichtigsten Verhältnisse seiner Zeit darzustellen, sie in ihrem Spiegel erscheinen zu lassen, bleibt die Aufgabe übrig, zu zeigen, wie eben dieses Werkes Wesen ganz aus der Eigenthümlichkeit der Zeit und des Schriftstellers hervorgegangen ist.

Wie aber in jeder sich vor andern Erscheinungen auszeichnenden Leistung zugleich der Charakter der Zeit und eine Erhebung über ihren gewöhnlichen Lauf zu finden ist, so ist es auch hier der Fall. Als eine solche Erhebung ist bei Gregor nicht sowol die Ausführung, als vielmehr der Vorsatz und das Bestreben anzuerkennen. Daß Gregor den Vorsatz faßte, ein so umfassendes historisches Werk auszuarbeiten, und mit großer Anstrengung und Emsigkeit dabei beharrte, zeigt einen in seiner Zeit doppelt achtungswerthen Trieb, sich der Welt auf dauernde Weise nützlich zu machen. Geschichtschreibung ist zu allen Zeiten eine der schwierigsten Unternehmungen, und damals konnte auch der Muthigste zurück-

Digitized by Google

geſchreckt werden, wenn er mit der Gefahr, die Wahrheit unverhohlen zu ſagen, zugleich die tief geſunkene geiſtige Fähigkeit erwog. In der Ungunſt, die eine freimüthige Schilderung der Ereigniſſe und Perſonen erweckt, in der Verläumdung und den Angriffen, die ihr folgen, erblickte ein Jahrhundert vor Gregor der auf der Höhe ſeiner Zeit ſtehende Sidonius Apollinaris eine dringende Abmahnung für den Geiſtlichen, Geſchichte zu ſchreiben [1]). Volle Anerkennung verdient alſo die Unerſchrockenheit, mit welcher unſer Schriftſteller auch der Mächtigſten Laſter und Ungerechtigkeiten ſchilderte, wenn auch die Ausführung ſeines Werkes zeigt, daß er ſich mit den übrigen Schwierigkeiten der Aufgabe um ſo leichter abfand, weil er ihren Umfang und ihre Bedeutung nicht begriff.

Worauf er ſein Augenmerk vorzüglich gerichtet, weil es ihm als das eigentlich Wiſſenswürdige erſchien, geht aus der Vorrede hervor. Die Wildheit der Barbaren [2]), heißt es, tobt, die Wuth der Könige iſt heftig; die Kirche wird von den Ketzern angegriffen, von den Katholiken vertheidigt; der chriſtliche Glaube iſt in Vielen warm, in Einigen erkaltet; die Kirchen werden von den Frommen ausgeſtattet, von den Gottloſen beraubt — und Niemand findet ſich, der alles

---

1) Certe iam super studiis nulla laus curae, sed ne postuma quidem: praecipue gloriam nobis parvam ab historia petere fixum, quia per homines clericalis officii temerarie nostra, iactanter aliena, praeterita infructuose, praesentia semiplene, turpiter falsa, periculose vera dicuntur. Est enim huiusmodi thema vel opus, in quo bonorum si facias mentionem, modica gratia paratur, si notabilium maxima offensa. Sic se ille protinus dictioni color odorque satiricus admiscet. Ilicet scriptio historica videtur ordine a nostro multum abhorrere, cuius inchoatio invidia, continuatio labor, finis est odium. Epist. IV, 22.

2) Feritas gentium. Gentes ſind hier nicht Heiden allein. Es ſind Alle, welche der Chriſtenheit, der Kirche Schaden bringen, auch getaufte Gottloſe.

Digitized by Google

dieſes ſchildert. Und im Eingange zum erſten Buche ſagt der Schriftſteller, er wolle beſchreiben die Kämpfe der Könige mit feindlichen Völkern, der Märtyrer mit den Heiden, der Kirche mit den Ketzern. Die Kirche tritt alſo überall in den Mittelpunkt, und wie konnte es anders ſeyn, da es für Gregor nur in ihr einen geiſtigen Inhalt des Lebens gab? Sie tritt mit der Welt in mannigfache Berührung, der Einfluß der Welt auf ſie iſt mächtig, in ſo fern, aber auch nur in ſo fern, kommen auch die weltlichen Begebenheiten in Betrachtung, iſt deren Kunde nützlich und nothwendig.

Der Titel „Kirchengeſchichte der Franken" (Historia ecclesiastica Francorum), welchen, wie ſchon oben angeführt iſt, eine alte Handſchrift führt, iſt, als dem Inhalt angemeſſener, von Ruinart dem Titel aller übrigen „Geſchichte der Franken" vorgezogen worden. Mir ſcheint ſie, gerade weil Gregor in den Schickſalen der Kirche das Wiſſenswürdige von den Weltlichen mit inbegriffen ſah, in dieſer ſeiner Auffaſſung alſo einen univerſalhiſtoriſchen Charakter fand, nicht von ſeiner Hand herzurühren, ſondern aus der Reflexion eines ſich kritiſch dünkenden Abſchreibers oder Kloſtervorſtehers hervorgegangen zu ſeyn. In jedem Fall hat dieſer Titel etwas den heutigen Leſer Irreführendes, weil er dadurch veranlaßt wird, zu glauben, Gregor habe ſich dieſe fränkiſche Kirchengeſchichte als eine der Staatsgeſchichte gegenüber ſtehende, oder auch nur von ihr geſonderte, gedacht, welches durchaus nicht der Fall iſt. Und wie ſein Werk, weil der Begriff deſſen, was die Kirche angeht, ſich ihm immer mehr erweitert, weit mehr enthält als eine Kirchengeſchichte, ja mehr als eine ſolche, die wir Staatsgeſchichte aus dem kirchlichen Geſichtspunkte nennen würden; ſo enthält ſie auch wieder weit weniger als eine Kirchengeſchichte, ja ſie giebt das Wichtigſte, was wir zu einer ſolchen rechnen, entweder nur gelegentlich oder gar nicht, wie z. B. die Concilien nur dann vorkommen, wenn ſie mit irgend einer äußeren vom Verfaſſer erzählten Begebenheit in Berührung

Digitized by Google

stehen, und ihrer Schlüsse geschieht fast gar keine Erwähnung. Vergebens würde man sich in dem Werke nach Bestimmungen der Synoden oder einzelner Bischöfe über Lehrmeinungen, Kirchenzucht oder Kirchengebräuche umsehen.

Es ist also keineswegs die sich in sich selbst entwickelnde und regierende Kirche, welche Gregor als den Mittelpunkt der zu schildernden Begebenheiten betrachtet, sondern die Kirche, in so fern sie auf die Welt wirkt, von ihr leidet und mit ihr streitet. Und obschon diese Idee ihm überhaupt nur dunkel zum Bewußtseyn gekommen ist, und er viele Erzählungen nur eingeflochten hat, weil sie ihm überhaupt merkwürdig erscheinen; so läßt sich doch sagen, daß selbst Züge aus dem Privatleben frommer oder sündhafter Personen, wodurch die Kirche als Erzieherinn der Menschheit erfreut oder betrübt wird, mit seinem Zwecke allerdings in einer näheren Verbindung stehen, als ein Concilienschluß.

Gregor beginnt sein Werk mit einer Art von Uebersicht der Weltgeschichte, wie sie damals als Einleitung gewöhnlich war. Sie besteht aus einem Auszuge der heiligen Geschichte mit einigen allegorischen Deutungen, und für die Geschichte des neuen Testaments mit einigen Legenden aus apokryphischen Schriften [1]). Eine Jahresrechnung seit der Schöpfung ist beigefügt, zum Besten derjenigen, wie es seltsamer Weise heißt, welche das nahe Weltende fürchten [2]), ein Glaube, den übrigens Gregor selbst gehegt zu haben

---

1) Daß Gregor Schriften dieser Art für ächt hielt, geht aus I, 23. hervor, wo er sich auf die Gesta Pilati beruft.

2) Illud etiam placuit propter eos, qui adpropinquante mundi fine desperant, ut, collecta per chronicas vel per historias anteriorum annorum summa, explanetur aperte, quot ab exordio mundi sint anni. I. Prol.

Digitized by Google

ſcheint [1]), aber doch nicht ſo, daß er auf ſeine Vorſätze und Handlungen, oder auch nur auf ſeine Weltbetrachtung einen merklichen Einfluß geübt hätte. Der Profangeſchichte wird in dieſer Ueberſicht nur in zwei ganz kurzen Capiteln durch namentliche Angabe einiger Könige erwähnt, und nur damit ſie nicht ganz übergangen ſcheine [2]). Eine brauchbare Notiz, die nicht ſonſt ſchon bekannt wäre, iſt in dieſer Ueberſicht ſchwerlich zu entdecken. Daß Gregor die ägyptiſchen Pyramiden Vorrathshäuſer nennt [3]) und als ſolche beſchreibt, beweiſt zwar, wie Letronne ſagt, allerdings, daß dieſe Meinung älter iſt, als die Eroberungen der Araber, von welchen man ſie abzuleiten, und ihren Urſprung durch eine Verwechſelung arabiſcher Worte herzuleiten pflegte; dazu bedarf es aber Gregors nicht, es findet ſich dieß ſchon in einem ältern und unterrichteteren Schriftſteller als er, im Stephanus von Byzanz [4]). Ueberhaupt war Gregor in der Geſchichte der entfernteren Vorzeit wie in der Erdkunde über das nothwendigſte Bedürfniß hinaus nicht bewandert [5]).

---

1) Wenigſtens bezieht er X, 25. p. 380 A. die Peſt und Hungersnoth, welche 591 an verſchiedenen Orten Galliens herrſchten, auf die Weiſſagung Ev. Matth. 24, 7.

2) Ne videamur unius tantum Hebraeae gentis habere notitiam. I, 16.

3) Ioseph horrea miro opere de lapidibus quadris et caemento aedificavit, ita ut ad fundum capaciora, ad summum vero constricta sint, ut per parvulum foramen ibidem triticum iaceretur, quae horrea usque hodie cernuntur. I, 10. p. 142 D.

4) Die Bemerkung Letronne's ſ. m. in einer der Ausgabe von Guadet und Taranne beigegebenen Note, T. I. p. 357. Er bezweifelt nicht, daß die Deutung auf der falſchen Ableitung des Namens von dem griechiſchen Worte πυρὸς beruht, welche man mit der Nachricht von Joſephs großen Getreidevorräthen in Verbindung brachte. Und eben dieſe Etymologie führt Stephanus an.

5) Dieß zeigt ſich auch in der großen Flüchtigkeit, mit welcher er über dieſe Dinge ſchreibt. I, 10. p. 142 D. ſagt er vom Nil: Ante

Vom sechs und zwanzigsten Capitel des ersten Buches an, wo der Schriftsteller auf die Ausbreitung des Christenthums in Gallien kommt, beschränkt sich die Erzählung größtentheils auf dieses Land und fängt an, neben den Märtyrer- und Heiligengeschichten, die noch eine Zeit lang ganz den Vordergrund einnehmen, auch für andere dort vorgefallene Ereignisse lehrreich zu werden. Es gehört dahin die Nachricht von den Einfällen des Alemannenkönigs Chrocus in Gallien, zu den Zeiten der Kaiser Valerianus und Gallienus, die uns zeigt, wie furchtbar schon damals die Zerstörungen waren, welche die westlichen Provinzen erfuhren [1]).

---

dictus fluvius ab oriente veniens ad occidentalem plagam versus rubrum mare vadit, ab occidente vero stagnum sive brachium de mari rubro progreditur, et vadit contra orientem. Letronne a. a. O. p. 358 zeigt, daß Alles vollkommen richtig ist, wenn man die Bezeichnung der Weltgegenden umkehrt, und schreibt: Fluvius ab *occidente* veniens ad *orientalem* plagam .... vadit; ab *oriente* vero stagnum .... progreditur, et vadit contra *occidentem*. Aus Mangel an lebendiger Kenntniß und Anschauung verirrte sich Gregor in der Orientirung bei der ersten Bestimmung, und blieb dann bei demselben Fehler.

1) Universas Gallias pervagatur, cunctasque aedes, quae antiquitus fabricatae fuerant, a fundamentis subvertit. I, 30. In der Hauptstadt der Arverner vernichtete er einen Tempel von außerordentlicher Festigkeit und Pracht. Aimoin III, 1. und die Excerpte aus Fredegar, welche Ruinart hinter dessen Chronik hat abdrucken lassen, machen den Chrocus zu einem König der Vandalen, und verwechseln seinen Einbruch in Gallien mit dem im Anfange des fünften Jahrhunderts geschehenen. Diesem gehören auch gewiß die Zerstörungen von Mainz und Metz an, die sie ihm zuschreiben. Seinen Ausgang erzählen sie wie Gregor. Er fiel nämlich bei Arles den Römern in die Hände, und wurde unter Martern hingerichtet. Den Krieger, der ihn fing, nennen Fredegar und Aimoin Marius; es mag wol derselbe seyn, welchen Trebellius Pollio unter den sogenannten dreißig Tyrannen als einen ehemaligen Waffenschmied, der zwei Tage lang in Gallien den Purpur getragen, aufführt. Riesenstärke hatte ihm eine militärische Laufbahn gemacht, wie einst dem Thracier Maximinus. — Der Zug

Digitized by Google

Im zweiten Buche werden, mitten unter den fortgesetzten Geschichten von gallischen Bischöfen, besonders von denen zu Tours, und von andern frommen Männern, die Franken aufgeführt, und da sie einen Hauptinhalt des Werkes bilden sollen, theilt der Geschichtschreiber über ihre frühere Geschichte zwar fragmentarische, aber doch ziemlich ausführliche Nachrichten mit. In den Mittelpunkt treten sie und vornehmlich ihr Verhältniß zur Kirche von der Bekehrung Chlodowigs an. Nach und nach wird die Geschichte ihrer Könige vollständiger behandelt, und in dem Maße wie der Strom der erzählten Begebenheiten sich reicher und voller ergießt, fangen die Ereignisse an den Höfen an, sogar gegen die bischöflichen überwiegend zu werden.

Die Zeit vor der Taufe Chlodowigs als Einleitung im weiteren Sinne, die Begebenheiten von da bis zum Tode Chlotars I., und dann die darauf folgenden, als die eigentliche Zeit des Geschichtschreibers, bilden allerdings in Bezug auf die Ausführlichkeit der Erzählung drei Haupttheile; scharf lassen sich diese Grenzen aber keineswegs ziehen, denn auch innerhalb derselben nimmt die Breite des Stromes allmählich zu. Der zweite dieser Haupttheile reicht vom neunundzwanzigsten Capitel des zweiten bis zum einundzwanzigsten des vierten Buchs; alles Uebrige gehört der Geschichte seit dem Jahre 561 an, so daß also den Begebenheiten von dreißig Jahren mehr als sechs Bücher gewidmet sind, und unter diesen füllen die Ereignisse von sieben Jahren allein die vier letzten Bücher. Immer mehr Raum widmet da auch der Geschichtschreiber allen jenen dem Leben einzelner

---

des Chrocus wird gar nicht erwähnt von Mascow, Gibbon und Luden; Bünau, Teutsche Kaiser- und Reichshistorie Th. I. S. 373 und 386 erzählt ihn, sagt aber von Aimoin irrig, daß er ihn in das sechste Jahrhundert setze. Aimoin spricht zwar davon beim Tode Chlotars I., aber nur indem er Metz als Residenz Sigiberts erwähnt, und dieses ihn auf die jammervolle Zerstörung der Stadt bringt.

Digitized by Google

Personen angehörigen Zügen, welche mit den Hauptbegebenheiten in gar keiner, oder nur in der allerlockersten Verbindung stehen. Diese in reicher Fülle in sein Werk aufzunehmen trägt er kein Bedenken, nicht weil ihm, wie man sich in unsern Tagen ausdrücken würde, das Leben der Nation eben so wichtig scheint, als die Begebenheiten der Könige — denn das Bild dieses Lebens ist in ihnen doch nur sehr zerstückelt und fragmentarisch enthalten — sondern weil ihm der dem Privatleben entgegenstehende Begriff des öffentlichen ganz abhanden gekommen ist, und ihm für belehrende, ja überhaupt nur für einigermaßen merkwürdige Beispiele von Tugend und Laster, von Glück und Unglück, das erstere eben so beachtenswerth erscheinen muß als das letztere, denn in diesem sieht er doch nichts als die Persönlichkeit der Könige. Wenn mitten unter solchen Zügen das Unternehmen des Prätendenten Gundobald und sein Ausgang mit besonderer Ausführlichkeit und sichtbar großem Interesse erzählt wird, so ist es wiederum das Hervortretende und Anziehende von Persönlichkeiten, welches ihn dabei leitet, nicht die Rücksicht auf das merkwürdige Staatsverhältniß und auf die gefährliche Probe, welche die regierenden Fürsten hier bestehen. Nicht die leiseste Aeußerung, welche andeutet, daß auch dieses dem Schriftsteller merkwürdig erschienen sey. Ueberhaupt hat diese gesunkene und in Einzelheiten zerfallene Geschichtsschreibung mit der Poesie und ihrem Bedürfnisse das gemein, daß sie nur das Persönliche als das unmittelbar Anschauliche auffaßt und schildert, das Allgemeine und Abstracte aber nur jenseits dieses mehr oder weniger durchsichtigen Mittels erblickt wird.

Uebrigens hat Gregor bei aller Ausführlichkeit, ja Weitschweifigkeit einzelner Partien den vorhandenen, ihm wohlbekannten Stoff keineswegs erschöpft, und so dürftig auch die außer ihm vorhandenen Quellen über die in seinem Werke beschriebene Zeit sind, können wir ihm doch Auslassungen nachweisen, deren Grund nicht immer einleuchtet.

Digitized by Google

Es gehören dahin die Trennung eines Theiles der Franken von Chlodowig nach seiner Taufe, der Erfolg der von dem Priester Euspicius bei diesem König für das aufrührerische Verdun geschehenen Fürbitte [1]).

Auf der andern Seite enthält das dem Frankenreich gewidmete Werk auch Notizen über die gleichzeitige Geschichte anderer Völker, von denen einige zwar verschiedene Irrthümer enthalten, auf die ich später noch komme, andere aber lehrreich und brauchbar sind. Der Erwähnungen anderer Reiche, da, wo sie mit dem fränkischen in Berührung kommen, zu geschweigen, gehören dahin die Geschichte eines Krieges zwischen den Sachsen und Schwaben, als jene, von dem Zuge, den sie in Begleitung der Longobarden nach Italien gethan hatten, zurückkehrend, das verlassene Land von diesen besetzt fanden [2]); einige Nachrichten den byzantinischen Kaiser Tiberius betreffend [3]) (beides von Paulus Diaconus [4]), ohne die Quelle zu nennen, fast wörtlich aufgenommen); die Erzählung vom Aufstande des westgothischen Prinzen Hermenegild wider seinen Vater Leovigild [5]), welche die spanischen Quellen ergänzt, und manche andere gelegentlich eingeflochtene Nachrichten.

---

1) S. oben S. 268.

2) V, 15.

3) V, 20. 31. VI, 30.

4) De Gestis Longobard. III, 7. 11. 12. 15. Gibbon, welcher in Bezug auf Tiberius sagt: The deacon of Forum Iulii appears to have possessed some curious and authentic facts, hätte diese also auf den Bischof von Tours zurückführen sollen.

5) V, 39. VI, 43. M. s. hierüber besonders Aschbach, Gesch. d. Westgothen S. 210 fg., dem auch nicht entgangen ist, daß man aus Gregor fälschlich auf zwei verschiedene Empörungen Hermenegilds geschlossen hat.

Digitized by Google

Quellen.

Es iſt ſchon bemerkt, wie dürftig Gregors Kenntniß der Profangeſchichte früherer Jahrhunderte, beſonders der vorchriſtlichen, erſcheint. Seine Lectüre der claſſiſchen Hiſtoriker war eine höchſt eingeſchränkte, wie man ſie denn überhaupt höchſtens nur noch in rhetoriſcher Hinſicht las, nicht um Sachen aus ihnen zu lernen. Für dieſe ſuchte das Zeitalter, was ihm genügte, eine möglichſt compendiariſche Ueberſicht, wenn ſie auch wenig mehr gewährte, als einige der bibliſchen Geſchichte zur Seite geſtellte Regentennamen und Zahlen. Dazu diente beſonders der durch Hieronymus überſetzte und fortgeſetzte Euſebius. Auf ſie, ſo wie auf Oroſius und Victorius beruft ſich Gregor, vorzüglich wegen der chronologiſchen Beſtimmungen, und erklärt ihnen folgen zu wollen [1]). Außer ihnen citirt er über die älteren Zeiten des Sulpicius Severus vielgeleſenen Abriß der heiligen Geſchichte, welchem er den Titel einer Chronik giebt [2]).

Wie nun das Werk aus dieſen erſten Anfängen heraustritt und zu galliſchen Denkwürdigkeiten erwächſt, bedurfte er anderer Quellen; und wenn man ſeinen Standpunkt, ſeine beſchränkten litterariſchen Kenntniſſe und die große Schwierigkeit, die es ſchon hatte, ſich Bücher zu verſchaffen, erwägt, muß man ſagen, daß er ſie nicht ohne Sorgfalt aufgeſucht hat. Er hatte zwei Schriftſteller geleſen, deren Namen ſogar durch ihn allein dem Untergange entzogen ſind, den Sulpicius Alexander und der Renatus Profuturus

1) I, Prol. Ueber den Oſtercanon des Victorius aus Aquitanien ſ. m. Ideler, Handbuch der Chronologie Bd. II. S. 275 fg. — I, 34. bemerkt Gregor, wo Euſebius endet und die Fortſetzung des Hieronymus beginnt, und I, 27. bei der Niederlage des Valens, daß hier auch Hieronymus ende, und Oroſius eintrete.

2) I, 7.

Digitized by Google

Frigeridus [1]). Beide hatten Annalen der ſpäten Kaiſerzeit geſchrieben, ohne Zweifel vor der Mitte des fünften Jahrhunderts, der erſtere vielleicht vor dem Ende des vierten; die Jahrbücher des letztern ſcheinen mit dem Tode Theodoſius des Großen begonnen zu haben. Was Gregor aus ihnen anführt, läßt auf eine ausführliche und ſorgfältige Behandlung ſchließen, als Beweis, daß damals noch nicht Alle von der Trägheit und Gleichgültigkeit für die Aufzeichnung ſelbſterlebter Begebenheiten ergriffen waren, wie ſie ſchon zu der Zeit des Sidonius Apollinaris herrſchten, und von ihm mit den obwaltenden Schwierigkeiten kaum zur Hälfte entſchuldigt werden. Gregor hatte in ihnen beſonders Belehrung über die frühere Geſchichte der Franken geſucht, eine zuſammenhängende freilich nicht gefunden, aber doch einige Nachrichten über die Kriege der Römer mit ihnen, die er wörtlich einrückt, ſo wie aus dem Renatus Frigeridus eine ſehr lehrreiche, die Jugend des Aëtius betreffende Stelle, welcher ihm als Befreier Galliens von den Hunnen beſonders merkwürdig war. In derſelben Abſicht zog er auch Conſularfaſten, die bis auf die ſpäten Kaiſerzeiten herabgeführt waren, zu Rath [2]).

Auch aus anderen Schriftſtellern des fünften Jahrhunderts, die er zunächſt wol in dieſer Abſicht nicht geleſen hatte, ſchöpfte er hiſtoriſche Nachrichten. Für die Verfolgung der galliſchen Katholiken durch König Eurich beruft er ſich

---

1) II, 8. 9. Gothofredus hält den Sulpicius Alexander für den Alexander, der in den Briefen des Symmachus vorkommt und wegen ſeiner Beredtſamkeit geprieſen wird, kann aber nur ſchwache Gründe für dieſe Meinung anführen. M. ſ. Tillemont, Histoire des Empereurs, T. V. P. 2. p. 813.

2) Nam et in *Consularibus* legimus, Theodomerem regem Francorum, filium Richimeris quondam, et Aschilam matrem eius, gladio interfectos. II, 9. p. 166 C.

Digitized by Google

auf einen Brief des Sidonius Apollinaris[1]), der indeß nur von dem traurigen, verwaiſten Zuſtande der galliſchen Kirchen durch den häretiſchen Eifer des Königs, da viele Biſchofsſtühle unbeſetzt blieben, ſpricht, nicht von Verbannungen, Einkerkerungen, Hinrichtungen der Geiſtlichen, wie Gregor. Sollte er, flüchtig und nur aus dem Gedächtniß citirend, die Zeugen verwirrt, und im Sidonius geleſen zu haben glauben, was er aus anderen ohne Zweifel übertreibenden Nachrichten nahm? Es kann ſeyn; wahrſcheinlicher iſt aber, daß er ſich, wie ſo oft, ungeſchickt ausgedrückt hat, und nur ſagen wollte, daß auch ein berühmter Brief des Sidonius jene Bedrängniß beklage. — Bei der Geſchichte der Verfolgungen der Katholiken im vandaliſchen Reiche rückt er einen Brief des Biſchofs Eugenius wörtlich ein[2]).

Für die kirchlichen Ereigniſſe der frühern Zeit Galliens, die Gregor gleichfalls behandeln wollte, waren aber Quellen dieſer Art gewiß nur ſehr ſpärlich oder gar nicht vorhanden. Wenn es ſchon dem Euſebius an Nachrichten, wie ſie zu einer urkundlich beglaubigten Geſchichte nothwendig ſind, fehlte, wie ſollte Gregor ſie für die galliſchen Kirchen haben auffinden können, ſelbſt wenn er mit einem klaren Begriff von der nothwendigen Beſchaffenheit ächter Quellen danach geforſcht hätte! Theils ſind die Anzeichnungen bei den einzelnen Kirchen wol ſchon im Anfange ſehr vernachläſſigt und nur dürftig gemacht worden, theils muß in den Stürmen der Kriege und der Verfolgungen Vieles davon untergegangen ſeyn, theils hat die Neigung, Wunder zu erblicken und zu berichten, die Nachrichten früh ausgeſchmückt und verfälſcht; und beſonders muß dies bei denen geſchehen ſeyn, welche verloren, und aus mündlichen Ueberlieferungen wieder hergeſtellt

1) Exstat hodieque et pro hac causa ad Basilium episcopum nobilis Sidonii ipsius epistola, *quae haec ita loquitur.* II, 25. Der Brief ſteht Epist. VII, 6.

2) II, 3.

Digitized by Google

worden waren. Der bei weitem größte Theil des Vorhandenen bestand aus Heiligen- und Märtyrergeschichten, die denn auch von Gregor fleißig benutzt worden sind[1]).

So Vieles in diesen Erzählungen Mirakel und Ausschmückung ist, so Vieles ist doch auch wahre Begebenheit, und wegen der häufigen Berührungen mit den Ereignissen der Welt zugleich schätzbare Quelle der politischen Geschichte. Sie waren es auch unserm Geschichtschreiber für die Zeit zwischen dem Auftreten Chlodowigs und seiner eigenen. Namentlich hatte er das Leben des Bischofs Remigius von Rheims vor Augen[2]), eine Biographie, welche mit großer Ausführlichkeit abgefaßt worden war. Auf die Bitte des Bischofs Egidius machte Venantius Fortunatus einen noch vorhandenen ganz kurzen Auszug daraus, der aber nichts als einige Wunder enthält. Dadurch geschah es, daß nur dieser abgeschrieben, das Buch selbst vernachlässigt wurde; und zu den Zeiten Karl Martells, wo die Kathedrale zu Rheims Zerstörungen und Plünderungen erfuhr, ging das dortige Exemplar — wahrscheinlich das einzige noch vorhandene — fast ganz zu Grunde. Im neunten Jahrhundert fand der Erzbischof Hincmar nur noch vereinzelte Blätter davon vor, aus welchen — leider nicht als solche bezeichneten — er es mit Zuziehung anderer Bücher, Berichte und umlaufender Volkssagen wiederherzustellen versuchte[3]). Diese Restauration

---

1) Et in Galliis multi pro Christi nomine sunt per martyrium gemmis coelestibus coronati, quorum passionum historiae apud nos fideliter usque hodie retinentur. I, 26.

2) II, 31.

3) Sicut a senibus . . . . didici, a suis maioribus audierunt narrari, eos vidisse librum *maximae quantitatis*, manu antiquaria conscriptum, de ortu ac vita et virtutibus beati Remigii . . . . . Praefatus liber cum aliis partim stillicidio putrefactus, partim a soricibus corrosus, partim foliorum abscisione divisus, in tantum deperiit, ut pauca et dispersa inde folia vix reperta fuerint. . . . .

Digitized by Google

iſt ungeſchickt genug gerathen. Sie iſt aus verſchiedenartigen Beſtandtheilen bunt zuſammengeſetzt und enthält ſpäter aufgekommene Erdichtungen, wohin das vielbeſprochene Mährchen von der wunderbaren, von einer Taube gebrachten Flaſche mit Salböl gehört, lange Nutzanwendungen und Betrachtungen, deren ſelbſt die Bollandiſten viele als müßig und überflüſſig weggelaſſen haben; aber auch eigenthümliche, ächte Nachrichten, wie die von den Franken, welche ſich nach Chlodowigs Bekehrung eine Zeit lang von ihm abgewandt hatten. Von der urſprünglichen Biographie müſſen dieſe Bekehrung und andere bei der fränkiſchen Eroberung des nordweſtlichen Frankreich vorgefallene Begebenheiten einen Hauptbeſtandtheil ausgemacht haben; es konnte, wenn der Biograph über das, was den Biſchof mehr als Alles beſchäftigte und erfüllte, nur einigermaßen unterrichtet war, keine beſſere Quelle für dieſe Ereigniſſe geben. Die Wunder hat Fortunatus ausgezogen, und ſie nehmen nur einen geringen Raum ein; womit konnte das voluminöſe Buch angefüllt ſeyn, als mit den Folgen der fränkiſchen Eroberungen für die nordgalliſchen Kirchen? Ich bezweifle nicht, daß Gregor, der gewiß das vollſtändige Leben, nicht den Auszug des Fortunatus las, einen großen Theil der Geſchichte Chlodowigs daraus geſchöpft hat, und vermuthe, daß er einige Stücke ziemlich wörtlich, mit wenigen Aenderungen und Ampliſicationen, eingerückt hat. Dahin rechne ich die Verhandlungen zu Soiſſons über das Kirchengefäß,

---

Aggrediar quae diu distuli . . . tam ea quae in historiis a maioribus editis de illo inveni, quam et illa *quae in diversis schedulis dispersa reperi*, verum et illa in serie digerens, quae vulgata relatione percepi . . . . . In quibus omnibus lectorem stili diversitas non perturbet, quoniam ea, quae de historiis maiorum assumam, et ea, quae in antiquis schedulis reperiam, ita ut inventa fuerint, ponam. **Hincmar.** Vita S. Remigii, Acta Sanctor. Octobr. T. I. p. 131.

Digitized by Google

so wie die Vorgänge vor und bei Chlodowigs Uebertritt zum Christenthum. Gregor hat von dem thatenreichen Leben Chlodowigs ungleich mehr gewußt, als in sein Geschichtswerk aufgenommen. Wir haben einige nicht unwichtige Thatsachen darüber aus seinen eignen Wunderbüchern und aus den Schriften Anderer beibringen können. Wie würden wir ihn nicht erst zu ergänzen vermögen, wenn die letzteren uns reichlicher flössen! Augenscheinlich hat er die Nachrichten, die ihm vorlagen, zusammengezogen, und bis auf einige Begebenheiten, die ihm für seinen Zweck vorzüglich wichtig schienen, von Chlodowigs Thaten nur einen Abriß geben wollen. Wenn nun Begebenheiten dieser Art, wohin die eben angeführten gehören, nicht abgekürzt erscheinen, sondern sich vor der übrigen Darstellung durch Wechselreden der Handelnden, überhaupt durch lebendige Anschaulichkeit auszeichnen, so ist höchst wahrscheinlich, daß der Geschichtschreiber sich hier an schriftliche Aufzeichnungen, die er vorfand, ganz nahe angeschlossen hat.

Da nun eine ähnliche Ausführlichkeit zuweilen auch bei Ereignissen hervortritt, welche dem christlichen und kirchlichen Kreise gar nicht angehören, so kann man kaum anders als annehmen, daß es auch über diese nicht an Aufzeichnungen gefehlt hat. Wenn Venantius Fortunatus merkwürdige und rührende Begebenheiten in Verse gebracht hat, wie sollten sich nicht andere Geistliche gefunden haben, die sie als schlichte Erzählung niederschrieben? Da sie aber weder durch Form noch durch Inhalt Anspruch machen konnten und wollten, zu dem zu gehören, was im Sinne der Zeit als Litteratur galt und geschätzt wurde, so wurden sie nicht gesammelt, und gingen als fliegende Blätter später sehr bald zu Grunde. Der Form nach mögen sie den einzelnen unter sich nicht zusammenhängenden Capiteln in Gregors Wunder- und Heiligenbüchern sehr ähnlich gewesen seyn. Auch diese Bücher kann Gregor unmöglich ganz aus mündlichen Ueberlieferungen niedergeschrieben haben; ohne Zweifel hat er viele ein-

Digitized by Google

zelne Capitel so aufgenommen, wie er sie aufgezeichnet vorfand.

Jene fliegenden Blätter scheinen besonders Begebenheiten des fränkischen und anderer deutschen Königshäuser enthalten zu haben, theils als treue Erzählung, theils als frei behandelte und ausgeschmückte Sage. Die Deutschen hatten von ihrer Vorzeit keine andere Kunde, als die in Heldenliedern und Sagen aufbehaltene, und schon die Begebenheiten der Väter, ja gleichzeitige nahmen den Charakter derselben an. Sie in ihrer Vollständigkeit und Eigenthümlichkeit aufzufassen, hatten die gallischen Geistlichen weder Sinn noch Neigung, aber Einzelnes aus diesem Kreise eigneten sie sich an und schrieben es nieder, vorzüglich Begebenheiten der nächsten Vergangenheit, worein das Schicksal ihres Landes verflochten war. Auch mochten die älteren Sagen der Franken, wegen des Verschwimmens der alten Besonderheiten der einzelnen Stämme in dem Gesammtvolke, schon sehr verklungen seyn.

Schriftliche Quellen der erstern Art, d. h. solche, welche einfache Mittheilungen der Thatsachen enthielten, hat Gregor gewiß auch noch für die Geschichte der Generation, die zwischen der Chlodowigschen und seiner eigenen in der Mitte liegt, benutzt, eben so sehr aber auch schon mündliche Erzählungen älterer Zeitgenossen. Und dieses bildet den Uebergang zu seiner eigenen Zeit, deren Begebenheiten er als selbst erlebte beschreibt. Was er nicht mit eigenen Augen gesehen, darüber konnte ihm in seiner Stellung nicht schwer werden, mannigfache Erkundigungen einzuziehen; auch hat er gegen das Ende des Werkes, wo er die Darstellung, wahrscheinlich wider seinen ersten Plan, immer mehr ausdehnt, Urkunden eingerückt [1]).

1) IX, 20. 39. 41. 42. X, 16.

Digitized by Google

Kritiſcher Sinn, Wahrheitsliebe, Glaubwürdigkeit.

Auf dieſe Eigenſchaften, die man vom Geſchichtſchreiber vor allen andern fordert, hat der Beurtheiler Gregors ſeine Aufmerkſamkeit um ſo mehr zu richten, weil ſie ihm oft abgeſprochen worden ſind. Ordnen und ergänzen wir zuvörderſt, was hier gegen ihn vorgebracht iſt, denn es fehlt viel, daß man dieſe Kritik ſyſtematiſch behandelt hätte.

Als ein Argument wider ihn ſcheint uns zuerſt jene große Leichtgläubigkeit in Bezug auf wunderbare, beſonders durch die Kraft der Heiligen gewirkte Erſcheinungen entgegenzutreten. Daß aber dieſer Glaube ein nicht blos Einzelnen oder dem großen Haufen, ſondern der ganzen Zeit angehörender, mit ihrer Anſchauungsweiſe und Weltbetrachtung innigſt verwebter war, glaube ich gezeigt zu haben. Von dieſer Zeit einen Darſteller ohne Glauben an Wunder begehren, heißt einen ganz über ihr ſtehenden Geſchichtſchreiber fordern, wie ſie in allen Perioden zu den größten Seltenheiten gehört haben.

Sah nun Gregor wie alle Mitlebenden ſeine eigene Zeit von wunderbaren Ereigniſſen erfüllt, wie hätte er den Berichten über ähnliche Erſcheinungen der Vorzeit mißtrauen ſollen! Sie webten ſich den Darſtellungen des chriſtlichen Lebens faſt von ſelbſt ein, und wurden in demſelben Sinne aufgenommen, wie ſie gegeben waren. Nicht von Erzählung und Schrift allein hängt ab, was eine Zeit über ihre Vergangenheit weiß und glaubt, ſondern Inhalt und Farbe der Erzählung und Schrift werden eben ſo ſehr von der Vorliebe der Zeitgenoſſen für gewiſſe Erſcheinungen und Richtungen beſtimmt. Wenn ſich in Gregors Darſtellung der erſten chriſtlichen Zeiten Galliens auch Sagen anderer Art finden, ſo liegt dieſes in ſeinen Quellen, welche die, wenn auch ſpäter ausgeſchmückte, doch allgemein geglaubte kirch-

Digitized by Google

liche Tradition darstellten, an deren Wahrheit auch in seiner Seele kein Zweifel aufstieg [1]).

Schlimmer steht es freilich mit den Verstößen, welche über die Ereignisse in andern Reichen vorkommen. Die Folge der vandalischen Könige verwirrt Gregor völlig; den Nachfolger Gunderichs nennt er Trasamund, und auf diesen läßt er Hunerich folgen, da doch Geiserich zwischen beiden steht, und auf den Hunerich Hilderich, zwischen welchen Guntamund und Trasamund regierten. Den Letztern verwechselt er mit Geiserich, und läßt den Zug nach Afrika unter ihm geschehen [2]). Ueber Amalasuntha, die Tochter Theoderichs des Großen, und ihren Ausgang erzählt er ganz fabelhafte Umstände; sie habe nach dem Tode des Vaters wider den Willen der Mutter einen Sklaven geheirathet, sey von einem Heere der Mutter gefangen genommen worden, und habe diese dann durch Gift, das sie in den Abendmahlskelch geschüttet, getödtet; darauf hätten sich die erbitterten Gothen den Theodat zum König gesetzt, und dieser die Fürstinn zur Strafe für ihren Frevel im Bade erstickt. Auch was gleich darauf von der Theilnahme der Franken an dem byzantinisch-ostgothischen Kriege gesagt wird, ist nicht von Irrthümern frei [3]).

---

1) Zu den sagenhaften Erzählungen scheint die von sieben Bischöfen, welche nach II, 28. zu den Zeiten des Kaisers Decius zur Predigt des Evangeliums nach Gallien geschickt wurden, gerechnet werden zu müssen. S. Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte Bd. I, S. 229. Aber dieser treffliche Forscher hätte darum, weil Gregor sich hier auf die Leidensgeschichte des Saturninus beruft, wo sich diese Erzählung nicht findet, nicht sagen sollen, er habe hier eine willkürliche Combination mehrerer Sagen gemacht. Um die Zeit zu bestimmen, und nur darum, beruft er sich auf diese Schrift über den Saturninus, welcher einer der Sieben war. Gregor hat Vieles unbedacht und unkritisch aufgenommen; daß er das Ueberlieferte willkürlich verändert hat, wird sich schwerlich erweisen lassen.

2) II, 2. 3. p. 157 D. 160 A.

3) III, 31. 32.

Digitized by Google

Die vandalischen Könige nennt Gregor nur aus dem Gedächtniß, und folgt in ihrer Geschichte unsichern Traditionen; seine Sorglosigkeit ist hier noch größer als seine Unkenntniß; über Amalasuntha nimmt er ein falsches Gerücht auf, wie es nach Gallien gekommen war, vielleicht von Theodats Anhängern verbreitet, um den schnöden Mord der Königinn zu beschönigen. Die Ostgothen waren ja Arianer, und von Arianern war man immer das Schlimmste zu glauben geneigt. Nachrichten von ihren Vergehungen und von ihrem Unglück wurden mit Befriedigung vernommen, die Leidenschaft malte sie aus und vergrößerte sie. Dies ist der Punkt, über den Gregor aus den oben angegebenen Gründen am verblendetsten ist. Auch ist er gleich mit einer Nutzanwendung bei der Hand. Uns, sagt er, die wir die Dreieinigkeit in ihrer Gleichheit und Allmacht bekennen, würde Gift im Abendmahl nicht schädlich gewesen seyn. Darum ist er auch gegen die Westgothen nicht gerecht, indem er sie als vor den Franken zitternd, überhaupt als feige schildert [1]).

Aber auch abgesehen von solchen, besondere Irrthümer befördernden Veranlassungen, darf man sich nicht wundern, wenn die Kunde des Ausländischen eine besonders schwache Seite Gregors ist. Der Gesichtskreis der beginnenden wie der verfallenden Geschichtschreibung — wenn diese mehr als Auszüge aus älteren Büchern gibt — ist ein sehr beschränkter, über fremde Länder sind nur Reisende unterrichtet, und wo ein geringer Grad von Civilisation die Verbindungen unter verschiedenen Völkern fast auf das nothwendigste Bedürfniß beschränkt hat, gehört ein dann gerade am seltensten vorkommender Grad von Aufmerksamkeit und Sorgfalt dazu, über gleichzeitige Ereignisse im Auslande das Richtige zu er-

1) Alaricus metuens, ne iram Francorum incurreret, ut Gothorum pavere mos est. II, 27. p. 175 A. — Cum secundum consuetudinem Gotthi tergam vertissent, Chlodovechus victoriam obtinuit. II, 37. p. 182 D.

Digitized by Google

fahren. Man glaubt Gerüchten, die von Mund zu Mund getragen die Wahrheit zu allen Zeiten entstellen. Die Geschichte tritt als Sage auf, und wo sich die wahre Begebenheit nicht ganz in sie verwandelt, wird sie doch von ihr durchzogen. Dies findet sich im Gregor bei ausländischen Ereignissen auch da, wo er anerkannt gute Nachrichten mittheilt. In die Geschichte des Kaisers Tiberius hat er eine Sage von Narses aufgenommen, wie dieser in seinem Hause heimlich eine Cisterne habe graben lassen, worin er viele tausend Centner Gold und Silber verborgen; Alle, die darum gewußt, habe er tödten lassen bis auf einen Greis; dieser habe nach dem Tode des Statthalters das Geheimniß dem Kaiser entdeckt. Auch diese Erzählung hat Paulus Diaconus wörtlich wiedergegeben [1]).

Dies ist es, worauf die Anklage gegen Gregor, er habe sorglos Unrichtigkeiten und Fabeln aufgenommen, gebaut werden kann. Denn von den Sagen aus der Geschichte der Franken, die er mittheilt, wird sich gleich ergeben, daß sie gerade das Gegentheil von leichtgläubigem Nacherzählen beweisen, und was ihm an Widersprüchen mit sich selbst entschlüpft ist: einige Verschiedenheit zwischen dem am Ende

1) Wenn Gregor sagt, Narses habe ein großes Haus gehabt in quadam civitate, so setzt Paulus hinzu: *intra Italiam*. In so fern hat Muratori Recht, wenn er in seiner Anmerkung zu dieser Stelle Pagi tadelt, weil er das Fabelhafte der Geschichte daraus erweisen will, daß Paulus den Narses zu Constantinopel den Schatz vergraben und dann zu Rom sterben lasse. Aber freilich wird die Sache nicht dadurch wahr, daß ein vermeintlicher historischer Widerspruch sich nicht in ihr findet. Eben um diesem Widerspruch zu entgehen, hat Paulus seinen Zusatz hineingebracht, aber offenbar gegen den Sinn der Sage, die so gedacht ist, daß Narses mit den in Italien erworbenen Schätzen in das östliche Reich zurückkehrt. Daher haben die neuesten Herausgeber Gregors aus drei Handschriften mit Recht in den Text aufgenommen: *Italiam* cum multis thesauris *egressus* statt Ruinarts: *in* Italiam — egressus. Nur hätten sie ihre Gründe nicht so stellen sollen, als ob hier von einer wahren Begebenheit die Rede wäre.

Digitized by Google

des zehnten Buches gegebenen Verzeichnisse der Bischöfe von Tours und den im Laufe der Erzählung vorkommenden Angaben; daß der Prätendent Gundobald erzählt, Chilperich sey bei seiner Ankunft in Gallien schon todt gewesen [1]) — ist zu unbedeutend, um ernstlich in Anschlag gebracht werden zu können.

Sollen nun Leichtgläubigkeit über Wunder und über Gerüchte aus dem Auslande, und mangelhafte Kenntniß früherer Jahrhunderte hinreichen, die Wahrhaftigkeit eines Schriftstellers überhaupt in Zweifel zu ziehen? Wer diese Frage bejaht, sucht Scheingründe für einen historischen Skepticismus, dem nicht allein überall nur sehr wenige Zeugen für historische Wahrheit übrig bleiben, sondern der auch sehr taugliche verwerfen muß. Wie Viele der Alten müßte er ausmerzen, weil sie Prodigien und von fremden Ländern Fabeln erzählen! Noch weit mehr als bei ihnen sind sie bei Gregor auf ein Maß von Vorurtheilen und Beschränktheit zurückzuführen, welches alle Zeitgenossen theilten, und für welches er allein um so weniger verantwortlich gemacht werden kann, da man sonst das ganze Zeitalter für unfähig erklären müßte, ein historisches Zeugniß abzulegen.

Doch wir dürfen bei der Zurückführung der Anklage auf jenes bestimmte Maß nicht stehen bleiben. Wir können diesem negativen Verfahren ein positives hinzufügen, indem wir nachweisen, daß Gregor in vielen Fällen so weit entfernt ist, umlaufende Erzählungen und Berichte ohne alle Prüfung aufzunehmen, daß er vielmehr die Wahrheit gewissenhaft zu ermitteln strebt, und nicht ohne eine gewisse Kritik verfährt, in dem Sinne, wie kritische Prüfung von einem Schriftsteller jener Zeit überhaupt erwartet werden kann.

Wie er auf die Franken zu sprechen kommt, fängt er mit Zweifeln darüber an, wer ihr erster König gewesen.

1) VII, 36. p. 308 B.

Digitized by Google

Sulpicius Alexander, ſagt er, nennt keinen, ſondern ſagt, daß ſie Herzoge gehabt; weiterhin findet er das Wort Regales von ihm gebraucht, und bemerkt, daß man nicht wiſſen könne, ob dies wirkliche Könige geweſen, oder ob ſie nur den Platz von Königen eingenommen hätten. Dann führt er die Stelle an, wo der Schriftſteller ſich des beſtimmten Ausdrucks „Könige der Franken" bedient, und geht auf den Renatus Frigeridus über. Von dieſem bringt er eine Stelle bei, in welcher von Alemannen, Vandalen und Franken die Rede iſt, und bezeigt ſeine Verwunderung darüber, daß Könige der beiden erſten Völker genannt werden, nicht aber der Franken [1]). Man ſieht hier den Stoff zu einer kritiſchen Unterſuchung gegeben, die aber nicht angeſtellt wird, weil der Schriftſteller ſich nicht getraut, ein Reſultat zu ziehen. Indem er aber eben dadurch auf die Schwierigkeit, hierüber zu einer ſichern Kunde zu gelangen, aufmerkſam macht, beweiſt er, daß es ihm keineswegs an Sinn für die Beurtheilung der Grundlage und des Grades von Gewißheit hiſtoriſcher Kenntniſſe gebricht.

Gegen das Ende des Capitels, welches alle dieſe Anführungen enthält, kommt er auf die Nachrichten über die Franken, welche er aus Ueberlieferungen, zum Theil ohne Zweifel auch ſchon ſchriftlich verzeichneten, ſchöpfte, und der Ton, in dem er ſie vorträgt, zeigt, daß ſie ihm nicht für gewiſſe Geſchichte gelten. Chlodowigs Geſchlecht will er nicht über deſſen Großvater Merowig hinausführen; daß dieſer vom Stamm Chlogio's geweſen, führt er nur als die Meinung Einzelner an. Was ihm noch ungewiſſer und nebelhafter ſcheint, läßt er ganz unberührt. Von jenem ſogenannten erſten Könige der Franken, Faramund, den aufzugeben die Geſchichtſchreiber bis auf den heutigen Tag ſich

1) Movet nos haec causa, quod cum aliarum gentium reges nominat, cur non nominet et Francorum. II, 9. p. 165 C.

Digitized by Google

schwer entschließen, hat er auch den Namen nicht, und die Sage vom trojanischen Ursprung der Franken hält er der Erwähnung nicht werth [1]). Und doch sind diese Sagen und Fabeln zu seinen Zeiten gewiß schon vorhanden gewesen. Denn von den Franken ist in einer spätern Zeit über ihre frühere Geschichte gewiß eben so wenig etwas ersonnen, als eine ältere Sage ausgeschmückt worden, und eben so kann, was in beider Hinsicht der gallischen Geistlichkeit etwa zuzuschreiben seyn mag, nicht über das sechste Jahrhundert hinausgehen. Im siebenten sind diese Schriftsteller zu stumpf und geistesmatt geworden, um ältere Sagen in einem entsprechenden Sinne umbilden und erweitern, oder eigene Erfindungen als Traditionen in Umlauf setzen zu können. Man würde sehr irren, wenn man Alles, was sich im Fredegar und dem Verfasser der Gesta regum Francorum ausführlicher als im Gregor findet, als willkürliche Ausschmückung dieser Schriftsteller betrachten, oder überhaupt der erst auf Gregor folgenden Zeit zuschreiben wollte. In einigen Stellen ist dies allerdings der Fall, in anderen dagegen für den aufmerksamen Leser nicht zu verkennen, daß diesen ausführlichen Erzählungen die ursprüngliche Gestalt der Sage zum Grunde liegt, welche Gregor mit einem der Mythenbehandlung späterer Geschichtschreiber des Alterthums nicht unähnlichen Verfahren, durch Abkürzung und Ausscheidung romanhaft klingender Umstände der historischen Wahrheit näher zu bringen glaubte. Dahin gehören aus dem Kreise der unter den Deutschen selbst entstandenen Sagen die Erzählung von der Vertreibung und Wiederaufnahme Childerichs I. [2]), und die von Chlodowigs Brautwerbung um Chrotild [3]), zwei Be-

---

1) M. s. die dritte Beilage.

2) Näheres s. m. in der siebenten Beilage.

3) Ueber beide Erzählungen finde ich dieselbe Meinung von Fauriel ausgesprochen, T. I. p. 273. u. T. II. p. 503. An dem letztern

Digitized by Google

gebenheiten, welche sich zu Gegenständen des Heldenliedes, oder, wenn man so sagen darf, des Rittergedichts vorzüglich eigneten. Sie erscheinen in den erwähnten beiden Schriftstellern in einer Gestalt, welche ganz an solche Gedichte erinnert, mit vielen Nebenumständen, die Gregor nicht hat, ja unter sich abweichend, weil sie als beliebte Gegenstände schon auf verschiedene Weise ausgebildet waren. Wollte man einwenden, daß Chlodowig Gregors Zeiten zu nahe stand, als daß seine Geschichte schon Stoff der Sage hätte seyn können, so würde dies nicht treffen, theils weil es nur ein einzelner Punkt derselben ist, der so behandelt erscheint, theils weil es bei den Deutschen gewiß keiner langen Zeit bedurfte, um historische Thatsachen in Heldenliedern zu überliefern, wie Tacitus von Armin, dem er der Zeit nach un-

---

Orte heißt es: Il serait, je crois, assez facile de démontrer que ces fictions ne sont ni de l'invention de l'auteur anonyme des Gestes des Franks, ni de Frédégaire. Tout autorise, je dirais plus, tout oblige à croire qu'elles rémontent à des traditions antérieures soit orales, soit écrites, traditions dont elles ne sont, suivant toute apparence qu'un extrait aride et informe, et qui ne sont probablement pas restées inconnues à Grégoire de Tours lui-même. So äußert sich Fauriel bei Gelegenheit einer lehrreichen und scharfsinnigen, in einem besondern Anhange enthaltenen Untersuchung über die verschiedenen sagenhaften Erzählungen von der Heirath Chlodowigs und Chrotilds. Nur in der Folgerung kann ich ihm nicht beistimmen, daß aus der Hauptrolle, welche zwei Romanen darin spielen, die Absicht hervorleuchte, die romanischen Leudes überhaupt zu verherrlichen, und ihre Geschicklichkeit und Treue den fränkischen Königen zu empfehlen. Eine solche Absichtlichkeit, vermöge deren Erfindungen gemacht werden, um einen allgemeinen Gedanken einzukleiden, gehört der reflectirenden Poesie an; der Sagenbildung, die aus reiner Lust an der Erzählung hervorgeht, ist sie fremd. Wenn sie mit einem solchen Scheine täuscht, so liegt dies blos darin, daß in einer Zeit wie diese die Ansichten und Betrachtungsweisen der Dinge sehr einfach und einander sehr ähnlich sind, von dem zerlegenden Betrachter also sehr leicht auf allgemeine Gedanken zurückgeführt werden können.

Digitized by Google

gefähr eben so nahe stand, wie Gregor dem Chlodowig, sagt, er werde noch von den Barbaren besungen.

So wird man auch für die spätere Zeit eine große Scheu des Schriftstellers finden, Sagen aufzunehmen. Mit Ausnahme etwa der einen Geschichte von dem jungen durch den Sklaven Leo geretteten Attalus trägt kein einziger der vielen aus dem Privatleben Einzelner aufgenommenen Züge diesen Charakter. Sie wollen weder spannen noch rühren; sie zeigen vielmehr durch ihre Trockenheit, daß der Geschichtschreiber sie nach der genauesten Wahrheit hat mittheilen wollen.

Und eben diesem unverkennbaren Streben nach Wahrheit entspricht die große Gewissenhaftigkeit, mit der er sich enthält, bloße Vermuthungen aufzunehmen. Wenn er es nicht als seine eigene Ueberzeugung ausspricht, sondern, wie oben bemerkt ist, nur Andern stets in den Mund legt, daß Guntramn-Boso der Anstifter und Hauptleiter der gundobaldschen Unternehmung war, so ist dies nicht etwa einer Art von künstlerischen Absicht zuzuschreiben, sondern vielmehr seiner Scheu, auszusprechen, wofür ihm vollgültige Beweise zu fehlen scheinen. Noch behutsamer geht er bei der Ermordung Chilperichs zu Werke. Er sagt, daß Childebert die Schuld auf Fredegund, diese auf den Cubicularius Eberulf gewälzt habe [1]); seine eigene Muthmaßung, obschon er sich ohne Zweifel eine gebildet hatte, läßt er nicht einmal durchschimmern [2]).

---

1) VII, 7. 21.

2) Auf eine ganz besondere Absicht bei diesem Verschweigen würde man freilich schließen müssen, wenn die Lesart X, 19. p. 376 E. richtig wäre: In his tormentis (Sunnigisilus) non solum de morte *Chilperici* regis, verum etiam diversa scelera se admisisse confessus est. Denn warum wird diese Aussage nicht angeführt? warum gar kein Gebrauch von ihr gemacht? Die Stelle ist aber gewiß verschrieben, und man muß mit Valesius statt *Chilperici* lesen *Childeberti*.

Digitized by Google

So sehr man also bei Gregor zuweilen sorgfältige Prüfung vermißt, so bezieht sich dies doch nur auf Dinge, die ihm nicht besonders erheblich schienen; bei wichtigen hingegen kann man ihn gar nicht bedächtiger wünschen, als er sich zeigt.

Aber auch nicht unparteiischer? Dies ist ein anderer, Gregors Glaubwürdigkeit betreffender Punkt, der uns noch zu untersuchen bleibt. Hat er die Wahrheit auch überall sagen *wollen*? Hat er sie nicht aus Parteilichkeit verschwiegen oder entstellt? Von den Historikern, die leichtsinnig und ohne Einsicht zusammenschreiben, und denen, die aus persönlichen oder Parteimotiven die Thatsachen verfälschen, erfordert jede Art eine besondere Behutsamkeit, bei jener ist man aber wenigstens von dem moralischen Widerwillen bewahrt, welche diese einflößt.

Wenn von geflissentlicher Entstellung der Thatsachen in einem geistlichen Schriftsteller des Mittelalters die Rede ist, so denkt man zunächst an Parteilichkeit für die Kirche, an die Absicht, die Kirche und ihre Anhänger im hellsten, ihre Gegner in einem schwarzen Lichte erscheinen zu lassen, und zur Erreichung derselben auch fromme Lügen nicht zu scheuen. Manche verdienen diesen Vorwurf allerdings, und sie haben den Verdacht verschuldet, der auf alle ihre Standesgenossen geworfen worden ist. Auch Gregor ist ihm nicht entgangen. Man hat ihn theils angedeutet, theils entschieden ausgesprochen. Aber schwerlich wird man ihn begründen können, wenn man unter Parteilichkeit für die Kirche nicht etwa die innige Ueberzeugung des Schriftstellers versteht, daß alles Heil für die Menschheit auf ihr beruht und von ihr ausgeht, daß auch ihr äußerliches Wohlergehen für die durch sie zu erreichenden Absichten nothwendig ist. Denn von dieser Ueberzeugung ist er allerdings durchdrungen, ja sie bildet den Mittelpunkt seiner Weltansicht.

Wie könnte er also wol anders, als diejenigen loben, welche die Kirche schützen und durch eifrige Sorge für sie

Digitized by Google

ihre Zwecke fördern! In dieſem Sinne preiſt er Chrotild, Theodebert und den Herzog Chrodinus [1]). Verſchwiege er darum die Untugenden der Kirchenfreunde, würden wir ihn parteiiſch nennen können. Aber durch ihn wiſſen wir, daß Chrotild nach langen Jahren ihre Söhne um Rache an ihren Verwandten für den Mord ihrer Eltern anflehte [2]), durch ihn in aller ihrer Nacktheit die Schandthaten des von ihm ſo hochgeſtellten Chlodowig.

Wie aber verhält es ſich mit der Schilderung von Zeitgenoſſen, denen er als Kirchenfeinden und perſönlichen Gegnern abgeneigt zu ſeyn Urſache hatte? Sollte nicht dieſe Gereiztheit namentlich auf das harte Urtheil, welches er über Chilperich fällt, Einfluß gehabt haben? Völlig verneinen darf man dieſe Frage ſchwerlich. Gregor war durchaus redlich, und eine bewußte Einwirkung verſtattete er perſönlichem Uebelwollen nie, aber der Standpunkt ſeines Geiſtes hätte ein weit höherer und vorurtheilsfreierer ſeyn müſſen, wenn er über Leute, die ſeinem Stande und ſeiner Perſon entgegentraten wie Chilperich, eine Unbefangenheit hätte behalten ſollen, die ſich bei Zeitgenoſſen überhaupt ſo ſelten findet, daß zur Bildung eines richtigen Urtheils über hervorragende Geſtalten in vielen Fällen ein ſpäteres Geſchlecht mit zu Gericht ſitzen zu müſſen ſcheint. Gregor hat in Chilperich immer den Gegner geſehen, aber den Gegner, über welchen er gerecht urtheilen wollte; und wenn er es auch nicht ſtets gethan hat, es doch ſtets zu thun glaubte. Was wir von ſeinem Zeugniſſe über ihn abziehen dürfen, findet ſich nur in den allgemeinen Ausſprüchen und der allgemeinen Schilderung; an den mitgetheilten Thatſachen zu zweifeln, iſt durchaus kein genügender Grund vorhanden. Auch bedürfen wir ihrer gar nicht einmal aller, um das

1) III, 18. p. 197 B. III, 25. VI, 20.
2) III, 6.

Digitized by Google

Gesammturtheil des Schriftstellers im Ganzen nicht ungegründet zu finden, wenn auch die Schatten darin zu stark, die Lichter zu schwach und sparsam erscheinen. Und wiederum aus ihm haben wir die einzelnen Züge sammeln können, welche uns Chilperich von der bessern Seite darstellen, und, wo ihn die Wuth zügelloser Leidenschaften nicht verblendet, eine edlere Natur in ihm entdecken lassen [1]). Dieselbe achtungswürdige Wahrheitsliebe zeigt der Geschichtschreiber auch bei anderen Personen. Leudastes war sein persönlicher Feind, und ein Feind, der seinen Abscheu gewiß verdiente, dennoch verschweigt er nicht, daß das ganze Heer Chilperichs sich theilnehmend für ihn beim König verwandte [2]).

Am parteiischesten möchte man Gregor in der Geschichte des Prätextatus finden [3]). Alles wohl erwogen scheint Chilperich mit der Hauptanklage gegen diesen Bischof, so weit sie sein Eingehen auf Merowigs Pläne betrifft, im Rechte gewesen zu seyn. Aber wenn Gregor diese Ueberzeugung getheilt und sie nur verschwiegen hätte, auf dem Concil, um den Mitbischof der Strafe, in seiner Geschichte, um ihn der Schmach bei der Nachwelt zu entziehen; wie hätte er die Umstände alsdann so darstellen dürfen, daß der Leser sich zu der entgegengesetzten gedrängt fühlt? Seine Unbefangenheit war es, die ihn zu der Reflexion, er selbst liefere dem Leser scharfe Waffen wider seine Meinung in die Hände, nicht kommen ließ. Ob übrigens Fredegar, welcher die Schuld des Prätextatus mit Entschiedenheit ausspricht, nur aus Gregor denselben Schluß machte, oder anderen Ueberlieferungen folgte, muß man dahin gestellt seyn lassen.

Dieses sind Einzelheiten. Im Allgemeinen stellt sich die Frage noch viel vortheilhafter für Gregor. Denn wel-

1) S. oben S. 40.

2) VI, 32. p. 282 E.

3) S. oben S. 351.

Digitized by Google

chem Unbefangenen, der von dem alten Vorurtheile gegen geistliche Geschichtschreiber des Mittelalters nicht erfüllt wäre, könnte es einfallen, einen Mann der Parteilichkeit für die Priester zu beschuldigen, der eine ganze Reihe ihrer Vergehungen und Schandthaten mit der offensten Freimüthigkeit berichtet? Ein neuerer Geschichtschreiber [1]) geht freilich in seiner Verblendung so weit, zu sagen, Gregor erzähle diese Verbrechen nur von Gegnern in ihrer garstigen Blöße, von Befreundeten aber mit entschuldigenden Umständen. Aber dies ist eine Behauptung, bei der man nicht weiß, worüber man sich mehr wundern soll, ob über die Willkür, mit der sie erdacht ist, oder über den Leichtsinn, dem ein paar nichtssagende Fälle als Beweise dafür gelten [2]).

Weniger vernichtend für Gregors Ehre als Geschichtschreiber und Mensch, aber desto tiefer in Blut und Leben des Werkes schneidend, ist die Kritik, mit welcher Luden einen großen Theil seiner Berichte begleitet, um ihre Treue und Wahrheit in Abrede zu stellen. Diese Kritik geht von einem ganz andern Gedanken als dem Verdachte der Uebertünchung und Lüge zu Gunsten der Kirche und Priester aus. Es schmerzt Luden vielmehr, die Deutschen hier so entartet zu erblicken; ehe er an eine solche Verderbniß glaubt, erklärt er lieber die Erzählung der Gräuel für unwahr oder übertrieben. Besonders scheint es ihm Gewinn, das Haus der Merowinger von einer Reihe seiner Frevel zu reinigen. Aber wie bodenlos muß alle Kritik werden, wenn sie auf

---

1) Mannert, Geschichte der alten Deutschen besonders der Franken, S. 175.

2) Ja auch wahre Verdrehungen. S. 179 heißt es, Gregor drücke ein Auge zu bei den Handlungen des Patricius Celsus, weil sein kinderloser Sohn die Kirchen als Erben einsetzte. Es ist aber gerade das Umgekehrte der Fall. Gregor erzählt den letzteren Umstand, entwirft aber von Celsus die keineswegs schmeichelhafte Schilderung, welche oben S. 142. mitgetheilt ist.

Digitized by Google

so subjectiven Voraussetzungen ruhen darf! Statt die Verderbtheit, zu welcher viele Deutsche damals herabgesunken waren, wider so viele ausdrückliche Zeugnisse abzuleugnen, kommt es vielmehr darauf an, sie zu erklären, wozu oben ein Versuch gemacht worden ist. Hätte Luden die schreckliche Verwilderung des Privatlebens, wobei jeder Schatten eines Verdachtes, daß der Parteigeist sie erdacht, schwinden muß, schärfer ins Auge gefaßt, so würden ihm die Gräuel im Königshause nicht unglaublich vorgekommen seyn.

Ueber Chlodowigs Unthaten gegen seine Verwandten sagt Luden[1]: „Die menschliche Natur empört sich gegen solche Schandthat, und macht die Vermuthung nicht unwahrscheinlich, daß das Mißtrauen, welches das Glück ausgezeichneter Männer verfolgt, sich eingemischt und eine Lügenmähr erzeugt habe, die dann von der Neugier ergriffen, vom Neide ausgebildet, von der Leichtgläubigkeit festgehalten, durch Gregor von Tours arglos, aber unvorsichtig, in die Geschichte gebracht worden ist.“ Wie sollen nun aber solche von Chlodowigs Gegnern ersonnene Frevel in die Ueberlieferung eingeschwärzt worden seyn? Ein Kriegsfürst wie er, hervorstrahlend durch Gaben, der seiner Nation ein Reich gründete, welches ihr, wornach sie am begierigsten trachtete, Landgüter und Reichthümer in Fülle gab, muß ihr Held gewesen seyn, und von ihren Helden wischt die volksthümliche Ueberlieferung Flecken ab, sie dichtet ihnen keine an. Oder sollen es etwa Romanen gewesen seyn, welche die „Lügenmähr“ ersonnen haben? Aber bei diesen war ja die Aufbewahrung der Begebenheiten in Rede und Schrift wesentlich in den Händen der Geistlichkeit, deren gepriesener Held Chlodowig nicht minder war, als der seiner Franken, und die daher auch weit geneigter gewesen seyn muß, seine Verbrechen zu verschleiern, als zur Verbreitung von Ver-

1) Geschichte des teutschen Volkes, B. III. S. 100.

Digitized by Google

läumdungen die Hand zu bieten. Es ist also gewiß anzunehmen, daß diese Schandthaten eben so bekannt als verbürgt waren. Ueberdies tragen sie durchaus nicht den Charakter des Sagenhaften, sondern die Umstände sind mit einer Kürze, Schärfe und Trockenheit erzählt, welche den Eindruck des Gräßlichen erhöhen, und für die nackte Wahrheit, die sie enthalten, einstehen.

Es würde viel zu weit führen, alle übrigen Bedenken zu beleuchten, durch welche Luden bemüht ist, die merowingischen Gräuelgeschichten zu mildern oder abzuläugnen. Aber das Allermeiste ruht auf keinen bessern Gründen, als die zu Gunsten Chlodowigs gebrauchten. Auffallen muß das Bestreben, besonders die furchtbare Fredegund zu reinigen, da in allem von ihr Berichteten gar kein Haltpunkt ist, der auf edlere Regungen schließen ließe, und die Grundlage einer Rechtfertigung aus allgemeinen Gründen abgeben könnte. Kein einziger der gegebenen Beweise hält die Probe. Den Tod Sigiberts soll nicht Fredegund durch ausgesandte Mörder, sondern der Verrath der neustrischen Franken, welche den König mit schändlicher Hinterlist nach Vitry gelockt, um ihn dort zu verderben, herbeigeführt haben. Wenn es nun auch alle Umstände des Hergangs sehr wahrscheinlich machen, daß eine Partei der Neustrier, aber gewiß die schwächere, heimlich auf Chilperichs Seite war und das Gelingen des Mordanschlags beförderte: zeugt dieses auf irgend eine Weise für Fredegunds Schuldlosigkeit? Wird dadurch weniger glaublich, daß der Hauptstreich von ihr ausging? Die Versuche, andere Frevel von Fredegund abzuwälzen, haben noch weit weniger Schein für sich. Sie laufen sämmtlich auf die allgemeine Rede von verläumderischen Gerüchten und zu großer Bereitwilligkeit des Geschichtschreibers, das Böse zu glauben, hinaus. Wir haben indeß gesehen, daß, wenn man die Dinge näher betrachtet, sich bei Gregor vielmehr eine sehr löbliche Vorsicht, nicht auf bloßen Verdacht hin anzuklagen, findet. Luden aber muß, da die Verbrechen doch

Digitized by Google

einmal geſchehen ſind, auf Andere den Verdacht werfen. Er kann ſie freilich weder perſönlich angeben noch näher bezeichnen; aber ſeine ganze Darſtellung macht die Annahme nöthig, daß es eine im Finſtern ſchleichende Rotte von Frevlern gab, welche die Mordthaten, durch welche z. B. die beiden Stiefſöhne der Königinn, Merowig und Chlodowig, fielen, verübte, und ſie dann auf ihre Rechnung ſetzte. Und hier muß man fragen: Welch ein Recht hat Luden zu dieſer Anklage? Er, in deſſen Munde ſie um ſo grundloſer wird, da er nur Gregor wider ſich ſelbſt zeugen laſſen kann, d. h. zerſtreute Angaben und Winke in einem Schriftſteller, den er ſelbſt eines unverantwortlichen Leichtſinns in der Aufnahme unbegründeter Gerüchte zeiht, gegen ſeine beſtimmten Ausſagen. Wenn dieſe ſo unzuverläſſig ſind, was können dann vollends jene bedeuten? Will man ſich einer ſolchen Methode, Gregors Glaubwürdigkeit zu untergraben, bedienen, ſo iſt es wahrlich beſſer, den ganzen Plunder, als eine Sammlung verläumderiſch erſonnener und unbeſonnen geglaubter Gerüchte, über Bord zu werfen, und ſich mit den allgemeinſten Umriſſen aus einem Schriftſteller zu begnügen, der über verwirrte Zeiten verwirrt und lügenhaft berichtet. Und welch ein Reſultat gewinnt Luden zuletzt? Fredegund erſcheint weniger ſchlimm und bösartig, dafür aber giebt es unter den übrigen Franken doppelt ſataniſche Menſchen; ſie morden kaltblütig, und wiſſen den Verdacht auf die unſchuldige Königinn zu werfen. Verliert nicht der Charakter der Nation bei dieſer Vorausſetzung noch weit mehr als bei der einfachen Erzählung Gregors? Und was wird dabei aus dem Sträuben der menſchlichen Natur, an ſolche Frevel zu glauben?

Es iſt ſchmerzlich, einen Geſchichtſchreiber von ſo vielem Geiſt und Scharfſinn ſich einer Kritik hingeben zu ſehen, die keine Unterlage hat und nur zur Willkür führen kann. Wir haben wahrlich Stoff genug zu einer beſſeren. Noch erſtaunlich viel bleibt in der Geſchichte des Mittelalters für

Digitized by Google

diejenige Kritik zu thun übrig, der man durch genaue Vorunterſuchungen über den Standpunkt, die Beſchaffenheit und den daraus zu beſtimmenden Grad der Glaubwürdigkeit der Quellenſchriftſteller eine ſehr feſte Grundlage zu geben vermag.

Hiſtoriſche Grundanſicht.

Daß ein Geſchichtſchreiber, der als ein frommer chriſtlicher Biſchof Begebenheiten aufzeichnet, die Thaten und Schickſale der Menſchen irgendwie auf die göttliche Weltregierung zurückzuführen bemüht geweſen ſeyn wird, darf nicht erſt erinnert werden. Gregor hatte aber weder einen Begriff von einer hiſtoriſchen Compoſition, aus welcher dieſe Idee von ſelbſt hervorgeht, noch war ſeine chriſtliche Anſicht lauter und klar genug, um ſie in ihrer wahren Höhe und Reinheit zu erfaſſen.

Es iſt ihm die Hand Gottes vornehmlich ſichtbar in dem zeitlichen Segen wie in dem zeitlichen Unglück, welche einzelne Menſchen erfahren. Jener iſt Belohnung des Gott wohlgefälligen, dieſer Strafe des ſündlichen Wandels, und er nimmt oft die Gelegenheit wahr, dies ausdrücklich zu bemerken. Hierin zeigt ſich zugleich der praktiſch-didaktiſche Zweck, der ihm bei der Ausarbeitung ſeiner Geſchichte vorſchwebte, die Guten zu ermuntern und in ihren Vorſätzen zu befeſtigen, die Böſen zu ſchrecken und zu warnen. Es iſt ganz der Standpunkt des alten Teſtaments, in welchem das irdiſche Unglück als Strafe für den Abfall von Gott und die Verachtung ſeiner Gebote erſcheint, ein Standpunkt, der wol ein religiöſer, aber kein chriſtlicher iſt. Auf dem letztern kann er nur als einer von den Rückſchritten erſcheinen, den man damals gemacht hatte, und bei dem man in der Folge geblieben iſt, ſo daß in manchen Gemüthern dieſe Ueberzeugung ihre Herrſchaft behauptet hat bis auf den heutigen Tag.

Digitized by Google

Beispiele dieser Ansicht sind schon oben in dem Abschnitte von den Wundern der Heiligen vorgekommen. Nicht selten werden auch plötzliche Krankheitsfälle und früher Tod auf die unmittelbar rächende Hand Gottes zurückgeführt. So bei mehreren Gliedern des königlichen Geschlechts. Angedeutet ist es bei Chlotar [1]) und bei Charibert [2]), entschieden ausgesprochen bei Chramnus [3]) und bei Sigibert, der seiner Sünden wegen die an ihn ergangene Warnung verachten muß [4]). Göttliche Strafgerichte machen die Frau des Bischofs Priscus wahnsinnig [5]), verfolgen die Grafen Palladius und Nantinus [6]), den Roccolenus [7]), die Herzöge Rauching und Ratharius [8]), die Bischöfe Salonius und Sagittarius [9]). Bei der Erzählung von zwanzig Plünderern eines Klosters, die unmittelbar nach dem vollbrachten Frevel bis auf einen Einzigen auf einem Flusse untergehen, warnt der Geschichtschreiber ausdrücklich, das Ereigniß dem Zufalle zuzuschreiben, denn gerade dieser Eine sey unschuldig gewesen [10]).

Jene Fügung Gottes, die im alten Testament erscheint, bezieht sich keineswegs blos auf den einzelnen Menschen.

---

1) Obiit autem post unum decurrentis anni diem, quo Chramnus fuerat interfectus. IV, 21.

2) Die Nonne Marcovefa, die er zur Gemahlinn nimmt, stirbt durch das Gericht Gottes, der König folgt ihr bald. IV, 26. p. 216 B.

3) Multae causae per eum irrationabiliter gerebantur, et ob hoc acceleratus est de mundo. IV, 13.

4) IV, 52. p. 230 B.

5) Sed pro his commota tandem divina maiestas ulta est in familia Prisci episcopi. IV, 36. p. 221 D.

6) IV, 40. V, 37.

7) V, 4.

8) V, 3. VIII, 12.

9) Sic faciebant singulis diebus, donec ira Dei inruit super eos, quod in posterum memoraturi sumus. V, 21. p. 248 E.

10) Quod si hoc quis fortuito evenisse iudicat, cernat unum insontem plurimis evasisse de noxiis. IV, 49.

Digitized by Google

Sie steht weit höher, indem sie auf die ganze jüdische Nation geht, welcher, als einer im Sinne dieser Schriftsteller auserwählten, die göttliche Leitung vorzugsweise zu Theil wird.

Im Sinne des Christenthums giebt es kein auserwähltes Volk mehr, alle Völker sind berufen, Gott zu erkennen und durch den Mittler zu ihm zu gelangen. An die Stelle jener Institutionen des jüdischen Volkes, die zur Aufbewahrung und Fortpflanzung des Monotheismus dienten, ist die Kirche getreten, die Gott leitet und führt, in deren Gedeihen seine Hand besonders sichtbar wird.

Daher legt Gregor auf den Schutz, den Gott solchen Männern gewährt, die sie fördern, ein besonderes Gewicht. Von dieser Ansicht geht seine Beurtheilung Chlodowigs aus, sie macht ihm begreiflich, daß er trotz aller Vergehungen, zu welchen ihn Ehrgeiz und Herrschsucht führten, ein Gott wohlgefälliger Mann seyn konnte, ja die Macht und das Glück, welche er durch die Vorsehung genoß, betrachtet er als eine Art geschichtlich-religiöser Nothwendigkeit. Von diesem Standpunkte erscheint ihm die ganze Zeit Chlodowigs in einem besonders günstigen Lichte, er vergleicht sie mit der seinigen, und findet, daß die Unglücksfälle, welche diese erduldet, das Glück, welches jene erfuhr, eine natürliche Folge der Behandlung von Kirchen und Priestern sind. Damals wurden sie bereichert und verehrt, jetzt beraubt und verfolgt [1]).

---

1) Nach der Erzählung von Gräueln und Freveln, die ein Kriegsheer an heiligen Gebäuden und Personen verübt, fährt er fort: Et adhuc obstupescimus et admiramur, cur tantae super eos plagae irruerant: sed recurramus ad illud, quod parentes eorum egerunt et isti perpetrant. Illi post praedicationem sacerdotum de fanis ad ecclesias sunt conversi; isti quotidie de ecclesiis praedas detrahunt. Illi sacerdotes Domini ex toto corde venerati sunt et audierunt; isti non solum non audiunt, sed etiam persequuntur. Illi monasteria et ecclesias ditaverunt; isti eas diruunt ac subvertunt. IV, 4.

Digitized by Google

Denn die äußerlich gewordene Kirche ist für Gregor die Kirche überhaupt, in ihren Priestern ist sie dargestellt. Daher sind Vermessenheit und Vergehungen gegen diese und gegen die ihnen zum Besten der Gläubigen anvertrauten Güter besondere Frevel gegen die göttliche Vorsehung, die von ihr auch am entschiedensten bestraft werden. Es gehört also zum innersten Wesen der Weltansicht Gregors, dies hervorzuheben, und daraus erhellt der Ungrund der mehrfach ausgesprochenen Behauptung, er habe nur geschrieben, um das Unglück Derer, welche Klerus und Kirchen gemißhandelt, als furchtbare Warnung für Alle, welche Aehnliches wagen wollten, hinzustellen [1]). Man muß wenig Sinn für die Unbefangenheit und Naivetät haben, welche sich auf jeder Seite Gregors aussprechen, um nicht zu sehen, daß, wenn dieses sein wahrer und eigentlicher Zweck gewesen wäre, er ihn unumwunden ausgesprochen und die ganze Einrichtung seiner Sammlung darnach bestimmt haben würde. Fremd ist ihm dieser praktische Zweck allerdings nicht, die Nutzanwendungen, die er macht, sind am stärksten ausgedrückt, wenn die gegen Kirche und Priester aufgehobenen Hände von Gott getroffen werden, aber dieses tritt nur hervor, weil es aus seiner das Ganze erfüllenden Grundansicht mit Nothwendigkeit herfließt, nicht weil es an und für sich sein Zweck ist.

Warum in so vielen Erscheinungen des Lebens die belohnende oder strafende Hand der Gottheit unsichtbar bleibt; über diese Frage, die sich auf seinem Standpunkte von selbst darbietet, hat Gregor eben so wenig geforscht als über einen sonstigen innern Zusammenhang der Thaten und Schicksale der Menschen. Die religiöse Ergebung, mit welcher er die weltlichen Dinge betrachtet, bringt ihn zu einer gewissen

---

1) Schröckh, Christliche Kirchengeschichte Th. XVI. S. 410. Planck, Gesch. d. chr. kirchl. Gesellsch. Verfass. Bd. II. S. 204.

Digitized by Google

Gleichgültigkeit über die vielen Gräuel, die er zu berichten hat — nicht unähnlich derjenigen, die in unsern Tagen durch oberflächlichen Fatalismus erzeugt ist — so daß er sie ohne den Zorn und die Bitterkeit erzählt, in welchen der Leser das Gemüth des Geschichtschreibers so gern erkennt, wie sehr er sich auch sagen muß, daß sie den reinen Eindruck der Thatsachen mehr stören als fördern. Nur an ein paar Stellen bezeigt der Schriftsteller seinen Schmerz darüber, so viele Bürgerkriege erzählen zu müssen. Die eine derselben, im Eingange des fünften Buches, ist die längste Betrachtung dieser Art, die sein Werk überhaupt enthält, sie ist aber ganz moralischer, nicht historischer Art, und besteht in einer eindringlichen Ermahnung an die Könige, einträchtig zu seyn, indem sie ihnen die unausbleiblich zerstörenden Folgen der Zwietracht vor Augen hält [1]).

---

1) Taedet me bellorum civilium diversitates, quae Francorum gentem et regnum valde proterunt, memorare . . . . . Debebant eos exempla anteriorum regum terrere, qui, ut divisi, statim ab inimicis sunt interempti. Quotiens et ipsa urbs urbium et totius mundi caput iniens bella civilia ruit! quo cessante rursum quasi ex humo surrexit. Utinam et vos, o reges, in his proeliis, in quibus parentes vestri desudaverunt, exercemini, ut gentes, vestra pace conterritae, vestris viribus premerentur. Recordamini quid caput victoriarum vestrarum, Chlodovechus, fecerit, qui adversos reges interfecit, noxias gentes elisit, patrias gentes subiugavit, quarum regnum vobis integrum inlaesumque reliquit. Et cum hoc faceret, neque aurum neque argentum, sicut nunc est in thesauris vestris, habebat. Quid agitis? quid quaeritis? quid non abundatis? In domibus deliciae supercrescunt; in promptuariis vinum, triticum, oleumque redundat; in thesauris aurum atque argentum coacervatur. Unum vobis deest, quod pacem non habentes Dei gratia indigetis . . . . . Cavete discordiam, cavete bella civilia, quae vos populumque vestrum expugnant.

Digitized by Google

Form, Anordnung, Darstellung.

Wir würden statt dieser Ueberschrift den zusammenfassenden Ausdruck, historische Kunst, setzen können, wenn wir hier nicht mehr von der Unkunst zu handeln hätten, als von der Kunst.

Welche Muster konnten Gregor für die Form seines Werkes zur Nachahmung vorschweben? Die großartigen Geschichtschreiber des Volkes, dessen Sprache er schrieb, waren ihm ein todter Besitz. Er kannte Sallust; es ist kaum glaublich, daß er nicht auch einige Bücher des Livius gelesen; da er aber keinen Sinn für ihre Art und Kunst hatte, wie hätte er sie nachzuahmen vermocht!

Dagegen standen ihm, wie der Zeit so dem Geschmack und dem Bedürfniß nach, nahe die Epitomatoren und Chronographen — die Tabellenverfertiger jener Jahrhunderte. In den Chronographen war die Geschichtschreibung zu ihren Incunabeln zurückgekommen, zu jenen annalistischen Anzeichnungen, mit welchen die prosaische Geschichte angefangen hatte. Dieser Kreislauf lag zwar hauptsächlich in der Natur der Sache selbst, aber die Beschäftigung der Geistlichen mit dem alten Testamente blieb nicht ohne Einfluß darauf, denn in den historischen Büchern desselben steht der Form nach Vieles dieser Entwickelungsstufe der Geschichtschreibung sehr nahe. Doch hatte dieser Einfluß freilich nur eine äußerliche Folge. Man konnte eine geschichtliche Nachricht mit derselben Kürze geben, aber in dieser Kürze lag nicht die großartige Einfachheit, nicht das Nachdrückliche, Prägnante, Inhaltschwere, womit jene Schriftsteller oft in wenigen Worten den innern Kern der Begebenheiten enthüllen. Man konnte dieß nicht erreichen, weil theils der alterthümliche, einfache Sinn fehlte, von dem diese Darstellungsweise ein Abdruck ist, theils die orientalische Eigenthümlichkeit, von der sie durchdrungen ist, dem durch die griechisch-römische

Digitized by Google

Cultur erzogenen Abendländer etwas Fremdartiges bleibt. So finden wir es bei Gregors Vorgängern, so bei ihm selbst. Wie sehr ihm auch das alte Testament, seinem Inhalt wie seiner religiösen Glaubensansicht nach, welche er, wie wir sahen, ganz zu der seinen gemacht hatte, stets vor Augen schwebte; auf die Form und Darstellung seines Werkes übte es nur den Einfluß, daß sich zuweilen, besonders in Anreden, gewisse Ausdrucksweisen desselben angenommen oder nachgebildet finden [1]).

Auch der Form der Chronographen kann Gregor nur so lange folgen, als er zum Theil auch den Inhalt aus ihnen schöpft, oder wie sie die Begebenheit mit trockener Kürze wiedergiebt. So wie seine Geschichte ausführlicher wird, bildet er sich selbst eine Darstellung, wie er sich auch eine Schreibart gebildet hatte, weil er nicht rhetorisiren konnte und nicht wollte, oder vielmehr, er bildete beide gar nicht, sondern gab sie, wie sie sich ihm ohne alle Mühe darboten, und ohne daß er den Anspruch machte, etwas Besonderes zu leisten. Die Darstellung ist daher der Schreibart ganz analog, sie ergießt sich unbehülflich und ungebildet, aber auch ungezwungen, und kann eigenthümlich heißen, in so fern man die Rückkehr zu einer rohen Einfachheit so nennen darf. Gregors Sinnesart, seine schlichte Redlichkeit, Naivetät, Beschränktheit spiegeln sich darin ab; sie ist, wie seine Schreibart, ein nothwendiges Produkt derselben.

Die ächte historische Kunst muß von einer das Ganze durchströmenden Idee ausgehen. Im Mittelpunkte des Werkes steht nun zwar jene Grundansicht von der lohnenden und strafenden Hand der Vorsehung und ihrer Leitung der Kirche, aber auf ganz fragmentarische Weise. Fromm und

1) Z. B. IV, 3. sagt Ingund zu ihrem Gemahl, dem Könige Chlotar: Fecit dominus meus de ancilla sua quod libuit, et suo me strato adscivit: nunc ad complendam mercedem, quid famula tua suggerat, audiat dominus meus rex.

Digitized by Google

erbaulich weiſet ſie der Schriftſteller in einzelnen Erſcheinungen nach, aber als ein allen Schickſalen der Menſchen gleichmäßig zum Grunde liegendes Princip wird ſie nicht ſichtbar. Die Dinge erſcheinen gar nicht nach ihren inneren Beziehungen, ſondern nur mit ihrer äußeren Oberfläche abgeſpiegelt. Nirgends verräth ſich eine Spur von dem Beſtreben, ſie vermittelſt der ihnen inwohnenden Gedanken zu erklären; nirgends wird auch nur auf die Hebel und Triebräder der Begebenheiten, die in der Eigenthümlichkeit der Verhältniſſe und der Individualität der Handelnden liegen, hingewieſen. Werden ja die urſachlichen Momente angedeutet oder ausgeſprochen, ſo ſind es entweder ganz äußerliche oder ganz allgemeine Dinge, auf welche ſie bezogen werden, wodurch aber nichts erklärt und deutlich gemacht wird. Am öfterſten aber werden die Begebenheiten, ohne alle Beziehung auf ihre Beweggründe oder ihre Wurzeln in früheren Ereigniſſen ganz nackt hingeſtellt, und in buntem Wechſel, ohne Uebergänge und Verknüpfung mit dem Frühern und Folgenden, wie ſie ſich eben der Betrachtung des Schriftſtellers darbieten, ganz mechaniſch an einander gereiht. Unzählige Mal werden Dinge, die innerlich zuſammengehören, auseinander geriſſen, und der Zuſammenhang des Ganzen nicht nur in lauter einzelne Erſcheinungen zerſchnitten, ſondern auch was zu einem und demſelben Ereigniß gehört findet ſich oft an verſchiedenen Orten zerſtreut, und muß mühſam zuſammengeſucht werden. Keine Ahnung von den Forderungen hiſtoriſcher Compoſition und einer durch innere Gründe beſtimmten Anordnung iſt vorhanden. Nur darüber, daß er Heiliges und Profanes vermiſcht, entſchuldigt ſich der Schriftſteller einmal [1]), und zwar mit der Nothwendigkeit, ſich der Zeitordnung anzuſchließen, und mit dem Beiſpiele des alten Teſtaments.

---

1) II, Prolog.

Digitized by Google

Man kann daher Gregors Werk faſt eine in die Uratome der Ereigniſſe aufgelöſte Geſchichte nennen. Ohne die Abſicht, ſie als Theile eines großen Bildes erſcheinen zu laſſen, hat er die Thatſachen den Durchgang durch ſeine Seele machen laſſen; dadurch werden ſie auf der einen Seite weit unmittelbarer erblickt, was für den Forſcher ein unſchätzbarer Vortheil iſt, auf der andern müßten uns freilich noch weit mehr ſolcher Atome gezeigt werden, um den Geiſt eines Darſtellers, der eine Zeit in allen Geſichtspunkten zeigen will, zu erſetzen. Und da dieſer atomiſtiſchen Darſtellung eine atomiſtiſche Betrachtungsweiſe zum Grunde liegt, iſt es ganz natürlich, daß der Schriftſteller ſo viele Privatereigniſſe in ſeinen Kreis zieht.

Trotz aller dieſer großen und tiefen Mängel, trotz der Zerriſſenheit und Unbeholfenheit der Darſtellung, der geiſtigen Geſchiedenheit von der Entwickelung der frühern Bildung, die bis zu einem unſcheinbaren Keim zuſammengeſchrumpft iſt, erſcheint doch im Gregor die völlige Barbarei der Geſchichtſchreibung noch nicht eingebrochen. Vergleichen wir ihr mit ſeinen Nachfolgern, Fredegar und deſſen Fortſetzern, müſſen wir ihm auch noch Gefühl für Form, Darſtellung und Sprache zugeſtehen. Denn aus jenen Schriftſtellern ſpricht das abgelebte Greiſenalter völlig kindiſch, ſie reden in Lauten, die ſie ſelbſt auch äußerlich gar nicht mehr verſtehen, die, einſt lebendig, geſtorben ſind mit der Welt, der ſie angehörten, und nichts zurückgelaſſen haben als eine todte Hülle. Dies iſt die Periode eines wahren hiſtoriſchen Winterſchlafes, die wieder endete mit Karl dem Großen, deſſen Zeitgenoſſen der Sinn für die Form und Ausdrucksweiſe einer beſſern Zeit wieder aufging, und die wieder begannen, ihnen nachzuſtreben.

Die zahlreichen Epiſoden in dem Werke Gregors, die häufige Unterbrechung des Fortlaufs der Erzählung durch Berichte von ſo vielen Ereigniſſen des Privatlebens, die wir

Digitized by Google

als eine nothwendige Folge seines Standpunktes zu betrachten hatten, erscheinen Dem, welcher den Maßstab anderer Geschichtswerke anlegt, so fremdartig, daß sie dem verdienstvollen Bearbeiter der ältern französischen Kirchengeschichte, dem Pater Le Cointe, Anlaß zu einer seltsamen Hypothese gegeben haben[1]). Gestützt auf einige Handschriften, in welchen eine ziemliche Anzahl von Capiteln fehlt, behauptet er, diese enthielten den ächten Text Gregors, jene Capitel aber, deren Inhalt mit den öffentlichen Angelegenheiten in keinem Zusammenhange steht, seyen von einer andern Hand eingeschoben. Gewiß eine schwer zu begreifende Art von Interpolation. Ein Zeitgenosse — denn diesen verräth doch die genaue Kunde der Begebenheiten — soll eine Reihe höchst einfach und anspruchlos erzählter Privatbegebenheiten dadurch haben auf die Nachwelt bringen wollen, daß er sie einem fremden Werke gewaltsam einverleibt hat. Ruinart hat einen ganzen Abschnitt seiner Vorrede einer vollkommen siegreichen Widerlegung dieser Hypothese gewidmet. Mit fast überflüssiger Ausführlichkeit und Sorgfalt zeigt er ihren Ungrund durch eine Vergleichung theils des Alters und der Beschaffenheit der vollständigen und der mangelhaften Handschriften, theils des Inhalts der stehen gebliebenen und der weggelassenen, von Le Cointe für untergeschoben erklärten Capitel. In jenen sind so deutliche und entschiedene Hinweisungen und Zurückbeziehungen auf diese, daß sie nothwendig einen und denselben Verfasser haben müssen, und unerklärlich bleiben, wenn man an verschiedene denkt. Einer der vorzüglichsten Kenner der Schriftwerke jener Zeit[2]) stimmt hierin ganz mit Ruinart überein. Man kann nicht anders als annehmen, daß Gregors Geschichte schon früh Lesern

1) Annales ecclesiast. Francorum, T. I. p. 47 sqq. und über einzelne Capitel an verschiedenen Orten des Werks.

2) Pertz, im Archiv d. Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. V. S. 51.

Digitized by Google

und Abschreibern als ein viel zu weitläufiges Werk erschien, und daß man daher theils systematisch den Inhalt in eine kürzere Form brachte, theils Abschriften mit Auslassungen veranstaltete, wobei man sich wenig darum kümmerte, daß einzelne Verweisungen und Anknüpfungen in der Luft stehen blieben.

Ich habe schon Gelegenheit gehabt, einiger Capitel des vierten Buches zu erwähnen [1]), welche sich nur in zweien aller bisher untersuchten Handschriften finden, vollständig sogar nur in einer einzigen, der von Monte Casino, welche daher auch Pertz als die wahre Grundlage einer guten Ausgabe betrachtet. Es folgt daraus, daß alle übrigen Handschriften aus einer geflossen sind, die sich schon willkürliche Auslassungen erlaubte; und wer kann dafür bürgen, daß selbst jene für uns vollständigste den ursprünglichen Text ganz wiedergiebt? Könnte nicht auch dieser Abschreiber einen schon etwas verstümmelten zum Grunde gelegt haben, da die Neigung, Gregor abzukürzen, unläugbar sehr groß war. Ja, es ist eine Nachricht von einer solchen Handschrift, und ein Excerpt daraus vorhanden, auf die ich hier um so mehr aufmerksam machen muß, da sie allen bisherigen Herausgebern und Kritikern Gregors entgangen zu seyn scheinen.

Ich finde sie in dem Werke des fleißigen, in Urkunden und handschriftlichen Denkmälern wohl bewanderten Niederländers Bredius über die ältere Geschichte Flanderns [2]). Bei Gelegenheit der Kriege zwischen den Franken und Sachsen erwähnt er einer alten Handschrift der Geschichte Gregors, in welcher er eine fast überall fehlende Stelle gefunden habe. Es enthalte dort das zweiundzwanzigste Capitel des vierten Buches Das, was in den Ausgaben und andern Handschriften das achtundzwanzigste Capitel bilde, bis zu den Worten:

---

1) Oben S. 344.

2) Flandria christiana (der zweite Theil der Historia comitum Flandriae) p. 52.

Digitized by Google

sed ad coepta redeamus, dann folge im dreiundzwanzigsten die Stelle, die er ganz einrückt. Der Sache nach ist nichts für uns Neues darin enthalten, es ist mit unbedeutenden Veränderungen die Erzählung der Gesta regum Francorum von der List, durch welche Fredegund die Audovera verdrängt haben soll [1]). Ich setze zuvörderst zur Vergleichung beide Abfassungen neben einander her.

Gregor nach Vredius.	Gesta regum Francorum c. 31. Bouquet T. II. p. 560.
Sed ad coepta redeamus. Dicam qualiter *iniquissima* Fredegundis dominam suam Andoveram [2]) reginam deceperit, nam ipsa Fredegundis ex infima *sua* familia erat. Cum ergo Chilpericus rex in hostem cum Sigeberto fratre suo contra Saxones pugnassent, Andovera regina *sua* gravida remansit, peperitque filiam. Fredegundis autem per ingenium dedit ei consilium dicens: domina, ecce dominus *meus* rex, *cum* victor revertetur, quomodo potest filiam suam non baptisatam gratulanter recipere *et de-*	*Nunc autem* ad coepta redeamus, qualiter Fredegundis dominam suam Audoveram reginam *decepit*, nam ipsa Fredegundis ex familia infima fuit. Cum *autem* Chilpericus rex in hostem cum Sigiberto fratre suo contra Saxones *ambulasset*, Audovera regina gravida remansit, *quae* peperit filiam. Fredegundis *vero* per ingenium consilium dedit ei dicens: domina *mea*, ecce dominus rex victor *revertitur*, quomodo potest filiam suam gratulanter recipere non baptisatam? Cum haec audisset regina, baptisterium

1) S. oben S. 27.

2) So hat Vredius den Namen, der sonst Audovera lautet, drucken lassen.

Digitized by Google

osculari? Cum *vero* haec audisset regina, baptisterium praeparare praecepit, vocavitque episcopum, qui eam deberet baptisare: cumque episcopus adfuisset, non erat ad praesens matrona, quae *eam puellam* de fonte susciperet, et ait Fredegundis: numquid tui similem invenire poterimus, *qui* eam suscipiat? tum et modo ipsa: suscipe iam, et illa *ignara eius doli filiam* de sacro fonte suscepit.

Veniens ergo rex victor exivit obviam ei Fredegundis, et ait: Deo gratias, quod dominus rex noster victoriam recepit de adversariis suis, nata est ergo tibi filia. Sed cum qua dormiet hac nocte dominus meus rex? quia regina domina mea commater tua est de filia tua *Chilsunda.* Cumque introisset rex in aulam suam, occurrit *ei* regina cum ipsa puella, et ait rex: nefandam rem fecisti per simplicitatem tuam, iam coniux mea amplius esse non poteris. Tunc rogavit eam sacro velamine induere cum filia sua, deditque ei praedia multa et villas, episcopum vero, qui eam baptisavit, dampnavit *parari* praecepit, vocavitque episcopum, qui eam baptisare deberet. Cumque episcopus adfuisset, non erat matrona ad praesens, quae puellam *suscipere deberet.* Et ait Fredegundis: numquid similem tui invenire poterimus, quae eam suscipiat? modo *tumet-ipsa* suscipe eam. Illa *vero haec audiens*, de sacro fonte eam suscepit.

Veniens autem rex victor, exiit Fredegundis obviam ei dicens: Deo gratias, *quia* dominus noster rex victoriam recepit de adversariis suis, nata*que* tibi est filia. Cum qua dominus meus rex dormiet hac nocte? quia domina mea regina commater tua est de filia tua *Childesinde. Et ille ait: si cum illa dormire nequeo, dormiam tecum.* Cumque introisset rex in aulam suam, occurrit *Audovera* regina cum ipsa puella. Et ait *ei* rex: nefandam rem fecisti per simplicitatem tuam, iam *enim* coniux mea esse non poteris amplius. Rogavit*que* eam sacro velamine induere cum *ipsa*

Digitized by Google

exilio, Fredegundem vero, *ut diximus*, copulavit stratui suo.

filia sua, deditque ei praedia multa et villas, episcopum vero, qui eam baptisavit, exilio condemnavit: Fredegundem vero copulavit *sibi ad reginam.*

Käme dieses Excerpt bei einem weniger sorgfältigen Schriftsteller vor, und wäre die Anführung unbestimmter, so würde man auf den Gedanken gerathen, der Verfasser habe die Gesta regum Francorum für das Gregorsche Werk angesehen, da beide früher öfters verwechselt worden sind: aber Vredius war ein Kenner, und seine Angaben über Buch und Capitel sind so genau, daß sie keinen Zweifel übrig lassen.

Ich will die Möglichkeit nicht läugnen, daß der Schreiber dieses alten Codex neben Gregor die Gesta vor sich gehabt, und aus ihnen eine Erzählung, die ihm besonders anziehend schien, in seine Abschrift des Geschichtschreibers aufgenommen habe. Aber diese Annahme hat sehr wenig für sich. Es wäre ein Fall, von dem sich in den Manuscripten dieser Autoren kein anderes Beispiel auffinden läßt, und die kleinen Aenderungen sehen weit mehr dem Verfasser der Gesta als einem solchen Abschreiber ähnlich. Viel wahrscheinlicher ist, daß wir hier eine Stelle vor uns haben, welche, sey es aus Nachlässigkeit oder aus Rücksichten, die sich nicht mehr errathen lassen, selbst in der Handschrift gefehlt hat, aus welcher die von Monte Cassino geflossen ist. Leicht möglich, daß diese Auslassung unmittelbar nach Gregors Zeiten geschehen ist. Aber die Worte: sed ad coepta redeamus, sind von dem Schreiber des Vredischen Codex und dem Verfasser der Gesta offenbar an eine falsche Stelle gebracht. Sie gehören dem Schlusse des Capitels an, die Erzählung mag ausgefallen seyn, oder nicht, weil sie bestimmt sind, den Uebergang zu allgemeinen Begebenheiten zu machen. Der Ver-

Digitized by Google

faſſer der Gesta muß eine Handſchrift vor ſich gehabt haben, ganz wie die Brediſche. Der fehlerhaften Verſetzung, die er dort vorfand, folgend, ſetzte er der Erzählung eine ähnliche Formel vor, ganz wider Sinn und Zuſammenhang, wodurch die Vermuthung, daß er auch hier aus Gregor geſchöpft, nicht eine Sage aus einer andern Quelle aufgenommen hat, noch verſtärkt wird.

Es iſt ſehr zu bedauern, daß Bredius von der Beſchaffenheit und Vollſtändigkeit ſeiner Handſchrift gar keine weiteren Nachrichten mittheilt. Man darf aber die Hoffnung nicht aufgeben, daß das, was zu ſeiner Zeit vorhanden war, auch in unſern Tagen noch wieder an das Licht gezogen werden kann. Möchte dieſe Erinnerung an Bredius belgiſche Gelehrte, denen ſie zu Geſicht kommt, zu Nachforſchungen ermuntern! Die Wiederauffindung jener Handſchrift könnte für die Kritik Gregors von der größten Wichtigkeit ſeyn.

Digitized by Google

Beilagen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erste Beilage.

Die Völkerstämme im vorrömischen Gallien.

Cäsar sagt schon in den ersten Zeilen seiner Bücher vom gallischen Kriege, daß die drei Völker, unter welche Gallien getheilt war, die Belgier, die Aquitanier und die eigentlichen Gallier oder Celten, sich durch Sprache, Einrichtungen und Gesetze von einander unterschieden, und Strabo, der diese dreifache Eintheilung gleichfalls anführt, fügt hinzu, die Aquitanier seyen den Iberern an Körperbau und Sprache ähnlicher als den Galliern [1]). Dies Letztere wird durch neuere Forschungen vollkommen bestätigt. W. v. Humboldt [2]) findet es durch die Vergleichung der Namen erwiesen, daß Aquitanien nur eine Fortsetzung iberischer Wohnsitze war. Iberischer Herkunft waren auch einige Völker im narbonensischen Gallien an der Westseite der Rhone, wo sie früher mit Ligurern vermischt wohnten. Ob die Iberer erobernd in das südliche Gallien eingedrungen waren, oder ursprünglich dort saßen, d. i. seit einer Zeit, die aller geschichtlichen Ueberlieferung vorangeht, möchte schwerlich noch zu entscheiden

---

1) I, p. 176 C. 189 D.

2) Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens S. 92.

Digitized by Google

seyn [1]). Doch muß bemerkt werden, daß keine Spur auf eine Mischung zwischen erobernden Iberern und einem von ihnen unterworfenen Volksstamme hinweist, eine Mischung, wie sie, welches Volk auch das erobernde gewesen seyn mag, unter den Celtiberern in Spanien Statt fand.

In dem schon vor Cäsar von den Römern eingenommenen transalpinischen Gallien, der ältern römischen Provinz, bestand ein Theil der ursprünglichen Bevölkerung aus Ligurern, über deren Abstammung die Alten zweifelhaft waren. Von den Celten aber werden sie bestimmt unterschieden [2]). Dies ist ein natürlicher Grund, diese Landschaft für einen vierten Bestandtheil Galliens anzusehen; als ein solcher erscheint sie auch in der von Augustus für das administrative Bedürfniß gemachten Eintheilung [3]). Hier war es, wo Massiliens Einfluß längst gewirkt hatte, und in Allem, was sich durch die neuen Herrschaftsverhältnisse im Lande gestaltete, mußte diese Provinz den übrigen Theilen Galliens vorangehen, weil hier das römische Element am frühesten durchdrang und Wurzel faßte.

Weit größeren Schwierigkeiten unterworfen ist die Bestimmung des Verhältnisses der Belgier zu den übrigen Gal-

---

1) „Nach keiner Hypothese ist es glaublich, daß die Iberer Aquitanien nicht durch Eroberung inne hatten." Niebuhr Röm. Gesch. 2te Ausg. Th. II. S. 584. Humboldt a. a. O. S. 163. rechnet dagegen Aquitanien zu ihren ursprünglichen Wohnsitzen. Niebuhr hat in der ganzen Stelle von den Iberern auf Humboldts Untersuchungen keine Rücksicht genommen.

2) M. s. die Stellen bei Ukert Geographie der Griechen und Römer Th. II. Abth. 2. S. 289. Die Neueren sind dennoch geneigt, ihnen Verwandtschaft mit den Celten zuzuschreiben. In jedem Fall wird man diese für eine sehr entfernte halten müssen. Vgl. Mannert Geogr. der Griechen und Römer Th. II. Bd. 1. S. 17.

3) Auch Cäsar betrachtete sie als ein außerhalb jenes dreitheiligen Galliens befindliches Gebiet. So sagt er de bello Gall. I, 33: es sey zu fürchten gewesen, daß die Germanen, wenn sie erst einmal ganz Gallien eingenommen hätten, auch in die Provinz einfallen würden.

Digitized by Google

liern. Rührte die Verschiedenheit, die an ihnen bemerkt ward, von ihrer Vermischung mit deutschem Blute her, oder hatte sie von jeher unter verschiedenen Zweigen des großen celtischen Stammes stattgefunden? Eine für die ganze folgende Entwickelung interessante Frage.

Die meisten Belgier, sagt Cäsar [1]), stammen von Germanen, daher ihre gegen Cimbern und Teutonen bewiesene erfolgreiche Tapferkeit, daher ihre große kriegerische Zuversicht. Nach demselben Geschichtschreiber [2]) machten belgische Einwanderer einen Theil der Bevölkerung Britanniens aus. Hieraus hat Adelung [3]) eine Hypothese gebildet, welche folgenden Zusammenhang zwischen Deutschen, Belgiern und einem Theile der Briten annimmt. Die Deutschen, sagt er, welche in das nordöstliche Gallien einwanderten, wurden von den Galliern Belgen genannt, sie selbst nannten sich Kimri. Sie waren von dem Volksstamme der Niederdeutschen und einerlei mit den Cimbern. Nicht lange vor Cäsar ging ein Theil dieser Belgen nach Britannien, vertrieb die alten Einwohner, die celtischen Briten, nach Schottland und Irland, und bemächtigte sich vorzüglich der Küsten. Die Sachsen vertrieben sodann ihre cimbrischen Stiefbrüder nach Wales, Cornwales und Nieder-Bretagne, wo auch die alte belgische oder cimbrische Sprache in den zwei nahe verwandten Dialekten, dem wallisischen und dem niederbretagnischen, noch fortlebt. Diese Sprache bezeugt den Ursprung des Volkes, denn einer der wesentlichsten Bestandtheile derselben ist germanisch, und zwar niederdeutsch. Für ächte, eigentlich celtische Briten sind dagegen nur die vor den eingewanderten Belgen in die schottländischen Gebirge geflüchteten Galen zu halten, deren

1) De bello Gall. II, 4.

2) Ib. V, 12.

3) Mithridates Th. II. S. 78. 142 fg. Aelteste Geschichte der Deutschen S. 240 fg.

Digitized by Google

Abkömmlinge zum Theil noch heut zu Tage die galiſchen Mundarten reden.

Dieſe Hypotheſe hat in Deutſchland und Frankreich [1]) vielen Beifall gefunden. Auch Niebuhr, ohne daß er ſich für die Adelungſche Identität der Niederdeutſchen und Cimbern erklärt, lehrt, Belgen ſey der galiſche Name des Volks geweſen, welches ſich bis auf den heutigen Tag Kimren nennt; unter den nach dem öſtlichen Europa Wandernden ſeyen die Belgen überwiegend geweſen, und von der Mäotis ſeyen ſie als Cimbern zurückgekehrt [2]).

Aber Adelungs Behauptung, daß die heutigen Walliſer Abkömmlinge der belgiſchen Eroberer, die Hochſchotten hingegen die der älteſten Briten ſeyen, ruht auf dem ſchlüpfrigen Boden celtiſcher Sprachforſchung. Die engliſchen Gelehrten, weit entfernt, ihm beizuſtimmen, ſind vielmehr der entgegengeſetzten Meinung. Ihnen iſt der cambro-celtiſche Hauptdialekt der celtiſchen Sprache, wozu das Walliſiſche gehört, die Sprache der celtiſchen Gallier; das Erſiſche hingegen, von welchem die hochſchottiſche Mundart ein Zweig iſt, die Sprache der Belgen, weil die Namen von Perſonen und Orten in dem belgiſchen Britannien aus dem Erſiſchen, nicht aber aus dem Cambro-Celtiſchen abzuleiten ſeyen [3]).

Ich glaube, daß die Frage nach dem Verhältniſſe der alten Belgier zu den celtiſchen Galliern im engern Sinne

1) So trägt ſie z. B. Amédée Thierry in ſeiner Histoire des Gaulois vor, und baut dann noch weitere Hypotheſen darauf.

2) a. a. O. Th. II. S. 586.

3) It is agreed by the British Antiquaries, that the most ancient inhabitants of our island were called Cymri. Turner History of the Anglo-Saxons, V. I. p. 5. Eben ſo der neueſte engliſche Bearbeiter der älteſten Periode der Landesgeſchichte, Palgrave, in der Family Library Vol. XXI. Den Unterſchied zwiſchen dem Syſteme der Engländer und dem Adelungſchen hebt ausdrücklich hervor Prichard, Researches into the physical history of mankind V. II. p. 110., welcher die Ergebniſſe aus den Sprachunterſuchungen belehrend zuſammenfaßt.

Digitized by Google

durch das Hineinziehen der Verschiedenheit in Britannien nur verwirrt wird. Um von dieser Seite einiges Licht für sie zu erhalten, müßte man wissen, ob die belgischen Celten vor oder nach ihrer Wanderung nach Britannien mit Germanen vermischt worden sind, welches auf keine Weise auszumachen steht.

Alles kommt auf die Erwägung der beiden Momente an, welche uns Cäsar an die Hand giebt: die Belgier unterscheiden sich von den Celten in Sprache, Einrichtungen und Gesetzen, und sie stammen von Germanen. Sie stammen von Germanen, aber sie sind keine reinen Germanen mehr, denn wenn sie Cäsar für solche gehalten hätte, würde er sie nicht so ausdrücklich von eigentlich germanischen Stämmen auf dem linken Rheinufer unterscheiden, wie er es mehrere Male thut [1]). Die erobernden Germanen müssen sich also mit belgischen Celten stark vermischt haben. Cäsar sagt zwar: plerosque Belgas esse ortos ab Germanis, Rhenumque antiquitus transductos propter loci fertilitatem ibi consedisse, *Gallosque qui ea loca incolerent expulisse;* aber er spricht hier nicht in seinem eigenen Namen, er berichtet, was er von den Remern erkundet, die selbst Belgier waren. In einem solchen Bericht ist natürlich nur von der Abkunft des siegenden Volkes die Rede, und von den Feinden, die es austrieb, nicht von der viel zahlreicheren Bevölkerung, die in abhängigen Verhältnissen sitzen blieb. Diese übte nichtsdestoweniger den entschiedensten Einfluß auf ihre Herren, welche in den wesentlichsten Punkten nicht weniger Celten geworden seyn müssen, als später Deutsche und Normannen zu Romanen wurden. Es entstand eine Sprache, in der das celtische Element bei weitem das überwiegende gewesen seyn muß. Cäsar scheint zwar, indem er von den drei Stämmen Galliens redet und sich des Ausdrucks lingua inter se differunt bedient, die belgische Sprache wie die aquitanische zu

1) De bello Gall. II, 4. V, 2. VI, 2.

Digitized by Google

betrachten, die als iberisch von der celtischen wesentlich verschieden war: aber er vermischt hier, wie die Alten es öfters thun, die Begriffe von getrenntem Sprachstamm und mundartlichem Verhältniß. Viel genauer ist Strabo, welcher gleich im Anfange des vierten Buches sagt, die Aquitanier unterschieden sich in der Sprache völlig von den Galliern, unter den übrigen finde nur einige Abweichung Statt. In der belgischen Sprache, wie sie zu Cäsars Zeiten gesprochen wurde, muß Beides gewesen seyn, eine ursprüngliche, mundartliche Verschiedenheit von der celtischen des mittlern Landes, und ein hinzugekommener deutscher Bestandtheil. Daß der ganze Unterschied zwischen Belgiern und eigentlichen Celten erst durch die deutsche Eroberung entstanden sey, ist durchaus nicht anzunehmen. Die meisten Belgier, sagt Cäsar, stammen von den Deutschen; es gab also solche, die von der Eroberung unberührt geblieben waren.

Es liegt in der Natur der Sache, daß das Verhältniß der beiden volksthümlichen Bestandtheile bei den einzelnen belgischen Völkern nicht gleich war. Die Belgier machten ohne Zweifel in verschiedenen Abstufungen den Uebergang zu den vollkommen deutschen Stämmen am linken Rheinufer, die man hier wol eben so gut als ursprüngliche Bewohner denken muß, wie an irgend einer Stelle des rechten Ufers [1]).

1) M. s. hierüber besonders Werfebe Ueber die Völker und Völker-Bündnisse des alten Teutschlands S. 303 fg.

Zweite Beilage.

Ueber den Culturzustand der alten Deutschen.

Man kann sich von dem Zustande der Deutschen im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung nach Tacitus und einigen anderen Quellen, mit Zuziehung von manchen Einrichtungen, Sitten, Gebräuchen, die sich auf spätere Zeiten entweder unversehrt, oder in bedeutenden Ueberresten erhalten haben, wenn man mit Unbefangenheit zu Werke geht, ein den Umrissen nach ziemlich deutliches Bild machen; die Frage aber, wohin ein solcher Zustand zu stellen sey, welchem Grade von Cultur oder Uncultur er entspreche, ist streitig geblieben. Diese Frage ist keine müßige, denn wie wir die einzelnen Handlungen eines Menschen erst dann recht würdigen können, wenn wir für seinen Geist und seine Gesinnung einen allgemeinen Maßstab besitzen, so verstehen wir auch den Zustand der Völker erst, wenn wir an die einzelnen Erscheinungen den Maßstab ihres geistigen Vermögens, ihrer geistigen Bedeutsamkeit im Allgemeinen legen können. Dieser beruht auf einem das Ganze durchdringenden geistigen Princip, welches also außerhalb des Einzelnen liegt, von uns aber nur durch eine richtige Würdigung desselben erkannt werden kann. Aber Mangel an Kritik oder Vorurtheil haben oft die wahre, der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zum Grunde liegende Einheit verkannt, und die

Digitized by Google

zur richtigen Anschauung führenden Winke, welche in der Ueberlieferung enthalten sind, übersehen oder gemißdeutet.

Waren die alten Deutschen Wilde? Barbaren im schlimmen Sinne des Worts? Um den Stand der Controverse zu bestimmen, hebe ich aus vielen Schriftstellern einige heraus, die als Repräsentanten der verschiedenen Meinungen gelten können. Zu denjenigen, welche die Frage geradezu bejaht haben, gehört Gibbon. Wilde Barbaren (the wild barbarians of Germany) nennt er die alten Deutschen in seinem neunten, ihrer Beschreibung gewidmeten Capitel. Sie brachten ihr Leben, sagt er, in einem Zustande von Unwissenheit und Armuth zu, welchen einige Declamatoren tugendhafte Simplicität zu nennen beliebt haben. Sie kannten weder Schrift noch Künste, ihr Ackerbau war höchst dürftig, Gold, Silber und Eisen fanden sich bei ihnen außerordentlich selten, lauter Dinge, ohne welche ein Volk sich unmöglich aus der ärgsten Barbarei emporarbeiten kann [1]).

Als Gibbon dieses schrieb, wußte er nicht, daß ein Zeitgenosse, dessen Tiefblick, Einsicht und Urtheil er, wenn er seine Schriften gekannt hätte, verehrt haben würde, eine Ansicht über die alten Deutschen aufgestellt hatte, welche eben so weit entfernt ist von jener idealen, die er verspottete, als von der sie zu Wilden stempelnden, die er auf das zuversichtlichste annahm. Möser [2]) erblickte in den Deutschen des Tacitus die niedersächsischen Bauern seiner Tage, er fand das Gemälde Zug für Zug passend, nur habe der Schriftsteller seinem Zwecke gemäß diejenige Seite desselben hervorgehoben, welche den Römern am meisten entgegengesetzt gewesen. Daß aber die vornehmen Deutschen eben diesen

1) Doch erfordert es die Gerechtigkeit, zu bemerken, daß Deutsche in dieser Ansicht noch weiter gingen als die Ausländer. Das herabwürdigendste Gemälde von den alten Deutschen, welches ich kenne, hat Adelung entworfen, Aelteste Geschichte der Deutschen S. 296 fg.

2) In der Vorrede zu dem Trauerspiel Arminius. Vermischte Schriften, Th. II. S. 256.

Digitized by Google

Römern an feinen Empfindungen nicht nachgeſtanden, daß ſie Vieles von der Civiliſation und den Sitten der Römer angenommen, daß beſonders ihre Fähigkeit, ſich dieſelben anzueignen und von jenem Volke zu lernen, eben ſo groß geweſen, als ihre Neigung dazu, ſucht er aus einer Reihe von Zügen, welche der Geſchichte der von Tacitus beſchriebenen Zeit angehören, zu beweiſen.

An Gibbon zunächſt, obſchon er ihn nicht nennt, hat Friedrich Schlegel[1]) gedacht, indem er ſich mit vollem Rechte darüber beſchwert, daß man die alten Deutſchen ſo gern mit den amerikaniſchen Wilden vergleicht, von welchen mehrere Stämme auf der niedrigſten Stufe der menſchlichen Natur, an der äußerſten Grenze der Thierheit ſtehen. Weil Gibbon ſich beſonders auf den mangelnden oder nur in äußerſt geringem Maße vorhandenen Gebrauch des Geldes und Eiſens bei den Deutſchen und ihre Unbekanntſchaft mit der Schreibekunſt ſtützt, ſucht er ihm gegenüber auszuführen, daß es ihnen weder an Kenntniß der Schrift noch an dem ihren Verhältniſſen angemeſſenen Gebrauch jener beiden andern Gegenſtände gefehlt habe. Die Völker, ſagt er, welche Eiſen, Geld und Schrift haben, ſind von denen, welche dieſe Dinge nicht haben, durch eine unermeßliche Kluft geſchieden, ſo daß ſie faſt zwei verſchiedene Menſchengattungen ausmachen.

Gegen Schlegel hat ſich wiederum beſonders Rühs[2]) in einer nachgelaſſenen, unvollendet gebliebenen Schrift erklärt. Er verſpricht zu zeigen, daß die Erfindungen der Schrift und des Geldes den alten Germanen ganz abgeſprochen werden müſſen, die Anwendung des Eiſens aber bei ihnen ſo beſchränkt war, daß ſie ſich in dieſem Umfang ſelbſt bei Völkern finde, von denen es in der That zweifelhaft ſeyn

1) Vorleſungen über die neuere Geſchichte S. 32.

2) Ausführliche Erläuterung der zehn erſten Capitel der Schrift des Tacitus über Deutſchland S. 47.

Digitized by Google

kann, ob sie dem Menschen oder den Thieren näher stehen. Was indeß in den angeführten Fragmenten seines Commentars über den Tacitus von dieser Art vorkommt, ist nur Vermuthung gegen Vermuthung, und entbehrt aller überzeugenden Beweiskraft. Es finden sich, fügt er hinzu, unter den Amerikanern allerdings Stämme, die gerade auf derselben Stufe der Cultur wie unsere Vorfahren zur Zeit des Tacitus stehen, in deren Sitten, Verfassungen und Ansichten die auffallendste Uebereinstimmung mit der Lebensart, den politischen Verhältnissen und Gebräuchen der Germanen herrscht.

So ist Rühs denn auch in dem mit großem Fleiß zusammengetragenen und als Materialiensammlung recht nützlichen Buche überall darauf ausgegangen, solche Vergleichungspunkte aufzufinden und hervorzuheben. Wenn Tacitus der Gesänge der alten Germanen erwähnt, so bemerkt er, daß auch die Grönländer, Irokesen, Finnen und Mongolen ihre Vorfahren besingen; wenn die Germanen auf Geldbesitz Werth legen, so thun es auch die Lappen; haben schöne und ausgezeichnete Waffen in ihren Augen großen Werth, so besitzen auch die Neuseeländer eine wahre Leidenschaft, sich nach ihrer Art in Parade zu zeigen; wählten die Deutschen die Herzoge nach der Auszeichnung im Kriege, so machen es die Irokesen ebenso; überwinden sie die Feinde durch List und Ueberfall, so soll es wilden Völkern überhaupt einerlei seyn, auf welche Art sie siegen. Vorläufig einmal angenommen, dieses Verfahren führe zum Ziele und löse die Frage, so muß doch die Analogie eine vollkommen klare und erwiesene seyn. Aber wie ungerecht gegen die alten Deutschen, man möchte fast sagen wie leidenschaftlich Rühs dabei zu Werke geht, erhellt aus folgendem Beispiele. Auch darin will er die Germanen den Wilden gleichstellen, daß sie, wie diese, zwar große Tapferkeit besaßen, aber keine Ausdauer, weil sie der dazu nöthigen Ueberlegung nicht fähig waren. Und was weiß er zum Beweise dieser Behauptung anzuführen?

Digitized by Google

Nichts als die Rede des Germanicus an seine Soldaten vor der Schlacht bei Idistavisus beim Tacitus. Als ob ein Feldherr es mit der Wahrheit dessen, wodurch er den Seinen vor dem Beginn der Schlacht Muth einsprechen will, so genau nähme, und als ob der Geschichtschreiber die Worte, die er ihm in den Mund legt, nicht dieser Stimmung und Lage gemäß einrichte! Hätte Rühs nur einige Capitel weiter lesen wollen, so würde er über den Widerstand der Deutschen in der unmittelbar darauf erfolgenden Schlacht ein ganz anderes Zeugniß gefunden haben [1]). Unredlich muß es ferner genannt werden, wenn dieser Schriftsteller die Zeiten verwirrt. Von den ältesten Deutschen ist es so wenig wahr, daß sie Prunk mit schönen Waffen trieben, daß Tacitus vielmehr gerade das Gegentheil sagt [2]).

Weniger gelehrt und ausführlich, aber noch systematischer ist Guizot bei dieser Zusammenstellung der alten Germanen mit wilden Völkern der neuern Zeit zu Werke gegangen. Er klagt an einer schon angeführten Stelle [3]) über die große Schwierigkeit, den Bildungszustand der Deutschen vor ihren Eroberungen im Römerreiche zu erforschen, die daher rühre, daß die Nachrichten und Denkmäler die Zeiten nicht unterschieden. Wie sich in das Gemälde des Tacitus, weil er es der schmählichen Weichlichkeit Roms gegenüber stellen gewollt, eine falsche Farbe eingeschlichen, so habe das patriotische Gefühl die neueren deutschen Forscher bestochen. Es gebe nur ein Mittel, zu einer wahren Anschauung jenes

1) Nec minor Germanis animus, sed genere pugnae et armorum superabantur. Annal. II, 21. Etwas der Behauptung von Rühs Aehnliches steht German. c. 30. von der Reiterei der Chatten, aber als etwas Besonderes, welches zu dem Schlusse berechtigt, daß es bei dem Fußvolk anders war.

2) Nulla cultus iactatio. German. c. 6.

3) S. oben S. 77.

Digitized by Google

Zuſtandes zu gelangen, nämlich die deutſchen Völkerſchaften mit denjenigen zu vergleichen, welche heut zu Tage in Nordamerika, Nordaſien, Arabien, Afrika auf der ungefähr gleichen Culturlinie ſtehen. Und nun folgt eine förmliche Tabelle, in welcher den einzelnen Zügen, die ſich im Tacitus finden, nach der Capitelfolge der Germania Nachrichten aus Schriftſtellern und Reiſenden über jene neueren wilden Nationen gegenübergeſtellt ſind. Einige dieſer Züge paſſen ſehr gut zuſammen, bei anderen iſt die Uebereinſtimmung nur eine ſchwache und gezwungene. Nun, heißt es weiter, iſt leicht einzuſehen, welcher geſellſchaftliche Zuſtand dem des alten Deutſchlands entſpricht. Die pomphaften Beſchreibungen, welche neuere Deutſche von ihren wilden Vorfahren gemacht haben, ſind mit Coopers Romanen, welche die nordamerikaniſchen Wilden ſo begeiſtert ſchildern, zu vergleichen. Beide haben eine ideale, poetiſche Wahrheit, aber keine hiſtoriſche.

Der Beweis, welcher durch alle dieſe Parallelen geführt werden ſoll, wird ſchon dadurch ſehr geſchwächt, daß Züge darunter vorkommen, wo die cultivirteſten Völker den Vergleichungspunkt eben ſo gut geliefert haben würden, wie die wilden. Denn beſingen jene etwa ihre Vorfahren nicht? legen ſie keinen Werth auf Geldbeſitz? verſchmähen ſie Siege durch Liſt und nächtlichen Ueberfall? Wenn man dieſe Dinge unter den Eigenſchaften, welche den Barbaren gemein ſind, mit aufgeführt findet, ſollte man faſt glauben, es käme auf den Beweis an, daß ſchnelle Vergeſſenheit der Ahnen, Gleichgültigkeit für Beſitz, Pochen auf rohe Stärke als Fortſchritte gelten können. Nicht anders verhält es ſich mit Laſtern und Ausſchweifungen. Guizot ſtellt der bekannten Nachricht des Tacitus von der übermäßigen Spielſucht der Germanen eine Stelle Robertſons gegenüber, der von den Amerikanern ohngefähr daſſelbe ſagt. Aber er hätte ſich wahrlich nicht ſo weit zu bemühen brauchen. Die Spielhäuſer zu Paris würden ihm einen näher liegenden und nicht minder ſtarken Vergleichungspunkt dargeboten haben.

Digitized by Google

Wäre es bei uns noch möglich, ſich ſelbſt zum Sklaven zu verkaufen; würde man nicht auch dergleichen Scenen dort geſehen haben, wie bei den alten Deutſchen und den Amerikanern? — Und iſt es denn nicht ehrenvoller, zeigt es nicht eine größere Herrſchaft über ſich ſelbſt, ſich ohne Murren in die Gefangenſchaft fortführen zu laſſen, als ſich in der Verzweiflung ſelbſt den Tod zu geben? Auf welcher Seite iſt hier die größere ſittliche Stärke?

Es erhellet hieraus, daß dieſe Vergleichungen ſich auf Aehnlichkeiten beziehen, die eben ſo gut zufällig als weſentlich ſeyn können, und daß das allgemein Menſchliche und das Barbariſche willkürlich mit einander vermiſcht und verwechſelt ſind. Was von wahrer Analogie noch übrig bleibt, beruht auf der Aehnlichkeit von Vorſtellungsweiſen, Verhältniſſen, Gewohnheiten, welche allerdings das mit einander gemein haben, daß ſie auf eine noch wenig fortgeſchrittene Civiliſation deuten, zwiſchen denen aber dennoch die größte Verſchiedenheit obwalten kann.

Wenn man aber dieſe Beweisführung, daß die alten Germanen Barbaren geweſen, verwerfen muß, ſo kann man ſich ebenſo wenig bei der Argumentation Friedrich Schlegels für die entgegengeſetzte Behauptung beruhigen. Um von jenen drei Dingen, Eiſen, Geld und Schrift, an welche ſich Schlegel ſo feſt klammert, einen genügenden Schluß machen zu können, müßte uns der Grad, wie weit ſie in das deutſche Leben eingedrungen waren und darin Wurzel geſchlagen hatten, näher bekannt ſeyn, aber darüber wiſſen wir ſehr wenig. Schlegel ſtellt den Einzelheiten, die für die Barbarei ſprechen ſollen, andere entgegen, die der Cultur das Wort reden ſollen; ſo lange man aber auf dieſem Gebiete verharrt, aus einzelnen Eigenſchaften, Gewohnheiten, Sitten, Neigungen, Beſitz oder Nichtbeſitz gewiſſer Erfindungen und Fähigkeiten, hier Wildheit, dort Cultur darthun will, wird man den Streit nie auf befriedigende Weiſe

schlichten. Denn das Einzelne erscheint jeder der streitenden Parteien in einem andern Lichte, da jede sich die gegebenen Andeutungen anders färbt und auswählt, weil die dabei thätige Phantasie unter der Herrschaft der Anschauung steht, die man sich vom Ganzen gebildet hat.

Es ist diese ganze Streitfrage durch die Hypothese verwirrt worden, welche allen Geschlechtern der Menschen gleiche Bildungsfähigkeit einräumt, und die großen Verschiedenheiten, mit welchen die Erde erfüllt ist, einem zufälligen Zurückbleiben einiger Völker gegen andere, die ihnen vorausgeeilt sind, zuschreibt. Aber wie sehr diese Hypothese auch gewissen Theorien zusagen, wie sehr sie besonders auch den philanthropischen Lieblingsneigungen und Meinungen unserer Zeit schmeicheln mag; eine unbefangene Betrachtung der Geschichte, welche an Thatsachen und Erfahrungen festhält, kann sie unmöglich als richtig anerkennen. Ein unlängst verstorbener englischer Geschichtschreiber [1]) ruft nach einer Schilderung der in England von den Normannen und gegen sie begangenen Unmenschlichkeiten aus: „Mögen Die, welche einige Stämme der Menschen als unverbesserliche Barbaren betrachten, zu Herzen nehmen, daß die Dänen und Sachsen, welche solche Grausamkeiten begingen, die Ahnen Derer waren, welche jetzt in Skandinavien, der Normandie, Britannien und Amerika zu den betriebsamsten, einsichtigsten, ordnungsliebendsten, humansten aller Erdbewohner gehören!" Mit besserem Grunde könnte man diesen Satz umkehren und sagen: „Mögen Die, welche allen Völkern die gleiche Fähigkeit, die höchste Staffel der Bildung zu ersteigen, zuerkennen, bedenken, daß die Dänen und Sachsen, noch im zehnten Jahrhunderte so heftiger Ausbrüche der Rohheit fähig, nachher so rasche Fortschritte ge-

1) Mackintosh, History of England V. I. p. 70. Ed. Paris.

Digitized by Google

macht haben, während andere Völker, die sich damals mit ihnen in gleicher Lage befanden, an den verschiedensten Orten des Erdbodens bis auf den heutigen Tag geblieben sind, was sie damals waren!" Sie sollen uns das Räthsel noch lösen, die Vertheidiger jener Ansicht, warum die nordamerikanischen Stämme, die mit den Germanen so große Uebereinstimmung zeigen sollen, vor der Cultur, die ihnen seit zwei Jahrhunderten an den Saum ihrer Wälder gebracht worden ist, so scheu zurückgewichen sind; warum sie sich nichts Wesentliches und Fruchtbringendes davon anzueignen verstanden haben; warum sie ihr wie einer nicht wärmenden und leuchtenden, sondern sengenden und verzehrenden Flamme gegenüber zusammenschmelzen und ihrem gänzlichen Erlöschen entgegengehen!

Und welches sollen nun die entscheidenden Merkmale seyn, an welchen man die früheren und späteren Zustände, welche nach dieser Hypothese mit Uncultur und Cultur zusammenfallen, erkennt? Man antwortet: dort Rohheit, hier Verfeinerung.

Aber rohe Ausbrüche der Leidenschaft, die sich im heftigen, das ganze Gemüth erfüllenden Hasse wider feindliche Stämme und einzelne Gegner als erbarmungslose Grausamkeit zeigt, können ein Volk eben so wenig zu einem wilden stempeln, wie Schonung und Mitleid zu einem cultivirten. Die rohesten Horden vermag Furcht zu zähmen, Scheu vor Gewaltthaten und Blutvergießen kann eben so gut Schwächlichkeit seyn, als ächte Milde und Humanität. Welche Grausamkeiten begingen nicht die Athener im peloponnesischen Kriege, nicht an Barbaren und Fremden, sondern an Stamm- und Sprachgenossen, zu einer Zeit, wo der feinste Sinn und Geschmack, geistige Schöpfungskraft, Bildung, die edelsten Künste, ihren Höhepunkt erreicht hatten! Stellt die Geschichte Erbarmungsloseres auf, als das Verfahren gegen die Feinde in diesem Kriege? Die Ausbildung der sittlichen Gewalt des Menschen über sich selbst wird es also nicht

Digitized by Google

seyn, die wir als nothwendig verlangen, um das Daseyn der Cultur zuzugeben.

Eben so wenig wird andererseits der Grad der Verfeinerung in der Lebensordnung, in dem gemessenen Gange bürgerlicher Einrichtungen, in der Vervollkommnung technischer Fertigkeiten, welche den gesteigerten Bedürfnissen des Lebens, dem Luxus, der Ueppigkeit dienen, entscheiden. Wäre dieses, wie hoch stünde dann der Chinese über dem homerischen Griechen! Auch hier müssen wir demnach bekennen, daß sich die Grenzlinie zwischen Wildheit und Gesittung (welche letztere wohl zu unterscheiden ist von Civilisation und Verfeinerung) auf die angegebene Weise nicht auffinden läßt, und daß die Auflösung dieser Zustände in einzelne Bestandtheile nicht zur Bestimmung ihres Werthes führt.

Gewiß aber giebt es einen tiefern Kern wesentlicher Verschiedenheit unter den Geschlechtern der Menschen, der von allen diesen Kategorien nicht getroffen wird. Es gibt Völker, die, so weit wir ihre Geschichte auch zurückverfolgen mögen, einen wunderbaren Keim der Entwickelung zeigen, aus dem sich das Höchste, was wir in der irdischen Erscheinung lieben, schätzen und bewundern, entfalten kann, und, je nachdem das Wachsthum fördernde oder hemmende Elemente findet, mehr oder weniger wirklich entfaltet. Andere Völker dagegen, welche mit jenen auf einer scheinbar gleichen Stufe früherer Entwickelung standen, scheinen bestimmt, sich die Natur mit einem gewissen Maße niederer Geistesfähigkeiten dienstbar zu machen, dann aber stehen zu bleiben, und das ihnen äußerlich Dargebotene mit größerem oder geringerem Geschick nachzuahmen. Unter jenen begabteren Völkern werden sich, nach der frühern oder spätern Erschöpfung der in dem Keim liegenden Kräfte, nach der Neuheit und Kühnheit der Bahnen, die sie betreten, wieder mannigfaltige Unterschiede zeichnen.

Fragt man nun nach den Zeichen vom Daseyn dieses Keims, so wird die Antwort dahin lauten müssen, daß

Digitized by Google

dieſes nichts in den Begriff, in die Definition zu Bringendes iſt, wol aber ein in ſeiner Ganzheit Einleuchtendes. Lebendiges Regen, Pulſiren, Entwicklungsluſt laſſen ſich ſpüren. Was uns aus den homeriſchen Gedichten als der zum Grunde liegende Zuſtand, der nur das Bild des Volkslebens ſelbſt ſeyn kann, entgegentritt — man zerlege es in einzelne Beſtandtheile, ziehe Parallelen, vergleiche die einzelnen Züge mit dem Leben anderer Völker, und prüfe dann, ob nicht jedes der ſo von einander getrennten und zerſtückelten Glieder in einer andern Umgebung einen ganz andern Eindruck hervorbringen wird. Dieſes Bild von Cultur, Humanität, Milde, Anmuth, Lieblichkeit geht nicht aus der Schilderung der einzelnen Eigenthümlichkeiten hervor, ſondern aus dem Ganzen, darum ſtört auch ſo Manches, was uns als roh, grauſam, gefühllos, und wieder als ungeſchickt, ja kindiſch erſcheint, dieſen großen Eindruck des Ganzen keineswegs. Wir fühlen den Hauch, von dem der Dichter begeiſtert war, auch in der Nation wehen, wir fühlen, daß ſchon jene hochbegabten, feinſinnigen Griechen vor uns ſtehen, die dazu beſtimmt ſind, die europäiſche Welt von der morgenländiſchen zu trennen, und den Anfang einer Denk- und Empfindungsweiſe, Bildung, Kunſt und Wiſſenſchaft zu machen, in deren freilich vielfach veränderter und von Einflüſſen anderer Art beſtimmter Geſammtheit bis auf den heutigen Tag der Kern deſſen liegt, was wir europäiſch nennen, worin wir uns vornehmlich heimiſch fühlen. Was die Griechen nachher auf ſo bewundernswürdige Weiſe entwickelten, davon liegen alle Keime in der homeriſchen Zeit, in ihrem Sinn, ihrer Anſchauungsweiſe, und dies giebt uns das untrügliche Gefühl, daß wir es mit einem hochbegabten, jeder Culturblüthe fähigen Volke zu thun haben. Das ſchon Erreichte verſchmilzt überall mit dem Erreichbaren, die Gegenwart mit der Zukunft, deren ſchwellende Knospe ſie enthält.

Das Gefühl, welches aus der germaniſchen Vorzeit zu

Digitized by Google

uns herüberweht, kann freilich dieſem nicht gleichen. Es muß ſchwächer, unbeſtimmter, farbloſer ſeyn, weil die Poeſie fehlt, deren Spiegel uns jene lebendige Anſchauung giebt. Und hätten wir eine ſolche Dichtung, ſo würde ſie uns wenig von jener Anmuth und Süßigkeit zeigen, von dem Sinn für Schönheit und Harmonie, der in den homeriſchen Gedichten ſchon ſo lebendig iſt, und ſpäter die bewundernswürdigſte Kunſt erzeugte. Nicht hieran alſo werden wir uns halten können, wol aber an die Geſinnung, die Tüchtigkeit, den Verſtand, welcher Verhältniſſe durchdringt, adelt, entwickelt, die in dem Geſichtskreiſe des Wilden, des Barbaren nur in ſo fern liegen, als ſie handgreifliche, materielle Bedürfniſſe und Begierden befriedigen. Dahin gehört indeß nicht, was man vorzugsweiſe als Tugenden der alten Deutſchen geprieſen hat, Treue, Gaſtfreundſchaft, Keuſchheit; denn daß Tacitus dieſen in ſeinem Gemälde nur darum eine ſo bedeutende Stelle gegeben hat, um ſie als Vorzüge eines Naturzuſtandes den Laſtern einer alternden Civiliſation entgegen zu ſetzen, hat er ſelbſt deutlich genug bezeichnet, ſonſt würde er ſich der häufigen Winke und Rückblicke enthalten haben [1]). Dieſe Tugenden nennen wir Unverdorbenheit, und weiſen ſie eben dadurch einem von den Laſtern der Verfeinerung noch nicht ergriffenen geſellſchaftlichen Zuſtande zu. Ihr Verdienſt kann ein mehr negatives als poſitives ſeyn, ſie können ſich bei eigentlichen Barbaren eben ſo gut finden, als bei begabteren Stämmen, obſchon manche prunkvolle Schilderungen, in welchen die Wilden als Tugendſpiegel erſcheinen, mehr aus dem Vorurtheil neuerer Reiſenden als aus unbefangener Beobachtung entſtanden ſind.

Schon das Familienleben der alten Deutſchen zeigt uns Spuren eines vom barbariſchen ſehr verſchiedenen Geiſtes [2]);

1) S. Schloſſer Univerſalhiſt. Ueberſ. der Geſchichte der alten Welt, Th. III. Abth. 1. S. 416 fg.

2) Da man doch einmal auf Uebereinſtimmung in einzelnen Zügen

Digitized by Google

doch das bei Weitem Wichtigere ist der im Staate, in den weiteren socialen Kreisen sich offenbarende Geist. Die Staatseinrichtungen waren den vorhandenen Zuständen höchst angemessen und schlossen, wie dieses oben weiter ausgeführt ist, sehr verschiedene Richtungen in sich, die sich im Gleichgewicht zu halten vermochten, worin sich ein sehr richtiger politischer Tact, eine Einsicht, welche über den Bereich des bloßen Instincts hinausging, bekundeten. Und wenn wir in der Erfahrung sonst nirgends das Bild eines Zustandes hätten, der ohne alle Ausbildung durch Civilisation schon die erste Stufe aller jener Elemente enthält, welche die großen Kräfte und Hebel des Staatslebens ausmachen — hier würde es uns entgegentreten, dieses Bild [1]).

---

so viel gebaut hat, so mag es erlaubt seyn, auch auf einen für Gesinnung und Gefühl nicht unbedeutenden Unterschied aufmerksam zu machen. Bei den Deutschen galt es für schändlich, Kinder nach der Willkür der Eltern zu tödten, bei den amerikanischen Ureinwohnern fand dies sehr häufig Statt. Numerum liberorum finire aut quemquam ex agnatis necare flagitium habetur. German. c. 19. Dagegen: As the parents are frequently exposed to want by their own improvident indolence, the difficulty of sustainig their childern becomes so great, that it is not uncommon to abandon or destroy them. Robertson, History of America, Vol. II. p. 91. Ed. Basil.

1) „Unbegreiflich wird es für die Nachwelt seyn, wie ein halb wildes Volk mit der gespanntesten Anstrengung des menschlichen Scharfsinns das durchdachte Gebäude ausführen und ihm feste Haltung geben konnte" — sagt Mannert, Geschichte der alten Deutschen, besonders der Franken, Th. I. S. 62. So schafft man sich erst durch willkürlich in die Geschichte hineingetragene Begriffe Schwierigkeiten, und weiß sie dann nicht aus dem Wege zu räumen. Weiterhin S. 74 heißt es: „Wir dürfen unserm verfassungslustigen Zeitalter getrost die Preisfrage vorlegen, ein anderweitiges System auszudenken, bei welchem die unbeschränkteste individuelle Freiheit des Wilden mit genau geregelten Einrichtungen zur Erhaltung und Befestigung der Gesammtheit in festen, bleibenden Verein könne gebracht werden." Ich stimme

Digitized by Google

Bei wahrhaft barbariſchen Zuſtänden gibt es kein Fortſchreiten aus innerlichem Antriebe. Für die aus der Fremde zu ihnen gebrachte Bildung ſind die Völker dieſer Art ſtumpf, und ſie in ſich aufzunehmen abgeneigt. Erfolgt die Nachahmung endlich, ſo geſchieht es langſam und ungeſchickt. Was ſie ſich aneignen, iſt das Aeußere, nicht der Kern und das Weſen, und das eigene innere Leben bleibt ohne alle Wirkung auf den veränderten Zuſtand, es ſey denn, daß er ihn in die nur übertünchte, aber immer wieder hervorbrechende Wildheit hinabreißt. Wie ihnen eben das wichtigſte aller Bildungselemente fehlt, der aus dem Innerſten hervorquellende, befruchtende Strom, der den Wechſel der Geſtalten ſchafft und erhält, ſo gehen bedeutſame Erfindungen von ihnen nie aus.

Dagegen ſehen wir ſchon bei den Deutſchen des Tacitus den Geiſt der Fortſchritte, der Entwickelung rege. Ein ſolcher Fortſchritt zur Milde iſt offenbar die an die Stelle der Fehde getretene Buße durch Zahlung des Wehrgeldes, zu den Zeiten des Geſchichtſchreibers in einer beſtimmten Zahl von Vieh beſtehend; denn der Begriff der Blutrache ſetzt voraus, daß ſie einſt ganz allgemein und allein gegolten hat. Hier paart ſich die ganz aus dem Innern des Volksſinnes hervorgehende Reflexion von der Gefahr ſolcher Feindſchaften [1]) mit der größern Neigung zur Verſöhnlichkeit, und Beides iſt mächtig genug, das uralte ſtarke Gefühl von Ehre und Rachbegier wo nicht zu tilgen, doch für viele Fälle zu bre-

---

in Beziehung auf dieſe geiſtige Impotenz des Zeitalters vollkommen zu, aber warum ſoll die individuelle Freiheit die des Wilden ſein? Sie iſt für jede Stufe der geſellſchaftlichen Entwicklung ein nothwendiges Moment, und die Löſung der Aufgabe, den möglichſten Grad von individueller Freiheit bei den Vortheilen der Einheit zu erhalten, bleibt für alle Zeiten die Krone der Politik.

1) Quia periculosiores sunt inimicitiae iuxta libertatem. Germ. c. 21.

Digitized by Google

chen. Wird durch die Schätzung eines theuren Lebens nach Geldeswerth das Gefühl wiederum verletzt, so ist auch die kalte Berechnung der Vortheile, welche aus der Vermehrung des Besitzes entspringen, von der wachsenden Civilisation unzertrennlich. Nicht minder dürfen wir die zwischen der Zeit des Tacitus und der Völkerwanderung immer höher steigende Bedeutung der Kriegsheere, ihr endliches Uebergewicht über die freie Landgemeinde, hier in Anschlag bringen. Denn obschon dies eine Veränderung war, welche zu der Entartung der Deutschen von ihren alten Tugenden viel beitrug, ging sie doch aus den immer mehr überhand nehmenden Angriffskriegen mit innerer Nothwendigkeit hervor. Und daß sie so in die Verhältnisse eindrang, ohne zu zerstörenden Kämpfen im Innern der Völkerschaften und zur Auflösung zu führen, zeigt gewiß von einer nichts weniger als barbarischen Beweglichkeit.

Eben so erscheinen die Germanen der römischen Civilisation gegenüber. Wie manches Römische müssen sie nicht schon zu den Zeiten des Augustus sehr bequem gehandhabt haben! Nicht einzelne Große, wie Arminius, welche sich römische Bildung aneigneten, ohne den vaterländischen Sinn einzubüßen, will ich anführen; wenn aber, wie Dio Cassius [1]) sagt, ganze Völkerschaften schon anfingen, sich römischer Lebensweise mit Vorliebe zu nähern, ohne daß die Liebe zur väterlichen Sitte und zur angestammten Unabhängigkeit darum bei ihnen abgenommen hatte, so kann dies wol für einen bedeutenden Beweis von der Fähigkeit, auf Culturverhältnisse einzugehen, die über den gemeinen Nachahmungstrieb hinausliegt, gelten. Bauten doch hierauf auch die Römer, seitdem Drusus und Tiberius diese Gegenden kennen gelernt hatten, den Plan, die Unbezwingbarkeit durch die Lockungen, nicht der Lüste — denn diese konnten sie dem Volke in Masse ja nicht darbieten — sondern der Civilisa-

1) LVI, 18.

Digitized by Google

tion zu zähmen! Schon ſchmeichelten ſie ſich auch, die Früchte dieſes Verfahrens bald pflücken zu können [1]), und wer mag beſtimmen, was ſie erreicht haben würden, wenn der unbeſonnene Uebermuth und die plumpe Zuverſicht des Varus die Größe der Gefahr nicht noch zur rechten Zeit enthüllt hätten! Und welche Schüler der römiſchen Civiliſation waren Marbod und die Seinen! Denn wenn Vellejus von dieſem ſagt, daß er ein trefflich geübtes Heer von vier und ſiebzig tauſend Mann unterhalten, daß er ſeine Herrſchaft faſt nach den Formen römiſcher Ordnungen eingerichtet, ſo kann er dies nicht blos durch ſein Talent bewirkt haben, es

---

1) Die Gewalt dieſer eindringenden Civiliſation lieh allen Verhältniſſen eine andere Farbe, ſo daß Florus, IV, 12., die Folgen der Siege und der Verwaltung des Druſus ſchildernd, in ſeiner rhetoriſchen Weiſe ſagt: Ea denique in Germania pax erat, ut mutati homines, alia terra, coelum ipsum mitius molliusque solito, videretur. Daß dieſes auf beginnende Befreundung der Deutſchen mit römiſchen Sitten zu beziehen ſei, geht aus den bald folgenden Worten hervor: Sed difficilius est provincias obtinere quam facere. Viribus parantur, iure retinentur. Igitur breve id gaudium. Quippe Germani victi magis quam domiti erant, *moresque nostros magis quam arma* sub imperatore Druso *suscipiebant*: postquam vero ille defunctus, Vari Quinctilii libidinem ac superbiam haud secus quam saevitiam odisse coeperunt. Unſere Ausgaben leſen zwar jetzt: mores nostres — *suspiciebant*, aber dies iſt nur eine Vermuthung Gruters, von Freinsheim, Graevius und Duker gebilligt, während ſämmtliche Handſchriften und alte Ausgaben *suscipiebant* oder *susceperant* leſen. Ich wage es, gegen jene philologiſchen Autoritäten die alte Lesart in Schutz zu nehmen, die man nur nicht mit dem Maßſtabe einer reinen Latinität meſſen, ſondern zu jenen acuminum argutiis zählen muß, wie ſie Graevius in der Vorrede nennt, von welchen Florus wimmelt. Die Conjectur verfälſcht den Fortſchritt des Gedankens, oder ſie hebt ihn vielmehr ganz auf. Wenn die Deutſchen ſchon zu den Zeiten des Druſus die römiſchen Sitten beargwohnt hätten, ſo hätten ſie ſich gegen die Römer abſchließen und feindlich ſtellen müſſen, was ſie nicht thaten. Sie hatten ſich aber damals gefügt, weit mehr

müssen ihm seine Marcomannen an Gelehrigkeit und Gefügigkeit dabei sehr entgegen gekommen seyn. Dann tritt uns Jahrhunderte hindurch eine weitere Entwickelung dieser Civilisation freilich nicht entgegen. Das wandernde, heimathlose, beutedurstige Kriegerleben, dem sich die strebsame Jugend der Deutschen späterhin immer mehr ergab, war aber auch wenig dazu geeignet. Weder der verheerende Raubzug noch das Feldlager, in dem sie um Sold dienten, führte sie in die römische Bildung, die ohnehin immer mehr zerfiel, und Tapfere durch die scheinbar aus ihr selbst hervorquellende Ohnmacht nicht eben anlocken konnte. Der Anstoß, die nur schlummernden, innerlich ungeschwächten und unverderbten Culturkeime zur Entfaltung und zum Wachsthum zu erwecken, kam erst nach Jahrhunderten von den alten, jetzt mit romanischen Lebenssäften mehr als zur Hälfte erfüllten Brüdern und Vettern. Wie er im Vaterlande wirkte, wird klar, wenn man den Zustand, der zu Karl Martells Zeiten im Süden, und zu Karls des Großen Zeiten im Norden von Deutschland noch Statt fand, mit dem Jahrhundert der Ottonen vergleicht. Das Fremde wird aufgenommen, benutzt und verarbeitet, und doch bleibt Alles so ganz eigenthümlich deutsch, und erfüllt mit dieser Eigenthümlichkeit jede Ader der Cultur. Dieses Lebensprincip schwängert und befruchtet den Boden, daß er neue Gestalten hervortreibt und die Welt mit Erfindungen der wirkungsreichsten Art, die dem menschlichen Geiste neue Bahnen eröffnen, beschenkt. So bald man uns bei den Barbaren der außereuropäischen Erdtheile eine auf inneres Volksleben gegründete Entwickelung nachgewiesen haben wird, gleich der, welche die Karl dem Großen widerstrebenden Sachsen in Bürger der Hanse-

in die milden Sitten, die man ihnen brachte, als in eine durch Waffen erzwungene Abhängigkeit. Varus hingegen verdarb dies, indem sie seine Gier, Grausamkeit und Stolz hassen mußten. Dies ist es, was der Schriftsteller sagen will.

Digitized by Google

ſtädte verwandelte, in jene Männer, die mit der überfließenden Fülle ihrer Kraft Geſittung in den fernen Nordoſten brachten; dann wollen wir die Meinung von der urſprünglichen Verſchiedenheit der Anlagen und Culturkeime aufgeben, und es den Philanthropen unſerer Tage glauben, daß die Hottentotten und Peſcherähs dereinſt eigenthümliche Bahnen der Bildung durchlaufen werden.

Digitized by Google

Dritte Beilage.

Ueber die Meinungen vom Urſprunge der Franken.

Die Franken treten in der Geſchichte zu einer Zeit hervor, wo unter den Römern Sinn und Talent für hiſtoriſche Forſchungen ſchon tief herabgeſunken waren. Was es mit dem plötzlichen Erſcheinen neuer Völkernamen in Germanien für eine Bewandtniß habe, würde für die Unterſuchungen eines Plinius und Tacitus kein Räthſel geblieben ſeyn. Im dritten Jahrhundert waren die Gründlichkeit und der Ernſt dieſer Schriftſteller nicht mehr vorhanden. Man begnügte ſich mit allgemeinen Erkundigungen, und auch dieſe Ergebniſſe ſind gewiß nur flüchtig aufgezeichnet worden. Ob Ammianus Marcellinus in ſeinen verloren gegangenen Büchern über dieſen Gegenſtand gründlich gehandelt hatte, werden wir bezweifeln dürfen, und noch ein Jahrhundert ſpäter würde es für den kritiſch Forſchenden, wenn es damals einen ſolchen gegeben hätte, noch ſchwerer, ja wol ſchon unmöglich geweſen ſeyn, die Wahrheit in ihrem ganzen Zuſammenhange zu entdecken. Denn in der Sage, zu welcher ſich bei den damaligen Deutſchen alle hiſtoriſche Ueberlieferung geſtaltete, verwiſcht ſich die Kunde von allgemeinen Ereigniſſen weit früher, als von Begebenheiten, die ſich an hervorragende Perſönlichkeiten knüpfen. Wie hätten alſo wol die Schriftſteller, welche nach der Eroberung die dürftigen Reſte litterariſcher

Digitized by Google

Bildung bewahrten, im Stande seyn sollen, für die Beantwortung der Frage nach dem Ursprunge ihrer Sieger echte Anknüpfungspunkte aufzufinden! Sie, die auch dargebotene gewiß nicht auf die rechte Weise zu benutzen verstanden haben würden.

Unser Gregor berührt den Ursprung der Franken nur flüchtig. Er weiß nichts anzuführen, als die Meinung Vieler, sie seyen aus Pannonien gekommen. Er nennt unter diesen Vielen nicht einen einzigen Schriftsteller als Gewährsmann, während er in demselben Capitel den Sulpicius Alexander als einen Geschichtschreiber anführt, der Vieles von den Franken erzähle, und für andere dieses Volk betreffende Begebenheiten sich auf den Renatus Frigeridus beruft. Gelesen hat er also von der pannonischen Heimath bei diesen Schriftstellern gewiß nichts.

In dem Werke des Sulpicius Alexander muß Gelegenheit gewesen seyn, des Ursprungs der Franken zu erwähnen, und wenn der Geschichtschreiber sie nicht benutzt hat, so werden wir schließen dürfen, daß er nichts mehr davon erkunden konnte. Ob nun unter den Vielen blos mündliche Erzähler zu verstehen sind, oder die Verfasser von verlorenen schriftlichen Nachrichten, müssen wir dahin gestellt seyn lassen.

Bestimmteres weiß der später lebende Epitomator und Fortsetzer Gregors, den wir Fredegarius nennen, zu erzählen. Er berichtet [1]), daß die Franken aus Troja stammen. Damals als Troja durch die List des Ulysses genommen worden sey, hätten sie es verlassen unter der Führung ihres ersten Königs Priamus. Das erzähle zuerst die Geschichte des Poeten Virgilius. Diese Berufung auf den Virgil reicht allein hin, die Nachricht auf ihr wahres Gebiet, nämlich auf das einer über ihre Quellen völlig sorglosen Erfindung, zu verweisen. Daß Gregor sie gekannt hat, habe ich

1) Histor. Francor. epitom. c. 2.

Digitized by Google

früher wahrscheinlich zu machen gesucht [1]). Aber die Nichtigkeit ihrer Grundlage war ihm so wenig zweifelhaft, daß er sie völlig mit Stillschweigen übergeht. Auch daß die Gesta regum Francorum einer andern Ausbildung der Sage folgen als Fredegar, deutet auf einen Ursprung derselben hin, der älter ist als beide [2]).

Leibnitz [3]) hat den Ursprung dieser Fabel folgendermaßen erklärt. In der Chronik des Prosper Tiro lies't man zum Jahr 382: Priamus regiert in Francien. Dieser Name sey aus Pharamund verderbt, von Unwissenden aber mit der trojanischen Geschichte in Verbindung gebracht worden. Man muß billig bezweifeln, daß die Sage, wenn sie durch ein solches Mißverständniß entstanden wäre, so vielen Eingang gefunden hätte. Auch bedarf es dieses Umweges nicht, um zu dem Punkte zu gelangen, den Leibnitz gleich selbst angiebt, daß es ein alter Ehrgeiz vieler Völker gewesen, sich einen trojanischen Ursprung beizulegen. Seitdem die Anknüpfung Roms an diese Sage durch Virgil aller Welt geläufig geworden war, hielt man es für keine geringe Ehre, in eine so vornehme poetische Vetterschaft mit dem weltherrschenden Volke treten zu können. Der Mensch hat ein geistiges Bedürfniß, auf den Ursprung der Dinge zurückzugehen; wo die Wahrheit nicht zu finden ist, vertritt für die Menge, in Zeiten geringer Civilisation für das ganze Volk, die Fabel ihre Stelle. Fabelhafte Anfänge der Nationen sind daher immer so begierig aufgenommen worden, daß Erdichtung hier das freieste Spiel treiben durfte, und dunkle unbestimmte Ueberlieferungen von uralten Einwanderungen gaben diesen Erfindungen einen weiten, willkürlich zu be-

1) S. oben S. 428.

2) Ohne die Urheber zu nennen, führt Aimoin beide Berichte als abweichende neben einander an.

3) De origine Francorum, hinter Eccards Ausgabe der salischen und ripuarischen Gesetze p. 249.

nutzenden Spielraum. So hatte der Grieche Timagenes, der zu den Zeiten des Auguſtus ſchrieb, galliſche Ueberlieferungen vernommen, nach welchen ein Theil des Volkes aus Urbewohnern, ein anderer aus ſpätern Einzöglingen beſtand [1]; wenn er aber hinzuſetzte, Griechen, nach dem Untergange Troja's flüchtig, hätten ſich dort niedergelaſſen, ſo kann man nicht zweifeln, daß dies entweder ſeine eigne, oder eines früher fabelnden Landsmannes Erfindung war. Als man nun für die Franken, wie für einen aus dem Staube gehobenen Emporkömmling, eine Genealogie ſchmieden wollte, glaubte man ihnen nicht beſſer ſchmeicheln zu können, als wenn man auch ſie von dem ſagenberühmten trojaniſchen Boden ableitete. Ohne Zweifel hätten die dreiſten Erfinder ihnen auch irgend einen andern Urſprung aufheften können, ohne Widerſpruch zu erfahren [2]).

Denn eine Anknüpfung an alte Volksüberlieferungen kann bei dieſer Sage ſchon darum nicht angenommen werden, weil ſie ſich eben ganz an die griechiſche anſchließt. Sie müßte einen eigenthümlichen, dem claſſiſchen Alterthum fremden Kern enthalten, wenn wir an das urſprünglich Deutſche glauben ſollten. Mehrere Stellen deutſcher Gedichte des Mittelalters erzählen freilich auch von trojaniſcher Herkunft der Franken, oder ſpielen darauf an [3]), aber dieſes

1) Ammianus Marcellinus XV, 9.

2) Aus dem richtigen Geſichtspunkte hat dieſe trojaniſche Herkunft ſchon Pasquier angeſehen, Les Recherches de la France, Ed. de 1643, p. 38 A. Et croy à la vérité que ce que nous nous renommons de l'ancien estoc des Troyens, soit venu pour autant que nous voulons faire des nations comme de familles, esquelles l'on fonde le principal degré de noblesse sur l'ancienneté des maisons. — In ähnlicher Art urtheilt auch Schilter zum Königshoven S. 471, Neuerer zu geſchweigen.

3) Wilhelm Grimm hat dieſe Stellen geſammelt in dem Anhang zu ſeinen 1811 erſchienenen altdäniſchen Heldenliedern S. 431 fg. und den Schluß daraus gezogen, die Sage ſey aus einem Volksglau-

kann durchaus nicht zu der Annahme jenes Beruhens auf einem alten volksmäßigen Grunde führen. Wie man ein halbes Jahrtausend später antike Stoffe in die Weise und Form deutscher epischer Dichtung, die sonst nur das Nationale behandelte, aufnahm, so nahm damals, als die Nation mitten unter Romanen sich immer mehr in das Romanische hineinlebte, ohne sich dieser Veränderung klar bewußt zu werden, die Sage selbst fremde Elemente auf. Denn wie sehr auch der Charakter der Sage von dem der absichtlichen Erdichtung abweicht; es ist die assimilirende Kraft, welche ihr inwohnt, so groß, daß sie sich auch der Erfindung, wenn diese einen nationalen Anklang gefunden hat, bemächtigt, und sie in ihr Eigenthum verwandelt. Die Gelehrten gingen mit ihrem Haschen nach Verbindungen mit der im Eusebius enthaltenen Universalgeschichte voran [1]), und

---

ben entsprungen. Auf dieselbe Ansicht deuten seine Aeußerungen in der deutschen Heldensage S. 87.

1) Mit welcher ungemeßnen Willkür hierbei verfahren wurde, mag man aus einem Beispiele sehen. Aeneas Sylvius sagt in seiner Beschreibung Deutschlands: von Trier werde behauptet, es sey dreizehn hundert Jahre vor Rom durch Atrebas, einen Sohn des Ninus und der Semiramis, gegründet worden. Die wenig abweichende Quelle dieser Nachricht ist ein mehrere Male, auch bei Wernsdorf Poet. latin. minor. T. V. V. 3. p. 1382. abgedrucktes Epigramm, welches so lautet:

Nini Semiramis, quae tanto coniuge felix
Plurima possedit, sed plura prioribus addit,
Non contenta suis, nec totis finibus orbis,
Expulit a patrio privignum Trebeta regno
Insignem profugus nostram qui condidit urbem.

Wer hat je von einem Sohne des Ninus dieses Namens gehört, und wer kann zweifeln, daß er nie irgendwo anders existirt hat, als in dem Gehirne des dreisten Erfinders! Er brauchte einen Gleichklang für den Namen seiner Stadt, und da er einmal unverschämt log, warum sollte er nicht auf den Gründer der ersten Monarchie zurückkehren? Der lateinische Eusebius und seine zahlreichen Abschreiber und Epitoma-

die Nation folgte. Denn warum hätte sie nicht glauben sollen, daß die ihrer Eitelkeit so schmeichelnden Stammbäume Entdeckungen waren, die Jene aus alten Pergamenten gezogen hatten?

So fanden es denn auch die Schriftsteller der folgenden Jahrhunderte des Mittelalters passend und bequem, die Gründer des mächtigsten abendländischen Reiches an eine Zeit und eine Begebenheit zu knüpfen, die ihnen als eine Fundamentalepoche geläufig war. Aber eine Amplification der seltsamsten Art erhielt die Erdichtung im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, durch Trittheim, welcher mit einer förmlichen Geschichte der Franken nach der chronologischen Folge ihrer Könige bis zum Jahre 440 vor Christi Geburt zurück, hervortrat, die er aus einem dem Chlodowig gleichzeitigen Geschichtschreiber, Namens Hunibald, geschöpft haben wollte [1]). Doch so jung und unerfahren die Kritik dieser Zeiten auch seyn mochte, hier trat ihr die Unächtheit auf den ersten Blick in so großen und deutlichen Zügen entgegen, daß sie nicht getäuscht werden konnte. Mit gesundem Sinne sprach sich darüber schon Trittheims Zeitgenosse, der

---

toren beherrschten das historische Wissen; an sie knüpften sich daher auch die Erfindungen. Den dort angegebenen Jahreszahlen zufolge wurden nun die dreizehn hundert Jahre schnell herausgerechnet, und bis auf den heutigen Tag bezeugt eine Inschrift in Trier (die den Meisten wol seltsam genug vorkommt), daß es eine Zeit gegeben, wo man sich dort auf dieses hohe Alter etwas eingebildet hat.

1) Er gab sie in einer doppelten Gestalt, als ein Compendium sive breviarium primi voluminis Chronicorum (die er in drei Theilen bis zum acht und zwanzigsten Jahre Kaiser Maximilians I. geschrieben zu haben versichert) und als eine Schrift De origine gentis Francorum, die nur ein Auszug der ersteren ist. Beide stehen in der Freherschen Ausgabe seiner historischen Werke. Die letztere hat auch Schard seiner Sammlung einverleibt. Sollte indeß eine der beiden Schriften aufgenommen werden, so hätte es die größere seyn müssen.

Digitized by Google

Graf Hermann von Nuenar, aus [1]), und alle Litteratoren von Einsicht und Ansehn erklärten sich in derselben Weise. Pontanus lieferte in seinem gelehrten uud gründlichen Werke über die Anfänge der fränkischen Geschichte [2]) eine gelungene und treffende Kritik über den sogenannten Hunibald. Vossius kann kaum Worte finden, die Erbärmlichkeit des angeblich alten Geschichtschreibers zu schildern [3]). Und in dieser Art gehen die Urtheile fort bis auf den Grafen Bünau, der in die Worte ausbricht: „Wer weiß nicht, daß Dasjenige, was Tritthemius für Hunibalds Schriften ausgeben wollte, abgeschmackte und nichtswürdige Fabeln sind?“ [4]).

So Bünau vor hundert Jahren, und wer sollte glauben, daß die Kritik seitdem in der Fähigkeit, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, Rückschritte gethan habe! Und doch hat sich von Gelehrten unserer Tage eine andere Meinung über Hunibald vernehmen lassen. Während die meisten Forscher und Geschichtschreiber auf dem früheren Wege blieben, war es Görres, welcher den Versuch machte, den, wie es schien, so wohl eingesargten Hunibald wieder herauf zu beschwören [5]). Um den Verlust der alten deutschen Geschichte wenigstens zum Theil zu ersetzen, sey, meint er,

---

1) Brevis narratio de origine et sedibus priscorum Francorum, bei Du Chesne Hist. Franc. Script. T. I. p. 172.

2) Originum Francicarum libri VI. Er hat diesem Gegenstande besonders B. I. Cap. 5. und 6. und B. II. Cap. 2. und 3. gewidmet. Das Werk verdient das wegwerfende Urtheil nicht, welches Hadrian Valesius darüber fällt, der seine große Arbeit freilich nach einem ganz andern Zuschnitt anlegte.

3) Hunibaldus iste nec tressis scriptor est. Imo nihil illo ineptius stultiusque .... Ille ferrei oris, plumbei cordis Hunibaldus. De Histor. Latin. II, 22.

4) Deutsche Kaiser- und Reichshistorie Th. I. S. 356.

5) Hunibalds Chronik, ein merkwürdiges Denkmal alter deutscher Sagengeschichte; in Fr. Schlegels deutschem Museum, Bd. III. S. 319 fg. 503 fg. Bd. IV. S. 321 fg. 357 fg.

Digitized by Google

kein anderes Mittel übrig geblieben, als das, was die Kritik in ihrem Uebermuthe unter die Füße getreten, wieder in Recht und Ehre einzusetzen.

Die positive Erweiterung unserer Kenntnisse, welche eine mit großer Ausführlichkeit und chronologischer Bestimmtheit bis zum Jahre 440 vor Christi Geburt zurückgehende Geschichte der Franken gewährte, würde wahrlich ihre geringste Bedeutung seyn. Denn sie würde zugleich alle unsere Vorstellungen über Art und Inhalt historischer Ueberlieferungen vor der Ausbildung einer eigentlichen Litteratur über den Haufen werfen, und uns zu einer völligen Umgestaltung derselben nöthigen. Es wäre die unverzeihlichste Vernachläßigung, deren die gesammte Litteraturgeschichte gedenkt, eine solche Quelle und zu einem solchen Zwecke drei ganze Jahrhunderte hindurch unbenutzt gelassen zu haben. Wenn wir indeß nur wenige Seiten in dem Schriftsteller, welcher diese Erleuchtung enthalten soll, gelesen haben, fühlen wir uns und unsere Vorgänger von diesem Vorwurfe und dieser schweren Verantwortlichkeit befreit, durch die evidente Ueberzeugung, daß wir es mit einem ganz gemeinen, groben und täppischen Betruge zu thun haben. „Alles, meint Görres, beruht hier auf Heldenliedern und lebendiger Ueberlieferung." Aber zum Charakter einer in Prosa umgesetzten Heldensage gehört der Mangel der positiven historischen Treue, welche spätere Begriffe von geschichtlichen Darstellungen vor allen Dingen fordern. Derjenige, welcher diese mißgestalteten Annalen schmiedete, hat von dem Sagencharakter so wenig einen Begriff gehabt, daß er buchstäbliche Treue log, und dadurch am meisten lächerlich wird. Die Zahl der Franken, welche im Monat Hekatombäon des Jahres 433 vor Christo die Ufer des schwarzen Meeres verlassen, um an den Rhein zu ziehen, weiß er mit einer Genauigkeit anzugeben, welche manche statistische Tabelle der neuern Zeit beschämt. Es waren 175,658 streitbare Män-

Digitized by Google

ner. Das ganze Volk ohne die Sklaven beſtand aus 489,360 Köpfen.

Pontanus hat unter mehreren andern von ihm angeführten Gründen auf die hervorguckenden Eſelsohren des vorgeblichen Geſchichtſchreibers aufmerkſam gemacht, wenn er ſich in die ſpätere Geographie verirrt, und die Stadt Rotterdam nennt, und auf die ungemeine Achtloſigkeit, mit der er ſein eigenes Machwerk behandelt, wenn er die Franken unter ihrem angeblichen ſechs und zwanzigſten Könige Frankfurt erbauen, und unter dem dreißigſten, mehr als hundert Jahre ſpäter, erſt die Kunſt lernen läßt, Gebäude aufzuführen. Die Beweiſe in einer ſo klaren Sache zu häufen, erklärt er mit Recht für Mißbrauch der Muße [1]). Wäre dieſer Vorwurf nicht heut zu Tage noch gegründeter als zu den Zeiten des Pontanus, ſo würde man zur Beluſtigung des Leſers einige Proben von dem Niederdeutſchen des funfzehnten Jahrhunderts hinzufügen können, welches der Verfaſſer den alten Germanen an einigen Stellen in den Mund legt.

Nicht ganz unwichtig für die Litteraturgeſchichte iſt die Frage nach dem Urheber dieſer läppiſchen und ſchalen Erfindung.

Man hat angenommen, Trittheim habe ſich durch das Machwerk eines ſpäten Mönchs, welcher dem Hunibald falſche Annalen untergeſchoben, hintergehen laſſen, Leibnitz dagegen glaubt, daß Trittheim das Ganze ſelbſt geſchmiedet habe [2]). Und dieſe Meinung hat allerdings einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit.

---

1) Verum oppugnare operosius singula, atque indicare minutatim inconcinnas istas chartaceorum regum naenias, degeneris atque otio abutentis animi duco.

2) De origine Francorum, §. 3. Trithemius Principes Francorum inde a Trojanis ex Hunibaldo quodam recensuit, sed quem ipse confinxisse videtur. Et memini me litteras ineditas legere

Digitized by Google

Denn wer hat vor Trittheim von einem Hunibald je gehört? Wer beruft ſich auf ihn? Wer kennt auch nur ſeinen Namen als den eines verloren gegangenen Schriftſtellers? Käme aber auch der Name irgendwo vor, wer außer Trittheim hat die Handſchrift des Pſeudohunibald je geſehen? Sollte Trittheim gar keinen Freund gehabt haben, dem er ſie mitgetheilt, auch nur gezeigt hätte, auf den er ſich nachher hätte berufen können, als Friedrich der Weiſe ſie zu ſehen wünſchte? Da nun auch nachher Niemand dieſen Codex je mit Augen geſehen hat, und es doch bei der großen Neugier an mannigfacher Nachfrage nicht gefehlt haben wird, was iſt natürlicher, als die Vermuthung, daß er nie exiſtirt hat?

Was Trittheim verleitet haben kann, einen ſolchen litterariſchen Betrug zu ſpielen, iſt freilich nicht gewiß zu beſtimmen. Nur darf man behaupten, die Freude, Leichtgläubigen etwas aufzuheften, iſt es gewiß nicht geweſen. Ich vermuthe, es war ein durch die Bewegung jener Tage, wo noch ſo manche verſchüttete Quelle alter Geſchichte wieder aufgegraben wurde, irre geleiteter Nationalſtolz. Auch den Deutſchen ſollte es an einer in graue Zeiten hineinreichenden Geſchichte, einer ſtolzen Folge von Königen, die es mit dem Glanze Roms und Griechenlands aufnehmen konnten, nicht fehlen. Es war eine nach ſeiner Meinung auf einen guten Zweck berechnete edle Täuſchung, die er ſich erlaubte, die er aber freilich ungeſchickt genug ausführte. Die unſichere Hand, mit der er ſeine Arbeit vollendete, die zuweilen hier nimmt, was ſie dort gegeben hat, bezeugt die Zweifel, mit denen er zu kämpfen hatte.

Was Görres betrifft, ſo bleibt man zweifelhaft, ob

Friderici Principis Electoris ac Ducis Saxoniae ad Trithemium, quibus petebat codicem Hunibaldi secum communicari. Sed Trithemius respondit, mutata sede codices non amplius in manu sua esse.

Digitized by Google

sein Wiedererweckungsversuch etwas Anderes seyn sollte, als ein genialer Scherz. Aber ernstlich gemeint oder nicht, er hat für die vorgetragene Meinung Glauben und Vertheidiger gefunden. Mone [1]), indem er die trojanische Sage als eine Stammsage festhält, erklärt es für falsch, daß Hunibald ein betrügerisches Machwerk sey, die weltgeschichtliche Bedeutung des Werkes und seine innere Wahrheit sey von Görres allerdings nicht hinlänglich erwiesen, aber die örtlichen Beziehungen von Hunibalds Nachrichten zu untersuchen, sei der Mühe werth. Dann führt er eine Reihe von Thatsachen als Ergebnisse aus Hunibalds Werk auf. Entschiedener hat Türk im Hunibald und der trojanischen Sage die Grundlage zu einer kritischen Geschichte der Franken gesucht [2]). Diese Kritik gehört aber den Ansichten und der Methode, wir möchten auch sagen der Unschuld einer Zeit an, welche so weit hinter uns zu liegen scheint, daß es schwer wird, sich mit ihr zu verständigen [3]). Die Forderung des Verfassers an die Gegner, das von ihnen Verworfene durch Anführung ent-

---

1) Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa, Th. II. S. 119 fg. Aehnliches hatte er schon vorher im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. III. S. 243 geäußert, auch in seiner Ausgabe des Otnit S. 41 es als eine geschichtliche Wahrheit betrachtet, daß die Deutschen lange vor den Gothenzügen im Trojanerlande gewohnt.

2) Kritische Geschichte der Franken bis zu Chlodwigs Tode, in seinen Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Heft 3.

3) Es wird hier unter Anderm im ganzen Ernste die Vermuthung vorgetragen, Aeneas möchte sich wol aus dem Grunde nach Italien gewendet haben, weil er hier in den celtischen Stämmen der Samniter, Rutuler und Umbrer Genossen zu finden hoffen durfte, da, einer merkwürdigen Nachricht bei Strabo zufolge, Celten den Trojanern während ihres Krieges Hülfe leisteten. — Von diesem Standpunkt aus erscheint freilich der Streit, ob die Ankunft des Aeneas in Italien eine altitalische Stammsage oder eine griechische Erfindung war, als ein sehr überflüssiger.

Digitized by Google

gegenstehender zweifelloser Nachrichten zu entkräften, gehört zu den seltsamsten, die je an eine ihrer Natur nach nothwendig negative Kritik gemacht worden sind. Wenn nun auch Philipps nicht ansteht, in seiner deutschen Geschichte [1]) den Hunibald als Quelle zu citiren, und in den Noten ganze Stellen aus Trittheim abdrucken zu lassen; so liegt hierin wol die Rechtfertigung daß ich eine Untersuchung wieder aufgenommen habe, die Vielen überflüssig scheinen wird.

Eine absichtliche Erdichtung, wie die trojanische Herkunft der Franken, ist die pannonische, von der Gregor berichtet, nicht, aber eine nicht minder grundlose Annahme, die ihre Veranlassung vielleicht nur darin hat, daß seit den Zeiten der hunnischen und gothischen Länderüberschwemmungen die Volksmeinung im westlichen Europa die Heimath aller Eroberer auf die Donauländer übertrug, wohin man denn, wie es zu geschehen pflegt, auch das Nahegelegene zog, wovon man eine viel bessere Kunde haben konnte. Auch waren Franken unter jenen furchtbaren Schwärmen, welche mit Attila in Gallien einbrachen [2]).

Verlassen von ausdrückliche Zeugnissen glaubwürdiger Schriftsteller über eine alte Heimath der Franken, haben die Neueren verschiedene Hypothesen über einen solchen Ursitz

---

1) Bd. I. S. 290 fg. Und eben, während einer nochmaligen Durchsicht dieser Beilage, bemerke ich, daß ein Forscher wie Dahlmann es als eine Frage hinstellt, ob Hunibald den Geschichtsquellen angehöre. Quellenkunde der deutschen Geschichte, 2te Aufl. S. 41.

2) Sidon. Apollin. Carm. VII, 325. Lebebur, Das Land und Volk der Brukterer S. 146. Note 518, hat die Vermuthung aufgestellt, die Sage von den aus Pannonien an den Rhein gekommenen Franken könne sich wol von einer sigambrischen Legion, welche in Ungern Standquartiere gehabt, herschreiben. Aber der Beweis für den Aufenthalt einer solchen Legion in Pannonien ist zu unsicher, als daß sich etwas Weiteres daraus herleiten ließe.

Digitized by Google

aufgestellt, aus welchem das Volk im dritten Jahrhundert hervorgebrochen und auf dem Schauplatz der Geschichte erschienen sey. Aber keine derselben ist glücklich und die meisten völlig vergessen. Die Zurückführung der Franken auf die celtischen Stämme in Ober-Deutschland ist so gänzlich aus der Luft gegriffen, daß sich nur die Eitelkeit einiger älteren Franzosen, des Gedankens wegen, daß in den Adern ihrer Landsleute gar kein deutsches Blut rolle, daran ergötzen, und andere französische Schriftsteller sie leicht widerlegen konnten [1]). So kann auch Leibnitzens Gedanke, auf eine dunkle, mehrfacher Deutung fähige Stelle des anonymen Geographen von Ravenna gestützt, den Franken ursprüngliche Sitze an der Ostsee von Holstein bis nach Pommern hin anzuweisen, nur für eine Uebereilung des großen Mannes gelten.

Es ist der Mühe nicht unwerth, sich gründlich davon zu überzeugen, daß alle historischen Spuren, nach welchen die Franken, sey es aus andern Ländern oder aus dem Innern von Deutschland erst an den Rhein gezogen seyn sollen, mit falschem Scheine täuschen. Um so entschiedener bestärkt man sich dann in der Ueberzeugung, welche die gegenwärtig von der Mehrzahl der Forscher angenommene ist, daß an diesen Franken, wie sie im dritten Jahrhundert erscheinen, nichts neu ist als der Name, der Sache nach aber nur Völker auftreten, welche den Römern zu den Zeiten des Augustus schon sehr wohl bekannt waren. In ihrem kriegerischen Zusammenwirken, vorzüglich gegen Rom, erhielten sie diesen neuen Namen, dessen etymologischen Grund mit Gewißheit bestimmen zu wollen, wol vergebliche Mühe

1) Es verdient bemerkt zu werden, daß der gründlichste Schriftsteller über die ältere fränkische Geschichte, Hadrian Valesius, der ganzen Frage nicht gedenkt, sondern sein Werk unmittelbar mit dem Auftreten der Franken in der römischen Geschichte beginnt.

Digitized by Google

bleiben wird [1]). Es ist keine Eidgenossenschaft, welche hier auftritt, keine politische Verbindung verschiedener Völkerschaften, die etwa in einem gewissen Betracht als demokratische Volksgemeinden selbständig bleiben, in einem andern zu gemeinsamem Handeln verpflichtet sind, wie in republikanischen Bundesverfassungen alter und neuerer Zeit, eben so wenig wie dies der Fall ist bei den Alemannen, Gothen und ähnlichen Genossenschaften [2]), die von derselben Natur sind, der Name für das Ganze mag nun ein neu entstandener seyn, oder von der hervorragenden Völkerschaft hergenommen. Vielmehr gehen diese Verbindungen von dem Zusammentreten der Kriegsheere mehrerer Völker aus, andere Stämme schließen sich theilweise oder in ihrer Gesammtheit an, meistens freiwillig, zuweilen auch gezwungen, trennen sich auch wieder ab, und treten in eine neue Verbindung ähnlicher Art. Endlich im Laufe der Zeit bei ganz veränderten, das Alte auflösenden Verhältnissen, behält das Gemeinsame die Oberhand; nach einigen Jahrhunderten sind

1) Hat doch der Meister dieses Gebiets auch die bekannte Ableitung des Namens Germanen, an der man so fest halten zu dürfen glaubte, für unbegründet erklärt. Für eine befriedigende Etymologie des Wortes Franken würde es nur dann einen sichern Haltpunkt geben, wenn uns die Umstände, unter welchen die Genossenschaft entstand, bekannt wären. Die Ableitungen ohne sichere historische Grundlage sind hier um so bedenklicher, weil sie zu willkürlichen Rückschlüssen auf die Geschichte verführen, wie es Möser ergangen ist, der, in der Ueberzeugung, daß Franken so viel heiße als Freie, oder vielmehr Befreite, den ersten Ursprung der Bundesgenossenschaft in der Unternehmung des Claudius Civilis die niederrheinischen Völker zu befreien sah. Osnabrück. Gesch. Th. I. S. 167. Andere Etymologien als diese gewöhnliche, welche das Wort auf das althochdeutsche fri zurückführt, giebt Hermann Müller, Die Marken des Vaterlandes Th. I. S. 176.

2) Für die Alemannen im Besondern hat dies vortrefflich erwiesen Eichhorn, Deutsche St. u. R. G. Th. I. S. 112. Note i. Vgl. S. 107. und Leo im Hermes Bd. XXXIV. Heft 1.

Digitized by Google

die meisten gemischten Stämme in und außer Deutschland zu Gothen, Franken, Alemannen, Sachsen, Baiern, Longobarden geworden. Und nicht erst seit dem dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung gehen solche Haupt- und Grundveränderungen in der Gruppirung und Scheidung der deutschen Völkerfamilien vor. Jene Eintheilung in Istaevonen, Ingaevonen und Hermionen, die Plinius und Tacitus anführen, ist gewiß eine alte und zuverlässige; wenn sie aber zu den Zeiten des Tacitus noch lebendig und geltend gewesen wäre, würde er sich wol mit der allgemeinen Kunde davon begnügen und sie da, wo wir ihre Anwendung erwarten, bei der Aufzählung der einzelnen Völkerschaften nämlich, ganz mit Stillschweigen übergehen? Aus diesem Stillschweigen sind wir vollkommen berechtigt zu schließen, daß hier Trennungen, dort Vereinigungen Statt gefunden hatten, welche es zu seinen Zeiten schon unthunlich machten, die einzelnen Stämme jener alten Grundeintheilung zu subsumiren. Dieser zufolge waren, wie wir im Plinius lesen, die Sueven nur ein Theil der Hermionen neben Hermunduren, Chatten und Cheruskern; wenn sie im Tacitus mehr als die Hälfte des ganzen Deutschlands umfassen, kann es anders seyn, als daß sich ihr Name ungemein ausgebreitet hatte?

Die Entstehung der neuen Vereinigungen ist nicht blos in irgend einem äußerlichen Anlaß, an dem es freilich auch nicht ganz fehlte, zu suchen, daher man nicht etwa mit Mannert[1]) die Gründung des Frankenvolkes aus dem Drucke innerer Stämme herleiten darf. Sondern es ist zugleich ein inneres Streben nach Verschmelzung, als ein großer damals vorherrschender Entwickelungsmoment, stark genug die entgegengesetzte, das individuelle Daseyn zu erhalten trachtende Richtung zu überwältigen. Dieses alte besondere Wesen des Stammes geht unter in dem größern Ganzen, und damit

1) Geschichte der alten Deutschen Th. I. S. 83.

Digitized by Google

sind auch die einzelnen Namen größtentheils verschwunden [1]). Nur für den Gelehrten leben sie in den römischen Schriftstellern fort, und in den Benennungen von Ortschaften und Flüssen erkennt er hier und da ihre Spuren. Es ist demnach diese Entstehung des fränkischen Volkes nichts Besonderes und Vereinzeltes, sie hat sich vielmehr nach einem für das ganze germanische Volk gültigen Entwickelungsgesetze zugetragen, so daß wir dieselbe schon der Analogie nach als sehr wahrscheinlich annehmen dürften, wenn uns für dieses Volk auch alle speciellen Beweise fehlten.

Sie fehlen aber keineswegs, die Beweise, daß im dritten und vierten Jahrhunderte eine Reihe früher unter anderen Namen bekannter Stämme als Franken auftraten, und von den meisten Schriftstellern sind sie als so entscheidend angesehen worden, daß sie nach einem andern Ursprunge dieses Volkes nicht weiter suchten. Schon Pontanus [2]) kennt die wichtigsten dieser Gründe. Später, als Leibnitz mit einer neuen Hypothese auftrat, sind sie, dieser gegenüber, von dem gründlich gelehrten Grupen [3]) in ihrer ganzen Vollständigkeit vorgetragen worden; unter den Forschern unserer Tage hat sie besonders v. Ledebur [4]) mit Schärfe und Präcision dargestellt. Eine Wiederholung derselben an diesem Orte wäre also sehr überflüssig. Nur einer der schlagendsten Beweise mag hier seine Stelle finden, weil er aus Gregor hergenommen ist. Dieser berichtet [5]) aus Sulpicius Alexander, daß unter Valentinian II. dessen Oberfeldherr Arbo-

1) Daher hat es der heilige Hieronymus ganz aus den lebendigen Verhältnissen seiner Zeit gegriffen, wenn er (in einer von Aimoin II, 10. angeführten Stelle) Francia als ein Land bezeichnet, welches zwischen den Gebieten der Sachsen und Alemannen liegt.

2) A. a. O. II, 3.

3) Observatio de primis Francorum sedibus originariis.

4) A. a. O. S. 251 fg.

5) II, 9. p. 165 A.

Digitized by Google

gaſtes einen Krieg gegen zwei fränkiſche Fürſten (subregulos Francorum) anfing, und im Winter in das Land der Franken einzufallen beſchloß, damit er in den entlaubten Wäldern vor einem Hinterhalt ſicher ſeyn könnte. Er ging demnach über den Rhein und plünderte die Gebiete der Bructerer und Chamaven, ohne daß ſich ihm ein Feind entgegenſtellte, bis auf wenige Ampſivarier und Chatten, welche ſich unter der Anführung des Marcomer, eines jener beiden Fürſten, ſehen ließen. Hieraus iſt klar, daß dieſe vier Völker zu den Franken gehörten. Daſſelbe läßt ſich beweiſen von den Sicambrern und Chattuariern, und wahrſcheinlich machen von den Chaſuariern, Cheruskern, Tubanten, Kauchen und Frieſen. Es umfaßten ſomit die Gebiete, welche die fränkiſchen Völker, abgeſehen von ihren Niederlaſſungen auf dem linken Rheinufer, auf dem rechten einnahmen, das Land von dem Ausfluſſe der Ems bis zur Sieg und zur Werra hin. Die nördlichen dieſer Volksſtämme trennten ſich dann ſpäter von der Verbindung, und als Kern derſelben blieben die ſüdlichen Niederdeutſchen des Weſtlandes übrig, die ſchon den Uebergang zu den Hochdeutſchen machen [1]). Auf die nahe Verwandtſchaft dieſer Stämme läßt die verhältnißmäßig ſehr ſchnelle und innige Verſchmelzung ſchließen. Dieſe liegt am deutlichſten vor Augen in den ſaliſchen und ripuariſchen Geſetzen, welche kein älteres, beſonderes Recht der einzelnen Völkerſchaften enthalten. Und hieraus ergiebt ſich denn wiederum, daß die Verbindung einen tiefern Grund hatte, als ein äußerer Anſtoß ihn bilden kann.

Das Volk, deſſen Fürſten entweder vom Anfange der Verbindung an die Führer und Leiter waren, oder die ſpäter mit ihren Gefolgſchaften ſo an die Spitze traten, daß

1) So nimmt auch Jacob, Grimm, deutſche Grammatik, 1ſte Ausgabe, Th. I. S. LI, aus ſprachlichen Gründen an, daß die Franken den Uebergang zwiſchen dem hochdeutſchen und dem niederdeutſchen Stamme vermitteln.

Digitized by Google

ſie den Kern des Ganzen bildeten, waren die Sicambrer, die Männer, gegen welche Cäſar ſchon über den Rhein zog, und die dem Auguſtus ſo gefährliche Feinde ſchienen, daß er ſie nur durch Treuloſigkeit zu zähmen wußte, indem er ihre Vornehmſten, die als Abgeordnete zu ihm gekommen waren, gefangen nehmen, und hierauf einen großen Theil des aller ſeiner Häupter beraubten Volkes über den Rhein nach Gallien verſetzen ließ. Nicht nur bei Dichtern heißt das Geſammtvolk der Franken zuweilen Sicambrer; der Biſchof Remigius, indem er den Chlodowig taufſt, redet ihn mitis Sicamber an, und auch ſonſt werden in proſaiſcher Rede die Franken ſo genannt [1]). Hieraus läßt ſich ſchließen, daß die Sicambrer mit demjenigen Theile des Geſammtvolkes genau zuſammenhängen, welcher ſpäter als ſaliſche Franken eine ſo wichtige Rolle ſpielt [2]). Ledebur nimmt an [3]), daß jene Sicambrer, welche vom Auguſtus an die Waal verſetzt wurden, ſaliſche Franken waren, und ſucht mit großer Wahrſcheinlichkeit deren Sitze im niederländiſchen Salgau, in der heutigen Provinz Oberyſſel. In jedem Falle muß man den Urſprung der Salier in der Nähe des Rheins ſuchen, und ſie nicht von den thüringiſchen Gränzen, von der fränkiſchen Saale ausgehen laſſen, eine Meinung, der Viele folgen,

---

1) Ich füge zu den von Andern geſammelten Stellen (z. B. bei v. Werſebe, Ueber die Völker und Völkerbündniſſe des alten Deutſchlands, S. 80) noch folgende, bisher, wenn ich nicht irre, überſehene, die mir für dieſen Redegebrauch beſonders beweiſend ſcheint. Vita S. Sigismundi Burgundionum Regis, bei Bouquet T. III. p. 402. In ipsis temporibus cum Sicambrorum gens, illicita convalescens manu multas regiones et gentes finitimas cum suis regibus propriis et subditas sibi ditiones prostrasset atque devastasset, inter alia occidentis regna Galliarum quoque fines invadendos audacter, licet invitati, petierunt.

2) Vgl. Zeuß, Die Deutſchen und ihre Nachbarſtämme S. 329.

3) A. a. O. S. 82.

Digitized by Google

und welche besonders v. Wersebe [1]) ausführlich zu beweisen gesucht hat. Aber die Deutung der im Prologe zu den salischen Gesetzen vorkommenden Gaunamen auf Gegenden an der fränkischen Saale ist gar zu unsicher und willkürlich, und die Stütze, welche diese Ansicht in der oben schon berührten, eine vielfach besprochene Variante enthaltenden Stelle Gregors [2]) sucht, eine gebrechliche. In dieser lesen wir die Nachricht, daß die Franken aus Pannonien, als ihrem vorausgesetzten Heimathlande, zuerst an die Ufer des Rheins gelangten, und nachdem sie diesen Fluß überschritten, weiter vordrangen durch Thoringien. Gregor trägt hier eine bloße Sagengeschichte vor, ein nicht unerheblicher Umstand, auf den wir jedoch weiter kein Gewicht legen wollen. Es sey, daß wir es mit einem eigentlich historischen Zeugniß zu thun haben, dessen geographische Bestimmungen Beachtung verdienen. Thoringien, wird behauptet, ist das gewöhnlich so genannte Land, nämlich Thüringen. Da nun aber der Weg dahin die von Osten Kommenden nicht über den Rhein führt, so muß man den Namen des Flusses ohne irgend eine in den Handschriften vorhandene Spur ändern. Dies ist schon von Mehreren geschehen, aber in verschiedener Weise und ganz willkürlich, wie es nicht anders seyn konnte,

1) A. a. O. S. 165—178.

2) II, 9. p. 166 B. Tradunt multi eosdem de Pannonia fuisse digressos; et primum quidem litora Rheni amnis incoluisse: dehinc transacto Rheno Thoringiam transmeasse, ibique iuxta pagos vel civitates reges crinitos super se creavisse, de prima, et ut ita dicam nobiliori suorum familia . . . . . Ferunt etiam tunc Chlogionem, utilem ac nobilissimum in gente sua, regem Francorum fuisse, qui apud Dispargum castrum habitabat, quod est in termino *Thoringorum*. (Hier liest eine Handschrift *Tungrorum*, eine zweite *Tungorum*, eine dritte *Tongrorum* und eine vierte *Thoringorum vel Tungrorum*) . . . . . Chlogio autem missis exploratoribus ad urbem Camaracum, perlustrata omnia, ipse secutus Romanos proterit, civitatem adprehendit.

Digitized by Google

da es auf ein bloßes Rathen hinauslief. Ferner muß man alsdann den König Chlogio oder Chlodio von einem in der Mitte Deutschlands gelegenen Dispargum aus Kundschafter nach dem weit entfernten Cambrai senden lassen, um Gelegenheit zur Eroberung desselben zu erspähen, was schon an und für sich thöricht, nach der Lage der Verhältnisse in der Mitte des fünften Jahrhunderts als ganz widersinnig erscheint. Ohne forschen zu wollen, welchem Ort der neuen Geographie dieses Castell Dispargum entspricht, leiten uns alle Umstände auf die Nähe des Rheins. Und wenn denn in einer auf eine oder die andere Weise verderbten Stelle eine Aenderung unumgänglich nöthig ist, so muß doch wol, auch abgesehen von der innern Evidenz, die vorgezogen werden, auf welche Spuren der Handschriften leiten, und folglich in der unsrigen, nach dem Vorgange Mehrerer, besonders von Dubos [1]) und Mannert [2]), gelesen werden: transacto Rheno *Tungriam* transmeasse. Es ist hier gewiß schon sehr früh geirrt worden, denn die doppelte Schreibart des einen Copisten Thoringorum vel Tungrorum führt auf die Vermuthung, daß sich bald nach Gregors Zeiten der Schnitzer eingeschlichen hatte, erst die Namen der beiden Völker und Landschaften mit einander zu verwechseln, bald auch bei der immer mehr überhand nehmenden Unwissenheit die Dinge selbst, da die Thüringer durch ihre Verhältnisse zu den Franken so viel bekannter geworden waren, als die Tungrer. Damit fällt auch der Einwand weg, den man gegen die Lesart Tungria daraus hergenommen hat, daß die Späteren, welche Gregor excerpiren, Rorico und Aimoin, den Ort Dispargum gleichfalls in das Land der Thüringer versetzen, und dies folglich in ihren Exemplaren gefunden haben müssen. Dies ist sehr wahrscheinlich, hat aber nach der aufge-

1) Histoire critique de l'établiss. de la monarch. franc. T. I. p. 336 sqq.

2) Geographie der Griechen und Römer, 2te Aufl. Th. III. S. 228.

stellten Ansicht gar keine Beweiskraft für die Richtigkeit dieser Lesart.

Einen innern Grund, die thüringische Herkunft für die wahre zu halten, hat Gaupp [1]) in einer in mehreren sehr wichtigen Beziehungen herrschenden Uebereinstimmung zwischen den fränkischen, besonders den ripuarischen Gesetzen und den thüringischen zu finden geglaubt. Ich will diese Uebereinstimmung keineswegs anfechten, sehe aber nicht, wie sie die Stütze einer sonst unhistorischen Annahme werden kann, da sie wol noch auf andere Weise zu erklären ist, als durch das geographische Verhältniß. Indeß fehlt auch dieses keineswegs gänzlich, ohne daß man die Franken als solche, d. h. als schon vereinigte Völkerschaft, von Thüringen ausgehen läßt, denn da die Chatten zu der Vereinigung gehörten, so erstreckten sich fränkische Elemente allerdings bis zu den thüringischen Gränzen.

Es ist sehr zu beklagen, daß die einzige Andeutung, die wir über die ältere Geschichte des Volkes aus seinem eignen Munde haben, die Angabe in der längeren Vorrede des salischen Gesetzes, daß es einst das römische Joch abgeschüttelt [2]), so gar unbestimmt lautet. Denn wahrscheinlich ist hier auf eine Begebenheit angespielt, die älter ist als irgend eine Erwähnung der Franken in den uns übrig gebliebenen Geschichtsquellen, und die Anführung näherer Umstände dieses Befreiungskampfes würde uns vielleicht den Anlaß der Verbindung errathen lassen. Die Dürftigkeit der Anspielung scheint zu beweisen, daß zur Zeit der Abfassung der Gesetze mit der Volkssage das Andenken an die alten Großthaten des Volkes schon ganz verblichen war.

Einer unserer geistvollsten Geschichtschreiber, Karl Adolf

1) Das alte Gesetz der Thüringer S. 261.

2) Haec est etenim gens, quae parva dum esset numero, fortis robore et valida, durissimum Romanorum iugum de suis cervicibus excussit pugnando.

Digitized by Google

Menzel [1]), hat beide Ansichten mit einander zu verbinden gesucht, die von dem Heranziehen eines eigenen Frankenvolks aus Osten mit der von einer Verbindung schon bekannter deutscher Rheinvölker, indem er annimmt, daß die letzteren sich bei der Ankunft jenes fremden Stammes zu ihm geschlagen und seinen Namen angenommen haben. Diesen Stamm hält er für einerlei Volk mit den Bastarnen, welche in der alten Geschichte als Bundesgenossen der macedonischen Könige Philipp und Perseus und des pontischen Mithridates erscheinen. Seine Gründe dafür haben mich nicht überzeugt, um so weniger, da er auf angeblich fränkische Sagen von einer Verbindung des Volkes mit den Königen Philipp und Alexander von Macedonien baut, Sagen, die nirgends vorkommen, als in dem fortgeführten Faden jener Erdichtung von der trojanischen Herkunft, und nicht minder aus der Luft gegriffen sind als diese selbst. Es ist die Betrachtung jenes scharfen Contrastes zwischen den vielgerühmten Tugenden der alten Deutschen und der Entartung der Franken, welche Menzel zu dieser Annahme bewogen hat. Wie aber diese Entsittlichung unter den Deutschen selbst geschah, und daß der Unterschied zwischen den Franken und andern germanischen Stämmen in dieser Hinsicht so groß nicht ist, als er auf den ersten Anblick erscheint, davon habe ich früher in diesem Buche gesprochen. Menzel nimmt zur Unterstützung seiner Ansicht einen besondern Haupttheil der germanischen Völker an, welchen er den vandalischen oder östlichen Wanderungsstamm nennt, und den eigentlichen Deutschen, besonders dem niederdeutsch-sächsischen Stamme entgegenstellt. Gegen diesen, sagt er, habe er an Sittenmilde und Bildung weit zurück gestanden, und sich vor ihm besonders dadurch ausgezeichnet, daß er seine Sprache überall verlernte, wie es mit den Gothen, Longobarden, Burgundern und Franken geschehen, während die Sachsen in Bri-

1) Geschichten der Deutschen Bd. I. S. 200 fg.

Digitized by Google

tannien Deutſche geblieben ſeyen. Aber es ſind gerade die Gothen und die Burgunder, welche den übrigen Deutſchen an Milde der Sitten und Bildungsfähigkeit vorangehen; und wenn die Sachſen die einzigen ausgewanderten Germanen ſind, die in einem römiſch gebliebenen Lande ihre Sprache nicht verlernten, ſo liegt dies entweder darin, daß das römiſche Weſen hier ſchon zerſtörter war, als in andern Provinzen, oder daß ſie einen Ausrottungskrieg dagegen führten.

Wie wir uns auch dagegen ſträuben mögen: gerade in denjenigen Deutſchen, die zu den Zeiten des Auguſtus und ſeiner nächſten Nachfolger die rühmlichſte Rolle ſpielten, in denjenigen, die Tacitus am meiſten gekannt, und bei ſeiner Beſchreibung vorzüglich vor Augen hatte, haben wir die Vorfahren der Franken zu ſuchen. Es hat die Natur manche Völker vor andern mit Eigenſchaften und Gaben ausgerüſtet, ihnen in dem Kerne der Gattung, welcher die Schätze der Bildung zu bewahren und zu entwickeln beſtimmt iſt, ihre Stelle angewieſen, aber den Tugenden der Väter, wenn ſie ſich durch viele Geſchlechter hindurch in den unbefleckten Seelen der Söhne erneuert haben, droht oft Gefahr, wenn auf dem Wege der Entwickelung ungekannte Lockungen ſchmeicheln und verführen. Ihnen widerſtehen, ohne ſich von der immer reicheren Entfaltung der Cultur abzuwenden, iſt die ſchönſte That und der höchſte Segen.

Digitized by Google

Vierte Beilage.

Adel, Gefolgschaft und Königthum der alten Deutschen.

Die oben vorgetragene Ansicht vom alten germanischen Adel stößt nach zwei entgegengesetzten Seiten hin an, gegen die Annahme, daß er große politische Vorrechte besaß, wie gegen die, daß er gar kein förmlich geschlossener erblicher Stand gewesen sey.

Ich wende mich zuerst zur Beleuchtung der letzteren aus der Germania des Tacitus. Bei dem Gebrauche dieser Schrift muß man sich nothwendig zu einer von zwei Ansichten bekennen. Tacitus hatte entweder die Mittel, sich eine genaue und klare Vorstellung von den deutschen Zuständen zu verschaffen, oder nicht. Im letztern Falle ist es eine vergebliche Mühe, aus seinen Worten, die nur das Abbild verworrener Vorstellungen seyn können, etwas Bestimmtes herauszudeuten, und jeder Streit, der aus ihm seine Lösung erhalten soll, hört von selbst auf. Im ersteren muß man zugeben, daß ein Schriftsteller wie er seine Ausdrücke wohl abgewogen haben, und da, wo es auf bestimmte Unterscheidungen ankommt, weder für eine und dieselbe Sache zwei Ausdrücke, die sich verschieden deuten lassen, noch für zwei Begriffe denselben Ausdruck gebraucht haben wird.

Von dem Stande, welchen Tacitus mit dem Worte Nobilität bezeichnet, ist in der Germania an vier Orten so

Digitized by Google

die Rede, daß ihre sorgfältige Vergleichung keinen Zweifel übrig läßt, der Schriftsteller habe einen entschiedenen Geburtsadel im Sinne gehabt.

Cap. 7. Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt. Hier wird die Nobilität dem durch eigene Thaten und Fähigkeiten erworbenen Verdienste entgegengesetzt.

Cap. 13. Insignis nobilitas *aut* magna patrum merita principis dignationem etiam adolescentulis assignant. Durch dieses inhaltschwere aut wird die Nobilität nicht minder dem Ansehn entgegengesetzt, welches aus den im Andenken des Volkes lebenden Verdiensten der Väter um den Staat entspringt. Eichhorn [1]) meint zwar, Tacitus wolle mit dem aut mehr erklären, als eine zwiefache Ursache der principis dignatio angeben, aber für einen explanativen Gebrauch dieser Partikel wird sich in den Alten schwerlich ein Beispiel nachweisen lassen. Damit fällt auch Eichhorns Behauptung, daß Tacitus die Nobilität im römischen Sinne seiner Zeit nehme, insofern nämlich obrigkeitliche Würden dem Geschlechte schon früher anvertraut waren. Nobilitas wird nicht blos von illustrirten Familien gebraucht, sondern von entschiedenem Geburtsadel, nicht blos von fremden Völkern, sondern in Bezug auf Rom selbst, wie Livius im letzten Capitel des sechsten Buches die Patricier der Plebs gegenüber nobilitas nennt. — Auch die *insignis* nobilitas darf nicht befremden, als eine für so einfache Verhältnisse unpassende Abstufung. Diese Unterscheidung ist vielmehr ächt germanisch. In den bairischen Gesetzen [2]) werden fünf Geschlechter genannt, die das doppelte Wehrgeld der Gemeinfreien hatten, dann hat das herzogliche Geschlecht der Agilolfinger ein vierfaches, endlich der Herzog selbst in Bezug auf seine Würde (pro eo quia dux est) ein sechsfaches. Diese Bestimmung ist höchst merkwürdig und lehrreich, weil sie deut-

1) Deutsche Staats- und Rechtsgesch. Th. I. S. 69.

2) Tit. II. c. 20.

Digitized by Google

lich zeigt, wie ſtreng und ſorgfältig die alten Deutſchen das Anſehn der Geburt und das des Amtes ſchieden.

Cap. 25: Liberti non multum supra servos sunt.... exceptis dumtaxat iis gentibus quae regnantur, ibi enim et super ingenuos et super nobiles ascendunt; und cap. 44. heißt es von den Suionen: neque nobilem neque ingenuum, ne libertinum quidem armis praeponere regia utilitas est. An beiden Stellen wird alſo dem Nobilis nicht der Unberühmte, Unbegüterte, der Mann des geringeren Volkes entgegengeſetzt, ſondern ſchlechthin der Freie.

Nach dieſen genauen Beſtimmungen kann der Adel nicht einerlei geweſen ſeyn mit den Geſchlechtern der reichen Grundbeſitzer, wie Luden will [1]), der ein ſehr anſchauliches Bild des Verhältniſſes ſolcher Grundherren zu den kleinen Eigenthümern giebt, wie es in der Geſchichte oft vorgekommen iſt, gewiß aber nicht auf das Verhältniß des Adels und der Freien bei den alten Deutſchen paßt. Und ebenſo wenig berechtigen geſchichtliche Spuren, den Adel aus der Beziehung zum Gefolgsherrn abzuleiten, wie Gaupp thut [2]). Das Letztere könnte nur der Fall ſeyn, wenn der Adel erſt weit ſpäter bei dem entſchiedenen Uebergewichte des monarchiſchen Elements hervorgetreten wäre.

Wenden wir uns nun zur Prüfung der entgegenſtehenden, beſonders von Eichhorn vorgetragenen, neuerdings auch von Savigny angenommenen und weiter entwickelten Lehre [3]),

---

1) Geſchichte des deutſchen Volkes, Bd. I. S. 494.

2) A. a. O. S. 96.

3) Beitrag zur Rechtsgeſchichte des Adels, S. 2 fg. Dagegen giebt er auch in der zweiten Ausgabe der Geſchichte des römiſchen Rechts im Mittelalter, Bd. I. S. 189. dem Adel noch kein beſonderes Uebergewicht in der Verfaſſung und den Gerichten, und das letztere hätte er doch gewiß gehabt, wenn aus ihm allein die Gerichtsvorſteher gewählt worden wären.

Digitized by Google

welcher zufolge der Adel im Besitze aller jener Vorrechte gewesen seyn soll, deren Vereinigung, wie ich früher bemerkte [1]), den demokratischen Bestandtheil hätte erdrücken müssen.

Es beruht diese Annahme vorzüglich auf der Meinung, daß Tacitus auch da, wo er sich des Ausdrucks Principes bedient, die Nobilität bezeichnen will, besonders Cap. 12, wo es heißt: eliguntur — et principes, qui iura per pagos vicosque reddunt, und Cap. und 13. 14, wo Princeps das bestimmte Wort für den Gefolgsherrn ist. Die erstere Stelle erklärt Savigny: es werden einzelne Principes (aus dem ganzen Stande derselben) ausgewählt, um das Richteramt zu verwalten; nicht aber: es werden Vorsteher zur Verwaltung des Richteramtes gewählt; obschon diese letztere die bei weitem ungezwungenere Deutung ist. Sie stimmt auch mit der von Savigny unberücksichtiget gelassenen Stelle, Cap. 22, wo unter den Gegenständen, über welche bei den Gastmälern berathschlagt wird, auch die Fürstenwahl vorkommt (de asciscendis principibus). Dieses kann doch wahrlich nicht heißen: sie rathschlagen, welche Principes sie zu irgend einem Amte wählen wollen. Savigny aber sagt: Princeps kann der Amtstitel nicht seyn, weil unmöglich angenommen werden kann, daß Tacitus denselben Ausdruck mit ganz willkürlicher Abwechselung bald von den erwählten Richtern, bald von den ganz verschiedenen Häuptlingen oder Gefolgsführern gebrauchen sollte.

Ist denn dies aber Willkür? Ist es Willkür, wenn der Schriftsteller sich zweier Wörter so bedient, daß das eine ein bestimmtes Verhältniß, das andere zwei verschiedene Arten eines andern Verhältnisses bedeutet? So gebraucht Tacitus die Wörter Nobilis und Princeps, und indem er sie so gebraucht, verfährt er eben so consequent als genau. Nobilis ist ihm immer der Adelige von Geburt, Princeps der

1) S. oben S. 115.

Digitized by Google

Obere in Amt und Würde, er sey Adeliger oder nicht, für die Geschäfte des Krieges oder des Friedens bestimmt. Dies ist auch dem römischen Sprachgebrauche ganz angemessen. Nobilis hat sehr oft eine bestimmte Beziehung auf das Geschlecht, Princeps meines Wissens nie. Dagegen ist es gewöhnlich, dieses Wort von Obrigkeiten und Häuptern fremder Völker ganz im Allgemeinen zu gebrauchen, wie Livius an mehreren Orten [1]) von Berathungen der Principes des ätolischen Bundes spricht, ein Beispiel, welches ich absichtlich wähle, weil hier Niemand auch nur von fern an einen Erbadel denken kann. Wenn also Tacitus den Richter wie den Gefolgsherrn Princeps nennt, verwirrt er die Begriffe keineswegs, beide sind Obere, Häupter. Wol aber würde er sich einer solchen Verwirrung und allerdings willkürlicher Abwechselung des Ausdrucks schuldig gemacht haben, wenn er die Glieder des Adelstandes bald Nobiles bald Principes nennte, was bei einem Schriftsteller von seiner Genauigkeit und Schärfe am wenigsten vorauszusetzen ist.

Auch Cäsar, der in den Büchern vom gallischen Kriege einige Male von germanischen Principes spricht, kann dabei nicht an den Geburtsadel, wenigstens nicht als solchen gedacht haben, denn es sind immer an der Spitze des Volkes handelnd hervortretende Häupter. Sollte er aber mit dem Worte Princeps jenen Begriff verbinden, so würde wenigstens aus ihm folgen, daß die Richter nicht nothwendig aus dem Adelsstande zu seyn brauchten, denn es kommen [2]) magistratus ac principes vor, so daß also die ersteren in den letzteren nicht enthalten sind.

Daher wird denn auch aus dem dreizehnten und vierzehnten Capitel der Germania, wo die Gefolgsführer Principes heißen, keineswegs geschlossen werden dürfen, daß es

1) XXXVI, 11. 27. XXXVIII, 8.

2) VI, 22.

Digitized by Google

ausschließlich Adelige gewesen seyen. Wie sollten diese auch allein ein Comitat haben halten dürfen, da sich die Bildung eines solchen um den zur Heerführerstelle emporgestiegenen Gemeinfreien ganz von selbst verstand? Denn daß dies der Fall seyn konnte, ergiebt sich doch wol aus der ungezwungenen Deutung der Worte: Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt. Dieser Folgerung zu entgehen, nimmt Eichhorn [1]) an, der Herzog sey allerdings gewählt worden, aber aus den edeln Geschlechtern. Ich weiß nicht, ob Tacitus, wenn er dies sagen wollte, sich ungeschickter hätte ausdrücken können. Auch bei einem die Worte minder wägenden Schriftsteller würde es unerlaubt seyn, die Schärfe des Gegensatzes nobilitas und virtus so abzustumpfen, daß man die erstere in die letztere noch hineinerklärt.

Savigny beruft sich auf die Stelle im vierzehnten Capitel, wo vom Comitat gesagt ist, daß, wenn der eigne Staat Friede hat, viele adelige Jünglinge (plerique nobilium adolescentium) dahin ziehen, wo es Krieg giebt. Aber hieraus läßt sich nur auf ein Uebergewicht des Adels in den Comitaten schließen, welches auch ganz in der Natur der Verhältnisse gegründet ist. Die Stellung eines Nichtadeligen als Haupt des Gefolges hindert keineswegs, anzunehmen, daß der größere Theil desselben, besonders die Officiere, wenn ich so sagen darf, aus jungen Adeligen bestand, wie auch in den Heeren mehrerer neueuropäischen Staaten, wo der Adel noch als geschlossener Stand dasteht, der Bürgerliche sich zum commandirenden General emporschwingen kann, ohne daß dem sonstigen Uebergewicht und der daraus entspringenden Bedeutung des Adels im Heere Eintrag geschieht. Und wenn der Nichtadelige als Hauptmann und Heerführer

1) Deutsche Staats- und Rechtsgesch. 5te Ausg. Th. I. S. 57. In der vierten Ausgabe finde ich diese Behauptung so ausdrücklich nicht wiederholt, aber der Annahme S. 70. Note p. liegt sie doch zum Grunde.

Digitized by Google

eine Zeit lang sogar dem gewöhnlichen Laufe gegenüber wie ein soldat de fortune erschienen wäre; in dem kühnen Kriegerleben der Comitate müssen solche Erscheinungen immer häufiger geworden seyn.

Eine Hauptstütze ihrer Ansicht finden Eichhorn und Savigny in einigen Stellen des Tacitus, die den Principes die Plebs entgegensetzen, worin eine Unterscheidung der beiden Stände liegen soll. Die eine ist in den Annalen I, 55. Segestes warnt hier den Varus und ermahnt ihn, ihn selbst, den Arminius und die übrigen Proceres in Bande zu werfen; nihil ausuram plebem principibus amotis. Sollten diese Worte in der That bedeuten können: die freien Männer der Gemeinde werden nichts wagen, wenn die Adeligen entfernt sind? Dann erschienen die Nichtadeligen in ihrer Gesammtheit als ein Stand, der, ohne Kraft zum Wollen und zum Handeln, ohne den Geburtsadel nichts vermochte; und dann müßte freilich die geltende Ansicht von der Beschaffenheit des alten deutschen Volkes gänzlich umgewandelt werden [1]). Dies wird aber nicht nöthig seyn, wenn man die Stelle einfach so erklärt: die Menge wird nichts wagen, wenn sie ihrer Führer beraubt ist.

Der zweite Beweis ist aus der Germania Cap. 12 hergenommen. Hier heißt es, daß jedem gewählten Princeps, der das Richteramt versehen soll, hundert Begleiter ex plebe beigegeben werden. Diese Stelle scheint auf den ersten Blick mehr zu bedeuten, denn wenn die Begleiter ex plebe dem

1) Eichhorn hat dies auch wohl gefühlt. Daher will er S. 80 Note f. die Stelle auch auf die Kraft der Gefolgschaften, auf welche bei Volkskriegen am meisten gerechnet worden sey, bezogen wissen. Aber diese hätten ja nicht sämmtlich mit ihren Häuptern gefesselt werden können. Gefehlt hätten folglich die Principes nicht als Adelige, sondern als tüchtige Befehlshaber, und so liefe doch das Ganze wieder auf den einfachen Gegensatz zwischen Anführern und gehorchenden Kriegern hinaus.

Digitized by Google

Princeps entgegengesetzt sind, so ist ja doch dieser, meint man, aus einem andern Stande, und nicht ex plebe gewählt zu denken. Aber dem Ausdrucke des Tacitus läßt sich eben so füglich ein anderer mit der ganzen bisher entwickelten Analogie übereinstimmender Sinn geben. Nicht den Geschlechtern wird die Gemeinde in jenen Worten entgegengesetzt [1]), sondern der Gesammtheit der obrigkeitlichen Personen die Gesammtheit des außerhalb ihres Kreises befindlichen Volkes. Zwischen diesen, zwischen der Gemeinde und dem Rathe, setzt das Alterthum eine eben so bestimmte Trennung als zwischen der Gemeinde und den Geschlechtern. Tacitus braucht hier Plebs wie die Griechen zuweilen *Δῆμος*, es ist nicht die von der Amtsbefugniß überhaupt ausgeschlossene Gemeinde, sondern nur die nach geschehenen Wahlen amtlose. So heißen in Sparta die Vollbürger der Gerusia gegenüber und von ihr unterschieden *Δᾶμος*, obschon die Geronten aus ihnen gewählt sind. So kamen in den deutschen Städten gemischter Verfassung Mitglieder der Zünfte in den Rath, ohne daß sie darum aufhörten, den Geschlechtern gegenüber, der Gemeinde anzugehören, und ohne daß darum Rath und Gemeinde weniger unterschieden wurden wie früher. Und so könnte man heut zu Tage sagen: den zur Verwaltung der Justiz erwählten Stadträthen werden Beisitzer aus der Bürgerschaft zugeordnet, ohne daß man daraus schließen dürfte, jene Räthe gehörten dieser nicht an.

Die Identität von Nobiles und Principes im Tacitus läßt sich also nirgends erweisen, und dieser Stütze wenigstens wird die Lehre, welche jenen eine Reihe großer Vorzüge leiht, entbehren müssen.

---

1) Damit stimmt auch der Sprachgebrauch Cäsars in Bezug auf die Deutschen überein, de bello Gall. VI, 22: ut animi aequitate *plebem* contineant, quum suas quisque opes cum *potentissimis* aequari videat. Also die Mächtigen, Einflußreichen sind es, welche den Gegensatz der Plebs bilden.

Digitized by Google

Um das Verhältniß eines Heerführers zu seiner Gefolgschaft von seinem Einflusse auf die Kriegslustigen einer Volksgemeinde zu unterscheiden, darf man nur des Tacitus Beschreibung vom Comitat mit Cäsars Bericht über das Aufgebot zum Kriege vergleichen. Dort ist es eine enge Verbindung Erlesener für den Krieg wie für den Frieden [1]), hier eine Heerbildung für einen bestimmten Zweck, der man sich nach Lust und Gefallen anschließt, und alsdann für die Dauer des Kriegszugs eine feste Verpflichtung übernimmt [2]).

Dies ist doch noch kein Volkskrieg, sondern ein Krieg des Führers, und man sieht hieraus, daß Unternehmungen, die einigermaßen ins Weite gingen, mit dem bloßen Comitat nicht zu bewerkstelligen waren. Für dieses hätte es keiner Ueberredung bedurft. Wenn die Zahl Derer, welche diesen Aufforderungen Gehör gaben, groß war, und die Unternehmung zwar noch nicht zu einer Ansiedelung, aber doch zu einem fortwährenden Aufenthalt in der Fremde Anlaß gab, wie beim Arioviſt, so lagen hierin die Keime zu den späteren Auflösungen ganzer Völkerschaften in ein Heer.

Wenn die funfzehn Tausend, welche dem Arioviſt zuerst über den Rhein folgten, seine Gefolgschaft, in Krieg und Frieden mit ihm auf Leben und Tod verbunden, gewesen wären, was wäre dann aus der deutschen Freiheit geworden? Auch Marbods Heer war nichts weniger als ein Comitat. Der Ruhm und das Ansehen, welches die Comitate nach

---

1) Haec dignitas, hae vires, magno *semper electorum* iuvenum globo circumdari, in *pace* decus, in bello praesidium. German. c. 13.

2) Ubi quis ex principibus in concilio dixit, se ducem fore; qui sequi velint, profiteantur; consurgunt ii, qui et causam et hominem probant, suumque auxilium pollicentur atque ab multitudine conlaudantur: qui ex iis secuti non sunt, in desertorum ac proditorum numero ducuntur omniumque iis rerum postea fides derogatur. De bello Gall. VI, 23.

Digitized by Google

Tacitus genossen, die Entscheidung, welche zuweilen von ihnen ausging, stehen mit dieser Vorstellung in keinem Widerspruch.

Unter der leider so geringen Zahl von ausführlichen Schilderungen, in welchen wir das alte deutsche Leben vor uns sehen, ist eine besonders geeignet, den Unterschied zwischen Comitat und Heer anschaulich zu machen, die Beschreibung des Ammianus Marcellinus [1]) von der Schlacht bei Strasburg. Sie wurde zu einer Zeit gefochten, welche den Eroberungen der Germanen im römischen Reiche nicht sehr fern liegt, daher wird auch das deutsche Heer, welches uns hier vorgeführt wird, dem der letztern Zeit sehr ähnlich sehen.

In diesem Treffen — welches für die Römer verloren gewesen wäre, wenn nicht die batavischen Bundesgenossen, also Deutsche gegen Deutsche, wie leider auch sonst oft, den Ausschlag gegeben hätten — finden wir in der alemannischen Schlachtordnung eine besondere Schaar von Edeln (optimatum series magna), in deren Mitte sieben Könige streiten. Als die Reserve des Heeres spart diese Schaar ihre Kräfte bis zum entscheidenden Augenblicke auf, dann bricht sie mit glühender Kampflust hervor, erst als auch ihre Anstrengungen vergeblich bleiben, ist der Sieg für die Römer entschieden. Jetzt wirft sich Alles in wilde Flucht, und der Oberanführer der Deutschen, König Chnodomar, wird gefangen. Da ergeben sich sofort mit ihm die Zweihundert, welche seine Gefolgschaft bilden, weil sie es für eine Schande halten, das Schicksal ihres Königs nicht zu theilen [2]). Bestimmter, wie es hier geschieht, kann man den Adel, der als der erlesene Kern des Heeres dicht vereint streitet, die übrigen

1) XVI, 12.

2) *Comites* eius ducenti numero et tres amici iunctissimi, flagitium arbitrati post regem vivere, vel pro rege non mori, si ita tulerit casus, tradidere se vinciendos.

Digitized by Google

Schaaren, und das nicht sehr zahlreiche unmittelbare Gefolge des obersten Anführers nicht von einander unterscheiden. Das alemannische Heer war fünf und dreißig tausend Mann stark. Chnodomars Gefolgschaft wird im Anfange der Schlacht allerdings zahlreicher als an ihrem Ende gewesen seyn. Rechnet man sie auf das Doppelte, und für jeden der übrigen Könige ebenso viel, und nimmt man sogar an, daß andere untergeordnetere Führer ebenso viele unmittelbare Begleiter hatten; so kommt man für alle diese Gefolgschaften immer erst auf eine Zahl, welche noch nicht den sechsten Theil des ganzen Heeres beträgt. Die sämmtlichen Gefolgschaften stritten natürlich dicht gedrängt um die Könige und um den Adel, und machten mit ihm jene Reserve aus.

Daher kann ich den neueren Schriftstellern [1]) nicht beipflichten, welche annehmen, daß dieses ganze Heer aus Comitaten bestanden habe. Nicht nur die Schlachtbeschreibung des Ammianus ist dagegen, sondern auch sein Bericht von der Bildung des deutschen Heeres. Die Völker der Alemannenkönige Gundomad und Vadomar, sagt er, befanden sich unter den Feinden [2]). Will man auch dieses auf Comitate deuten, so weiß ich nicht, welche Rolle alsdann die noch im Innern Deutschlands wohnenden Völker in den Römerkriegen gespielt haben können. Sollen alle Die, welche an andern Kriegen, als an der nothwendigen Vertheidigung der Heimath Antheil nahmen, zum Gefolge gerechnet werden, so muß man sie wenigstens von Denen, welche sich der Person des Fürsten auf das engste anschlossen, sorgfältig unterscheiden, welche Sonderung auch für die folgende Entwickelung sehr wichtig ist. Wozu aber alsdann die Verwirrung der Benennungen?

1) K. A. Menzel Geschichten der Deutschen Bd. I. S. 250. Luden, Geschichte des teutschen Volks Bd. II. S. 197.

2) Gundomado interempto, *omnis* eius *populus* cum nostris hostibus conspiravit: et confestim Vadomarii *plebs* agminibus bella cientium barbarorum sese coniunxit.

Ich füge ein anderes, sehr lehrreiches Beispiel hinzu aus den Zeiten des eben untergegangenen Kaiserreiches, welches allein, wenn es wohl beachtet worden wäre, den Unterschied zwischen Gefolge und Heer längst ins Licht gestellt haben würde.

Ueber die Ermordung des Odoacer durch Theoderich den Ostgothen haben sich vier verschiedene Nachrichten erhalten, die eine im Procop [1]), die zweite im Jornandes [2]), die dritte in den Excerpten eines Ungenannten, welche Valesius hinter dem Ammianus Marcellinus hat abdrucken lassen [3]), die vierte in dem gleichfalls unbekannten Chronisten, aus dem Cuspinianus seinem Commentar über Cassiodors Chronik Fragmente eingefügt hat [4]). Procop sagt, nach der Ermordung des Odoacer habe Theoderich das noch übrige Heer mit dem seinen vereinigt; dagegen heißt es in den Auszügen des Valesius, das ganze Heer sey niedergemacht worden (cuius [Odoacris] exercitus in eadem die iussu Theoderici omnes interfecti sunt). Der Widerspruch zwischen beiden löst sich, wenn man die beiden andern Stellen zu Hülfe nimmt. Jornandes berichtet, Odoacer sey in Ravenna cum paucis *satellitibus* eingeschlossen gewesen, und noch bestimmter lautet es bei Cuspinian: Occisus est Odoacer rex a rege Theoderico in palatio cum *commilitonibus* suis. Dieses hat schon Manso [5]) richtig bemerkt, ohne jedoch weitere Schlüsse daraus zu ziehen. Die Umgekommenen sind die Glieder des Comitats, wie es den alten Verhältnissen analog noch immer bestand, und in der Verschiedenheit seines Schicksals von dem des Heeres zeigt sich die Verschie-

1) De bello Gotth. I, 1. p. 10. Ed. Bonn.

2) De rebus Geticis c. 57.

3) p. 555. Ed. Ernesti.

4) p. 559. Ed. Basil. 1553.

5) Geschichte des ostgothischen Reiches S. 46. Note.

Digitized by Google

denheit ihrer Verhältniſſe. Das Comitat hält an dem Führer mit einer Treue, die Theoderich nur durch ſeine Ausrottung unſchädlich machen zu können glaubt, das ungleich ferner ſtehende Heer wechſelt den Gebieter mit ziemlicher Gleichgültigkeit. Alſo werden auch die Hauptleute deſſelben gewiß nicht zu Odoacers Gefolgſchaft gehört haben.

Ueberhaupt paßt die Vorſtellung, daß die Heere aus Gefolgſchaften des Adels beſtanden, die Vornehmen aber wiederum zum Könige im Verhältniß eines Gefolges ſtanden, nicht auf die Zeit vor den Eroberungen und der nächſten Menſchenalter nach derſelben. Sie widerſpricht den Verhältniſſen der Stämme, welche auf dieſe Eroberungen ausgingen. Sie lebten als Heere, aber die Wenigſten hatten die feſte Verpflichtung der Glieder eines Gefolges übernommen. Jene Einrichtung bildete ſich erſt in den eroberten Ländern allmählich aus, und iſt auf frühere Zeiten mit Unrecht übertragen worden.

Die Meinung, daß das Königthum bei den Deutſchen aus der Gefolgsführung hervorgegangen ſey, indem die Gefolgsverfaſſung zur Staatsverfaſſung, und der Gefolgsherr König wurde, iſt von Mehreren vorgetragen, und beſonders von Reinhold Schmid [1]), der ſich vornehmlich auf angelſächſiſche Verhältniſſe ſtützt, mit Gelehrſamkeit und Scharfſinn ausgeführt worden. Seine Beweiſe ſcheinen mir jedoch nur auf einen gewiſſen Grad von Uebereinſtimmung zwiſchen beiden Stellungen zu führen, nicht auf Gleichheit, und noch weniger auf den Urſprung des einen aus dem andern. Vom Gefolgs- und Heerweſen, welches während und vermöge der Eroberungen eine größere Bedeutung als vorher bekam, ging Vieles auf das Königthum über, welches aber dadurch nicht erſt geſchaffen ward, und längſt in höherem Anſehn ſtand als die Gefolgsführung, obſchon dem

1) Die Geſetze der Angelſachſen Th. I. S. LXX fg. In ähnlicher Weiſe ſpricht ſich Eichhorn aus, a. a. O. Th. I. S. 82.

Digitized by Google

Könige, als solchem, die Gewalt des Anführers über das Comitat nicht zustand. Wenn der König bei den Angelsachsen hlaford and mundbora des ganzen Volkes genannt wird, so mögen das Ausdrücke seyn, die von dem Gefolge entlehnt sind; es läßt sich aber daraus ebenso wenig schließen, daß die Könige den Gefolgschaften ihr Daseyn verdanken, als aus der Formel „von Gottes Gnaden", daß die Monarchie eine kirchliche Institution ist. Auch gingen ja nun Volk und Gefolge nicht so in einander über, daß nicht immer noch Dienstmannen um den König geblieben wären, mit Verpflichtungen, deren unmittelbarer Ursprung aus dem alten Comitat keinem Zweifel unterliegt, welche aber die übrigen Freien nicht banden. Dazu kommt, daß der Schluß von den Angelsachsen auf alle Deutsche um so weniger statthaft ist, weil bei den sächsischen Stämmen vor der Eroberung die königliche Würde selten vorgekommen zu seyn scheint.

Der allgemeine Ursprung des deutschen Königthums aus dem Comitat würde zugestanden werden können, wenn es überhaupt erst gegen die Zeit der Eroberung hervorträte, wenn wir sähen, wie große Gefolgsfürsten ihre Macht im Volke allmählich ausdehnen, Alle sich nach und nach dem fügen, was die Tapfersten und Besten längst anerkannt haben, endlich den Namen der höchsten Würde das Werk krönten.

Dem ist aber keineswegs so. Wo die Geschichte zuerst Deutsche trifft, findet sie auch Könige unter ihnen. Das Königthum erbt sich fort, von Geschlecht zu Geschlecht, oder wenn es unterbrochen und wieder hergestellt wird, kehrt man entweder zu derselben Familie zurück, oder man trägt es auf eine andere ausgezeichnete Adelsfamilie über. Immer bleibt es etwas von der bloßen Anführerwürde speciell Verschiedenes. Wir sehen die Verwandten der Könige eines besondern Ansehns genießen. In der angeführten Beschreibung der Schlacht bei Strasburg hebt es Ammianus hervor, daß neben den sieben Königen zehn Männer aus königlichem

Digitized by Google

Stamme (regales decem) ſtritten, was von Brüdern oder Vettern der Heerführer wol Niemand bemerken wird [1]). Ueberhaupt wird die Stellung des Königs mit der des Anführers von den beſſeren und griechiſchen römiſchen Schriftſtellern keineswegs verwechſelt, vielmehr ſehr beſtimmt unterſchieden.

Marbod gelangte nach Strabo [2]) aus dem Privatſtande (ἐξ ἰδιώτου) zur Herrſchaft. Wäre er ſchon ein mächtiger Gefolgsherr geweſen, ſo würde dieſer Ausdruck des Schriftſtellers höchſt unpaſſend ſeyn. Strabo kennt die Verhältniſſe und ihre Unterſchiede ſehr wohl, und danach wählt er ſeine Worte. Bei Marbod ſpricht er von einem Königsſitze (βασίλειον); des Arminius erwähnt er [3]) als des Heerführers der Cherusker (πολεμαχήσαντος ἐν τοῖς Χηρούσκοις).

Armin war ſchon vor ſeinem großen Siege ein bedeutender Gefolgsherr, nach demſelben muß er einen Einfluß und eine Macht beſeſſen haben, die weit über die Stellung eines ſolchen hinausgingen. Der Ausdruck potentia, deſſen ſich Tacitus bedient, um ſein fortdauerndes Verhältniß zu bezeichnen, läßt keinen Zweifel daran zu, denn er muß ſich auf das ganze Volk beziehen. Wäre nun der deutſche König nichts geweſen, als ein mehr wie gewöhnlich hervorragender Häuptling, was hätte Armin, der ohnehin von königlichem Geſchlechte war, noch zu erreichen gehabt? Dennoch finden wir, daß er ſpäter nach eigentlicher königlicher Gewalt ſtrebte, und daß er dabei den ernſteſten Widerſtand fand.

---

1) Regales sunt regum filii et agnati, ſagt ein alter Grammatiker bei Putſchius. Luden überſetzt willkürlich: ſieben Könige und zehn Fürſten, völlig angemeſſen dagegen Maſcov: ſieben regierende Fürſten und zehn Prinzen.

2) VII. p. 290 D. Daß der Ausdruck ἰδιώτης die edelſte Geburt nicht ausſchließt, hat vollkommen richtig bemerkt Roth, Hermann und Marbod S. 60.

3) Ib. p. 291 D.

Digitized by Google

Die Freiheitsliebe der Cherusker wollte sich nicht fügen, und es entstand ein förmlicher Krieg, in welchem Armins Partei doch zahlreich genug war, um den Ausgang schwankend zu machen. Endlich erhoben sich die eigenen Verwandten des großen Helden gegen ihn, und räumten ihn durch Hinterlist aus dem Wege [1]). Für so groß wurde der Unterschied zwischen der königlichen Würde und dem Ansehn eines hochberühmten Gefolgsherrn gehalten. Es muß die Form des Königthums gewesen seyn, die den heftigen Widerwillen erregte, nicht etwa Mißbrauch, gesetzwidrige Ausdehnung seiner Befugnisse. Zu geschweigen, daß sich alsdann dem Schriftsteller das Wort tyrannis auf das natürlichste dargeboten hätte, strebte ja Armin erst nach dem Königthum, es konnte ja Niemand wissen, welchen Gebrauch er von seiner neuen Stellung machen würde.

Und sieben und zwanzig Jahre nachher fordern dieselben Cherusker den Italicus, Armins Neffen, der in Rom geboren und erzogen war, vom Kaiser Claudius, um ihn zu ihrem König zu erheben. Er war der einzige noch übrige Sprößling des königlichen Geschlechts (uno reliquo stirpis regiae), und der übrige Adel war in den Bürgerkriegen ausgerottet (amissis per interna bella nobilibus). Die

---

1) Arminius — *regnum* affectans libertatem popularium adversam habuit, petitusque armis, cum varia fortuna certaret, dolo propinquorum cecidit. — — Septem et triginta annos vitae, duodecim *potentiae* explevit. Tacit. Annal. II, 88. Hier, sollte ich meinen, fällt doch die Ausflucht von der Unklarheit und den Widersprüchen, welche nach Ludens Behauptung (Bd. I. S. 512.) in den Vorstellungen des Geschichtschreibers vom deutschen Königthum herrschen soll, völlig weg. Er entwirft hier kein allgemeines Bild, er unterscheidet, indem er von einer und derselben Begebenheit spricht, regnum und potentia klar und entschieden. Dabei muß doch eine genaue Kunde des Hergangs zum Grunde liegen, sonst würde dem Geschichtschreiber der Unwille übel anstehen, mit dem er die Gleichgültigkeit und Unwissenheit der Griechen und Römer über diese Geschichten straft.

Digitized by Google

Gunst, die Italicus in der Heimath fand, machte ihm, wie es zu allen Zeiten geschieht, Die zu Feinden, deren Macht und Einfluß auf Parteiungen beruhte. Sie suchten die benachbarten Völker wider ihn aufzuregen. Ist denn, sprachen sie, so gar kein Einheimischer vorhanden, der Fürst seyn kann, daß der Abkömmling des Verräthers Flavius über Alle erhoben wird? Dadurch brachten sie eine große Macht zusammen, aber Italicus hatte keine geringere, und blieb in einer großen Schlacht Sieger. Das Glück machte ihn übermüthig, er wurde vertrieben, aber durch die Waffen der Longobarden wieder eingesetzt.

Die Erhaltung dieser Erzählung in dem sonst schmählich verstümmelten elften Buche [1]) der Annalen des Tacitus ist unschätzbar. Sie lehrt überzeugend, daß der Geschichtschreiber das, was er im Allgemeinen über Königthum und Adel der Germanen sagt, aus einer einfachen Betrachtung am Tage liegender, klarer Verhältnisse schöpfte.

Luden [2]) findet hier Alles unbegreiflich. „In den frühern Geschichten der Cherusker, sagt er, tritt selbst bei der größten Gefahr kein König hervor; als Armin nach dem Königthum strebte, ging er zu Grunde vor dem Freisinn seines Volkes. Und nun soll dasselbe Volk, ehe ein Menschenalter abgelaufen ist, nicht nur einen König aus Rom geholt haben, sondern Tacitus spricht auch von einem königlichen Stamme, zu welchem Armin gehört hat."

Aber ist es denn so unerhört in der Geschichte, daß ein Volk das Königthum abschafft, verfolgt, mit Gefahr an Leib und Leben bekämpft, und doch nach einiger Zeit zu ihm zurückkehrt? Die Begebenheit ist sehr erklärlich, wenn man sie nur ohne die über das deutsche Königthum gefaßten Vor-

1) c. 16. 17.

2) Bd. I. S. 340. Vergl. S. 510, wo er auf diese scheinbaren Widersprüche zurückkommt.

Digitized by Google

urtheile betrachtet, mit denen sie allerdings nicht bestehen kann.

Sie zeigt, daß die Königswürde eine von der des bloßen Fürsten und Heerführers streng geschiedene war. Vom Ansehen im Comitat durch bereits erworbenen Kriegsruhm konnte Niemand entfernter seyn, als der in Rom geborne und erzogne Italicus [1]). Auch erschien er darum, weil er der Sohn des verhaßten Flavius war, nicht unfähiger zur Königswürde, so wie die Schmach, die Marbod durch den Ausgang seiner Herrschaft auf sich geladen, sein Geschlecht von der Krone nicht ausschloß [2]).

Sie zeigt ferner, daß das Königthum auch da, wo es

---

1) Gaupp, das Gesetz der Thüringer, S. 101, will die Geschichte von Italicus als einen Beweis angesehen wissen, daß man aus dem Namen Rex nicht immer auf ein wahres Königthum schließen dürfe, weil ja Arminius nicht lange vorher sein Streben danach mit dem Tode gebüßt habe. Hiernach würden wir dreierlei Arten von Volkshäuptern erhalten: eigentliche Könige, nach der Tapferkeit gewählte Herzoge für die Dauer des Krieges, und Männer aus königlichen Geschlechte, welche in einer gewissen Mitte zwischen beiden stehen.

2) Marcomannis Quadisque usque ad nostram memoriam reges manserunt ex gente ipsorum, nobile Marobodui et Tudri genus. Tacit. German. c. 42. Wenn der Schriftsteller fortfährt: iam et externos patiuntur, so erklärt sich dieses aus dem zunächst Folgenden: sed vis et potentia regibus ex auctoritate Romana, und kann nicht als Beweis angeführt werden, daß die Abstammung den unabhängigen Deutschen gleichgültig war. Daher gebraucht der seine Ausdrücke sorgfältig abwägende Tacitus von diesen Königen potentia und nicht das die rechtmäßige Gewalt bezeichnende Wort potestas. Wahrscheinlich hat er dabei auch kein anderes Beispiel vor Augen gehabt als das des Quaden Vannius, der nach seiner eigenen Erzählung, Annal. II. 63. nur den Marcomannen vorgesetzt ward, welche mit Marbod das Reich verlassen hatten. Die Könige aus Marbods Geschlecht werden die im Lande und unabhängig gebliebene Nation beherrscht haben, welche zu demselben zurückkehrte, nachdem Catualda, der den Marbod vertrieben hatte, gestürzt war.

Digitized by Google

abgeschafft war, wo es vielleicht nie vorhanden gewesen, doch wegen der Adelsgeschlechter ein dem Volke nicht ferner Gedanke war.

Schon um die Zeit Cäsars muß im westlichen Deutschland der Demokratismus zu einem großen Uebergewicht gelangt seyn. Die eindringende Römerherrschaft, die dadurch unter den Großen hervorgerufenen Parteiungen, würden sich der Wiederherstellung der königlichen Gewalt wenig günstig gezeigt haben, auch wenn das Bedürfniß lebhaft empfunden worden wäre. Aber mehr als der Einheit der Leitung bedurfte die Befreiung des Schwunges entzündeter Gemüther, und durch diesen wurde sie vollbracht. Nachdem die Gefahr beseitigt war, ließ er wieder nach, und machte der Parteiung und persönlichen Leidenschaften Platz. Armins Ermordung kann die Ruhe im Cheruskerstaate nicht wieder hergestellt haben, der Bürgerkrieg wüthete immer schärfer, so heftig, daß der gesammte Adel in den Treffen fiel. Damals, in der dringendsten Gefahr vor den Fremden, gaben Zorn und Schmerz Jedem die Waffen in die Hand; in den Kämpfen der Parteien enthalten sich oft die Besten aller Theilnahme. Daher trat das Gefühl, wie sehr das Gemeinwesen, wenn es nicht gänzlich zu Grunde gehen solle, eines Einheitspunktes bedürfe, so stark und unabweisbar hervor, daß man selbst zu dem Mittel griff, sich einen unter den alten gefährlichen Volksfeinden gebornen und aufgewachsnen König zu setzen. Dazu hätten Deutsche gewiß nicht ihre Zuflucht genommen, wenn es außer dem Italicus auch nur noch einen Mann gegeben hätte, an dessen besonderer, in der Geburt liegenden Berechtigung zur Herrschaft das Volk hätte glauben können. Denn von diesem Glauben war ja die Ruhe abhängig. Die Worte des Schriftstellers, daß die Cherusker in den Bürgerkriegen ihren Adel eingebüßt, müssen daher von unbedingter Ausrottung desselben verstanden werden; er will dadurch die sonst befremdende Wahl begreiflich machen. Es liegt in diesem Umstande auch ein neuer Beweis, daß No-

Digitized by Google

biles und Principes nicht gleichbedeutend ſind, da die Cheruſker doch die Richterſtellen beſetzt haben müſſen.

Allerdings hatte der Glaube an die Wohlthätigkeit des Erbkönigthums auch damals ſeine Verächter. Ihre Anſichten klingen durch in der Frage: haben wir denn gar keine würdigen Eingebornen mehr? Indeß ſehen wir nicht, daß ſie es wagen, dem Italicus einen beſtimmten Bewerber entgegenzuſtellen, wol aber rufen ſie die Fremden herbei. Kein Wunder, daß Italicus, als ſie ſpäter ſeinen Sturz bewirken, das von ihnen gegebene Beiſpiel nachahmt. Es iſt merkwürdig, daß er von Longobarden eingeſetzt wird, die früher von Marbod zu Armin übergetreten waren; denn dieſer ſtand, wie Tacitus ſagt [1]), als Verfechter der Freiheit in Gunſt, jenem war man wegen des königlichen Namens abgeneigt. Vielleicht darf man aus dieſer Sinnesänderung bei zwei Völkern ſchließen, daß um dieſe Zeit die demokratiſche Richtung in Deutſchland überhaupt ſchon wieder im Abnehmen war. Uebrigens blieb der Fluch, der ſich an die Einmiſchung der Fremden kettet, auch diesmal bei den Cheruſkern nicht aus. Ein halbes Jahrhundert ſpäter findet Tacitus [2]) ihre Kraft gebrochen, ihren Namen zum Spott geworden.

In der longobardiſchen Sage hatte ſich ein beſtimmtes Andenken von der Umwandlung der oberſten herzoglichen Gewalt in die königliche erhalten [3]). Die Longobarden, heißt es, folgten dabei dem Beiſpiele anderer Völker. Allmähliche

1) Annal. II, 44.

2) German. c. 36.

3) Mortuis Ibor et Ayone ducibus qui Longobardos a Scandinavia eduxerunt et usque ad haec tempora rexerant, nolentes iam ultra Longobordi esse sub ducibus, regem sibi ad ceterarum instar gentium statuerunt. Paul. Diacon. I, 14. Ueber den geſchichtlichen Werth der Sagen dieſes Schriftſtellers ſ. m. Leo Geſchichte von Italien Th. I. S. 63.

Digitized by Google

Verfassungsübergänge aufzubewahren, liegt nicht in der Natur der Sage, wol aber nimmt sie von entscheidenden Veränderungen, an die sich persönliche Stellungen anschließen, Kunde. Dieselben Longobarden, in Italien schon angesiedelt, lebten nach der Ermordung ihres Königs Kleph zehn Jahre unter Herzogen, bis sie wieder einen König wählten. Es wurde also als ein Recht der Nation, als ein Act der Freiheit betrachtet, sich einen König zu setzen oder nicht. Aber worin kann die Bedeutung desselben gelegen haben, als in der wesentlich verschiedenen Stellung des Königs und des Herzogs?

Bei den Westgothen finden wir zu einer Zeit, wo fortdauernde Kriege und Veränderungen der Wohnsitze der Heerverfassung längst das Uebergewicht verschafft haben mußten, wo sie schon in ihrer Verbindung mit den Ostgothen unter Königen gestanden hatten, wiederum eine blos herzogliche Regierung, und Jornandes unterläßt nicht, dies ausdrücklich zu bemerken [1]).

Nun aber, mitten im Lande der Römer und im Dienste derselben, setzt das Volk wieder einen König ein, den Alarich. Unmöglich kann dieses geschehen seyn, indem Alarich als Gefolgsfürst seine Herrschaft über den ganzen Stamm ausdehnte, sondern der ganze zum Heer gewordene Stamm, im Gefühle, daß nach dem Tode des Theodosius die Zeit zu erfolgreichen Unternehmungen und großen Thaten gekommen sey, und diese der Einheit der Leitung bedürfen, wählt wiederum einen König, zwar nicht aus dem durch den Glanz seines Adels über alle hervorragenden Geschlecht der Amaler, aber doch aus der ihm zunächst stehenden Familie der Balthen [2]). Auch hier ist die specifische Verschiedenheit der kö-

1) Primates eorum, et duces, qui regum vice illis praeerant. De rebus Geticis c. 25.

2) Postquam vero Theodosius amator pacis generisque Gothorum, rebus excessit humanis, coeperunt eius filii utramque

Digitized by Google

niglichen und der herzoglichen Gewalt nicht zu verkennen. Alarichs Erhebung iſt ein Act freier Wahl, aber dieſe wird durch die Rückſicht auf Abſtammung beſtimmt und geleitet [1]). Dieſen Umſtand konnte Caſſiodor nur aus der gothiſchen Ueberlieferung genommen haben.

Gaupp, welcher ſich der Meinung vom Entſtehen der

---

rempublicam luxuriose viventes annihilare, auxiliariisque suis, i. e. Gothis consueta dona subtrahere, mox Gothis fastidium eorum increvit, verentesque ne longa pace eorum resolveretur fortitudo, ordinant super se regem Alaricum, cui erat post Amalos secunda nobilitas, Balthorumque ex genere origo mirifica, qui dudum ob audaciam virtutis Baltha, id est audax, nomen inter suos acceperat. Ib. c. 29. Das Verworrene und Dunkle, woran die letzten Worte leiden, wird gehoben, wenn man *quod* ſtatt *qui* ſchreibt, und die Kühnheit, von welcher der Beiname hergenommen iſt, auf das ganze Geſchlecht bezieht, in welchem ſie hergebracht war, und gleichſam als forterbend angeſehen wurde. Will man dieſer leichten Emendation nicht beitreten, ſo muß man, wie Aſchbach Geſchichte der Weſtgothen S. 66. thut, die Conſtruction als verſchränkt betrachten, und qui auf Alarich beziehen. Immer würde auch dann daraus, daß Alarich dem Geſchlechte den Namen gegeben, noch nicht folgen, daß er es gegründet, welchen Sinn Luden, Bd. II. S. 569, den Ausdrücken des Schriftſtellers giebt. Vielmehr liegt in den Worten: „welchem der zweite Adel nach dem Amalern zukam" die entſchiedenſte Hinweiſung auf eine zur Zeit ſeiner Wahl anerkannte Stellung, und Jornandes hätte ſich nicht verkehrter und irreführender ausdrücken können, wenn er dabei an den von Alarich ſelbſt erworbenen Ruhm gedacht hätte.

1) Wenn Eichhorn a. a. O. Th. I. S. 70 dieſe Stelle des Jornandes als einen Beweis anführt, daß die königliche Gewalt immer an ein Geſchlecht gebunden geweſen, ſo ſcheint er dabei vorauszuſetzen, daß es den Weſtgothen, weil ſie damals von ihren Stammbrüdern, den Oſtgothen, ganz getrennt lebten, unmöglich geweſen, einen Sprößling der Amaler zu erheben. Da aber Alarich nicht zum allgemeinen und alleinigen Herzog, ſondern zum König ernannt wird, ſo muß man wol annehmen, daß die Gothen ſchon gewohnt waren, die Berechtigung der königlichen Würde nicht blos auf ein Geſchlecht zu beſchränken.

Digitized by Google

königlichen Würde aus dem Gefolge gänzlich anschließt, hat die richtige Bemerkung gemacht, daß sie sich bei den suevischen Völkern früher entwickelte, als bei den nichtsuevischen [1]). Nun war aber die Comitatsverfassung zu den Zeiten des Tacitus bei den letztern mindestens eben so ausgebildet, als bei den ersteren, ja es scheint sogar in einem höhern Grade. Von ihnen hat Tacitus seine Beschreibung derselben in der Germania hergenommen, und seine Geschichtsbücher enthalten die entschiedensten Hinweisungen auf Kriegerhaufen, die im Dienste einzelner Häupter und Gefolgsführer waren. Als Germanicus den belagerten Segestes entsetzte, befand sich dieser an der Spitze einer ansehnlichen Heerschaar [2]). In dem Kriege zwischen Armin und Marbod legte des Erstern Oheim Inguiomer kein unbedeutendes Gewicht in die Schale des Letztern, indem er mit einer Schaar von Anhängern [3]) zu ihm überging. Nun können diese Heerschaaren zwar nicht aus bloßen Comitaten bestanden haben, aber Comitate waren der Kern derselben. Spielten demnach hier die Gefolge schon eine so ansehnliche Rolle, warum sollten sie nicht ein eben so häufiges und bedeutsames Königthum wie bei den Sueven herbeigeführt haben, wenn dieses in ihnen seinen Ursprung gehabt hätte?

Von einem deutschen Volke, den Burgundern, lesen wir allerdings, daß die Könige bei ihm einem förmlichen Herkommen nach absetzbar waren, dem Königthum folglich seine wichtigste Bedeutung, die Unerschütterlichkeit, fehlte. Diese ganz eigenthümliche Stellung hatte aber so wenig in der Abhängigkeit vom Gefolge ihren Grund, daß sie vielmehr in einem Verhältnisse lag, welches älter gewesen seyn

---

1) A. a. O. S. 100 fg.

2) Ereptus Segestes magna cum propinquorum et clientium manu. Tacit. Annal. I, 57.

3) Cum manu clientium. Ib. II, 45.

Digitized by Google

muß, als jedes Emporkommen des Gefolges. Bei den Burgundern ſtand nämlich auf eine an aſiatiſche Zuſtände erinnernde Art das Oberprieſterthum höher als die Königswürde. Ihm kam die Unverletzlichkeit zu, welche dieſer fehlte [1]).

Wenn aus dem Dunkel, welches die innere Geſchichte der germaniſchen Stämme vor den Zeiten der Eroberung umhüllt, Monarchie und Demokratie theils wechſelnd theils mit einander kämpfend hervortreten, ſo folgt hieraus keineswegs, daß es immer ſo geweſen. Es iſt vielmehr wahrſcheinlich, daß bei den allermeiſten Stämmen der Germanen, wie bei den Griechen, früher eine beſchränkte Königsherſchaft Statt gefunden hat, dann aber von den mächtiger gewordenen republikaniſchen Geſinnungen und Formen theilweiſe verdrängt und aufgehoben worden iſt. Wenigſtens erklärt ſich jene einzelnen Geſchlechtern gebliebene Berechtigung zum Königthum aus dieſem Entwickelungsgange leicht und natürlich, während ſie bei der Annahme des entgegengeſetzten, des ſpäten Hervorwachſens der Monarchie aus dem Soldatenübergewicht, ein kaum zu löſendes Problem bleibt.

---

1) Apud Burgundios generali nomine rex appellatur Hendinos, et ritu veteri potestate deposita removetur, si sub eo fortuna tibubaverit belli, vel segetum copiam negaverit terra; ut solent Aegyptii casus eiusmodi suis adsignare rectoribus. Nam sacerdos apud Burgundios omnium maximus vocatur Sinistus, et est perpetuus, obnoxius discriminibus nullis ut reges. Ammian. Marcell. XXVIII, 5.

Digitized by Google

Fünfte Beilage.

Ueber einige Beweisstellen für die Militairpflichtigkeit der gallischen Romanen.

Gregor erzählt vom Könige Sigibert, er habe die Einwohner von Auvergne zum Kriege aufgeboten, und vom Könige Chilperich, daß auf dessen Befehl die Einwohner von Touraine, Poitou, Bessin, Maine und Anjou mit vielen Anderen nach der Bretagne aufgebrochen seyen [1]).

Eichhorn deutete die erstere jener Stellen früher auf Romanen, jetzt meint er, beide müßten ohne Zweifel von den Franken verstanden werden, welche diese Stadtcomitate bewohnten [2]).

Ich glaube, man muß hier den alten Eichhorn gegen den neuen in Schutz nehmen. Wenn Gregor die Einwohner der Städte und Bezirke nach den geographischen Namen nennt, an welche andere Bevölkerung kann er gedacht

---

1) Sigibertus rex Arelatensem urbem capere cupiens, et Arvernos commoveri praecepit. VI, 30. Dehinc Turonici, Pictavi, Baiocassini, Cenomannici, Andegavi cum aliis multis in Britanniam ex iussu Chilperici regis abierunt. V, 27.

2) Deutsche Staats- und Rechtsgesch. Th. I. 3te Ausg. S. 95. 4te Ausg. S. 202. Note a.

Digitized by Google

haben, als an die allgemeine des Landes? Zunächſt hat er alſo die Romanen im Sinne, dann die gemiſchte Bevölkerung, inſofern ſie ſich vorfand, wie denn allerdings Deutſche, zufolge der früher gegebenen Beweiſe, auch in den Städten unter den Romanen wohnten, wenn auch in entſchiedener Minderzahl. Dagegen würde er, wenn er von bloßen Deutſchen hätte ſprechen wollen, ſie ausdrücklich als ſolche bezeichnet haben, wie in dem letztern der angeführten Capitel wenige Zeilen weiter die im Beſſin wohnenden Sachſen Saxones Baiocassini heißen.

Um zu beweiſen, daß Gregor die Franken nach den Städten nennt, beruft ſich Eichhorn auf die X, 27. vorkommenden Tornacenses Franci; aber dieſe Stelle ſpricht gerade wider ihn, denn ſie zeigt, daß der Schriftſteller die Angabe der Stadt nicht für hinreichend hält, um Franken zu bezeichnen, wenn die Nationalität nicht ausdrücklich hinzugefügt wird. Und das, wenn von Tournay die Rede iſt, in welcher Gegend Jeder eher an Franken denkt als an Romanen.

Weiter führt Eichhorn für ſeine Behauptung an, daß in der Erzählung der zu Tours vorgefallenen blutigen Händel [1]) die Franken blos Turonici cives heißen. Kann denn aber daraus, daß Gregor Franken, welche bei einer großen ſtädtiſchen Bewegung die Hauptrolle ſpielen, mit dem allgemeinen Ausdrucke für die gemiſchte Bevölkerung benennt, irgend folgen, daß man denſelben Ausdruck, wo von der Erfüllung einer öffentlichen Verpflichtung die Rede iſt, als einen die nichtfränkiſche Bevölkerung ausſchließenden zu betrachten hat? Bei jenem Bürgerzwiſte hatte Gregor die ſtreitenden Franken um ſo mehr als Einwohner und Bürger von Tours vor Augen, weil er ſelbſt ihnen als ſolchen, als Gliedern der Stadtgemeinde, entgegentrat. Auch waren es

1) VII, 47. IX, 19. Oben S. 52.

Digitized by Google

gewiß nicht Franken allein, die in dieſe Händel verwickelt waren.

So viel gegen die Gründe, welche Eichhorns neuere Behauptung unterſtützen ſollen; der entſchiedenſte Beweis aber, daß in der Stelle V, 27 nicht blos Deutſche aufgeboten werden, iſt im weiteren Verlauf des Capitels ſelbſt zu finden. Chilpericus rex, heißt es dort, *de pauperipus et iunioribus ecclesiae vel basilicae* bannos (d. i. wie Ruinart ganz richtig erklärt, multa indicta iis, qui ad bannum non accesserant) iussit exigi, pro eo quod in exercitu non ambulassent. Die Leute der Kirche, von denen Gregor noch ausdrücklich hinzuſetzt, daß ſie ſonſt nie zu öffentlichen Leiſtungen gezogen wurden, können doch wahrlich nur Romanen geweſen ſeyn.

An einem ſpätern Orte, wo von den Rüſtungen König Guntramns gegen Septimanien die Rede iſt, heißt es, daß Herzog Boſo mit den Einwohnern von Saintes, Perigueux, Bordeaux, Agen und Toulouſe wider die Gothen aufgebrochen ſey [1]). Auch hier können, wenigſtens der bei weitem größeren Zahl nach, nur Romanen verſtanden ſeyn, da an der Charente, Garonne und Dordogne die deutſche Bevölkerung ohne Zweifel eine ſehr geringe war.

Es kommt dazu, daß Gregor an zwei Orten, wo er Romanen und Franken beſtimmt unterſcheiden will, gerade die erſteren nach dem Geburts- oder Wohnort, die letzteren bloß nach der Nation benennt [2]).

Das Aufgebot der Romanen zum Kriege hat wahr-

---

1) Ipse (Boso) cum Santonicis, Petragoricis, Burdegalensibusque, Agennensibus etiam ac Tholosanis illuc direxit. IX, 31.

2) Sigibertus rex legatos ad Justinum imperatorem misit, pacem petens, id est Warinarium *Francum* et Firminum *Arvernum*. IV, 39. — Erant ibi tunc, ut diximus, legati, Bodegisilus filius Mummoleni *Suessionici*. et Evantius filius Dynamii *Arelatensis*, et Grippo genere *Francus*. X, 21. p. 364 A.

Digitized by Google

scheinlich sehr bald nach der Eroberung angefangen. Der Pater Daniel [1]) meint zwar, weil im Gregor die Truppen erst nach der Regierung Chlotars I. mit dem Namen der Landschaften bezeichnet werden, sey den alten Landeseinwohnern die Verpflichtung auch erst kurz vorher aufgelegt worden. Es ist dies aber ein Fehlschuß, der auf der Verwechselung der in Gregors Geschichtswerk wachsenden Genauigkeit der Angaben mit dem Vorhandenseyn der Einrichtungen selbst beruht.

Fauriel [2]) ist gleichfalls der Meinung, daß Chlodowig und seine vier Söhne nur Franken ins Feld geführt haben, und daß das Aufgebot der Romanen zum Kriegsdienst, welches er eine große Veränderung in ihrer Lage nennt, erst der folgenden Generation angehöre, als die Merovinger mehr Gründe fanden, der Treue ihrer Leudes zu mißtrauen, und sich deswegen der alten Landesbevölkerung näherten. An einer andern Stelle [3]) scheint er jedoch geneigt, diese Anwendung der Romanen für den Krieg früher zu setzen, und auf die italienischen Kriege zu beziehen, weil der große Menschenverlust in denselben die fränkische Bevölkerung empfindlich gelichtet haben mußte. Ich glaube jedoch, daß, wenn die Merovinger gewartet hätten, bis entweder ihr wankender Thron oder ihre zusammengeschmolzenen Heere sie zu dieser Maßregel nöthigten, sie sie nicht ohne die größte Gefahr für ihre Herrschaft, ja für das Bestehen ihres Volkes ausgeführt hätten. Viel wahrscheinlicher ist, daß der Gebrauch, den man von den Romanen im Kriege machte, sich schon von der Befreundung Chlodowigs mit ihnen herschreibt, wobei ich wiederum darauf aufmerksam machen muß, daß jene Nachricht Procops von einem

1) Histoire de la milice françoise, T. I. p. 9.

2) In dem mehrfach angeführten Werke T. II. p. 178.

3) T. II. p 141.

Digitized by Google

vertragsmäßigen Eintritt römischer Krieger in den fränkischen Dienst [1]) nicht ganz aus der Luft gegriffen seyn kann. Fochten aber einmal romanische Schaaren für die fränkischen Könige, so war nichts natürlicher, als daß sie durch Aushebungen ergänzt wurden, und daß sich daran die Verpflichtung des Kriegsdienstes für die alte Landesbevölkerung knüpfte.

1) S. oben S. 124.

Sechste Beilage.

Zur Frage über den Zustand der Italiener unter der longobardischen Herrschaft.

Manzoni hat seinem Trauerspiel Adelchis eine sehr anziehende Abhandlung, Discorso sopra alcuni punti della storia longobardica in Italia, angehängt, und darin der Frage, ob zur Zeit der Eroberung Karls des Großen die Longobarden und die Italiener ein und dasselbe Volk gebildet, ein Capitel gewidmet, in welchem er sie entschieden verneint.

Es kommt Alles auf den Sinn an, in welchem man die Frage nimmt. Aeußerlich war noch Verschiedenheit vorhanden, innerlich aber die Verschmelzung entweder schon geschehen, oder vollkommen vorbereitet. Wäre es anders gewesen, so hätte die fränkische Eroberung ein entschiedenes Auseinanderfallen der beiden Bevölkerungen hervorbringen müssen; davon zeigt sich aber keine Spur.

Die Beweise, die Manzoni beibringt, laufen darauf hinaus, daß sich die Longobarden noch eine Zeit lang als das angesehnere, vornehmere Volk betrachteten, und die Romanen in staatsrechtlicher Hinsicht nachtheiliger gestellt waren, was freilich Keiner läugnen wird. Aber für die Durchführung jenes Satzes kam es darauf an, zu zeigen, daß auch in den übrigen Beziehungen keine Vermischung der beiden Bevölkerungen Statt fand, daß sie absichtlich vermieden

Digitized by Google

und verhindert ward, wie Theoderich der Große es mit seinen Ostgothen machte; aber dafür möchten sich die Beweise nicht leicht finden lassen. Manzoni meint freilich, aus einer Bestimmung der luitprandschen Gesetze erhelle, daß die Regierung den gemischten Ehen habe entgegenwirken wollen. Aber dieses Gesetz spricht nur für einen bestimmten Fall den Nachtheil aus, der die Söhne einer Longobardinn und eines Römers trifft; den allgemeinen Grundsätzen nach liegt er schon darin, daß sie nach römischen Gesetzen leben müssen. Es folgt daher aus dieser Stelle gerade das Gegentheil von dem, was Manzoni darin sehen will, denn wir haben in ihr den wichtigen positiven Beweis für die gesetzliche Gestattung solcher Ehen.

Manzoni begnügt sich nun zwar damit, die Trennung als eine Thatsache hingestellt zu haben, über den eigentlichen Zustand der Bevölkerung in politischer Hinsicht, ob sie in einer wahren Sklaverei lebte, darüber will er nicht entscheiden. Wenn man aber erwägt, in welchen Ausdrücken er schon das, daß hierüber nichts ausgemacht werden kann, für wichtig erklärt; so wird man über seine eigentliche Meinung nicht im Zweifel seyn können.

Una immensa moltitudine d'uomini, sagt er, una serie di generazioni, che passa su la terra, *su la sua terra*, inosservata, senza lasciarvi un vestigio, è un *tristo* ma portentoso fenomeno.

Aber wie? Eine Bevölkerung, die ihren Siegern ihre Sprache, Bildung und Sitten gegeben, ja ihnen einen großen Theil ihrer Denk- und Gemüthsart eingeflößt, sie geistig umgeschaffen hat — die wäre spurlos dahingegangen? Vielmehr haben die Italiener, als Gesammtvolk genommen — sie, die vorher der Besonderheit einer einzelnen Stadt so viel von der Individualität der einzelnen Stämme hatten opfern müssen — auf eine fremde Nationalität nie einen so großen und siegreichen Einfluß geübt, als eben damals.

Wenn wir aber dem vortrefflichen Dichter die Wahrheit

Digitized by Google

seiner historischen Anschauung nicht zugeben können, so verdient die großartige Gesinnung, welche ihr zum Grunde liegt, darum nicht mindere Anerkennung. Wir dürfen nur den bewundernswürdigen Roman der Promessi sposi betrachten, um sie zu begreifen. Die tiefe Wehmuth über die Leiden des von schmählichen Unterdrückern zu Boden geworfenen Volkes, welche dieses Werk durchweht, hat sich hier über das gesammte Schicksal der Nation verbreitet, und läßt den Dichter frühere Verhältnisse von ganz anderer Natur im Lichte späterer Jahrhunderte sehen.

Digitized by Google

Siebente Beilage.

Ueber die Geschichte König Childerichs I.

Der erste fränkische König, von dessen Begebenheiten uns etwas mehr als eine dürre Notiz aufbehalten ist, ist Childerich I. Aber es ist eine Kunde, die manchen Bedenklichkeiten und Zweifeln unterliegt.

Gregor[1]) erzählt Folgendes: Da Childerich übermäßiger Wollust ergeben war, so mißbrauchte er die Töchter des Volks der Franken, welches er beherrschte. Hierüber erzürnt, nahmen sie ihm die Regierung. Da er aber erfuhr, daß sie ihm auch nach dem Leben trachteten, floh er nach Thüringen. Einen vertrauten Freund ließ er zurück, daß er die Gemüther der aufgebrachten Männer mit milden Worten besänftige. Sie kamen über ein Zeichen überein, woran Childerich erkennen sollte, daß er in das Vaterland zurückkehren könne. Sie zerbrachen nämlich ein Goldstück, die eine Hälfte desselben nahm Childerich mit sich, die andere behielt der Freund. Wenn ich dir, sagte dieser, die zurückbehaltene Hälfte sende und beide ein Ganzes bilden, dann trete getrost die Rückkehr in das Vaterland an. So ging er denn nach Thüringen, und hielt sich dort bei dem Könige Bisinus und dessen Gemahlin Bisina verborgen. Die Franken

1) II, 12.

Digitized by Google

nahmen an ſeiner Statt den Aegidius, welchen der römiſche Staat als Oberfeldherrn nach Gallien geſandt hatte, einmüthig zum König. Im achten Jahre herrſchte er über ſie, da wandte jener treue Freund ihre Gemüther heimlich dem Childerich wieder zu, und ſchickte ihm Boten mit der Hälfte des zertheilten Goldſtücks. Als Childerich an dieſem ſichern Zeichen erkannte, daß er von den Franken zurückgewünſcht werde, verließ er Thüringen und wurde in ſein Reich wieder eingeſetzt. Und da dieſe nun herrſchten, kam auch jene eben genannte Baſina, welche ihren Mann verlaſſen hatte, zum Childerich. Er befragte ſie eifrig, aus welchem Grunde ſie aus einem ſo großen Reiche zu ihm käme, da ſoll ſie geantwortet haben: ich habe deine Tüchtigkeit erkannt und welch ein rüſtiger Mann du biſt, daher bin ich gekommen, mit dir zuſammen zu leben, und wiſſe nur, wenn ich jenſeits des Meeres Jemanden kennte, tüchtiger als Du, ſo würde ich gewiß nach der Verbindung mit dieſem geſtrebt haben [1]). Fröhlich nahm Childerich ſie zur Gemahlin, und ſie gebar ihm einen Sohn, den er Chlodowig nannte.

Einige Capitel weiter nimmt Gregor die Geſchichte Childerichs, die er hier unterbricht, wieder auf. Bleiben wir zuvörderſt bei dem bisher Erzählten ſtehen.

Die Späteren haben Erweiterungen dieſer Nachricht. Fredegar [2]) weiß, daß der vertraute Freund Childerichs Viomadus geheißen, daß er ſich ſchon um ihn verdient gemacht, indem er ihn aus der Gefangenſchaft der Hunnen befreite, und wie er den Aegidius durch liſtige Rathſchläge, die Franken immer höher zu beſchatzen, endlich ſogar hundert aus

1) Novi utilitatem tuam, quod sis valde strenuus: ideoque veni ut habitem tecum: nam noveris, si in transmarinis partibus aliquem cognovissem utiliorem te, expetissem utique cohabitationem eius.

2) Histor. Francor. epitom. c. 11. 12.

Digitized by Google

ihrer Mitte hinrichten zu lassen, bei dem Volke höchst verhaßt gemacht. Dann habe er ihm den treulosen Rath gegeben, Gesandte nach Constantinopel zu schicken und vom Kaiser Tribut zu fordern. Dort habe sich Childerich befunden, der, durch einen Boten des Viomadus von Allem unterrichtet, vom erzürnten Kaiser leicht den Auftrag und Unterstützung erhalten habe, den unverschämten Aegidius zu bekämpfen. Dies sey denn mit Erfolg geschehen, und er von den Franken wieder zum Könige erhoben worden. In der Brautnacht mit Basina sah er wunderbare Gesichter von Thieren, erst einen Löwen, ein Einhorn und einen Leoparden, dann Bären und Wölfe, endlich Hunde, welche, wie Basina selbst ihm enthüllte, die Kraft, die Gemüthsart und das allmähliche Herabsinken seiner Nachkommenschaft prophetisch andeuteten.

Die Gesta regum Francorum sprechen zwar nicht von einem Kampfe gegen Aegidius zur Wiedereinsetzung Childerichs, lassen aber doch die Franken bei dieser Gelegenheit dem Aegidius Köln abnehmen und Trier erobern.

In Fredegars Erzählung kommen Umstände vor, die spät erfunden scheinen. Eine frühere Ausbildung der Sage kann wenigstens den byzantinischen Kaiser nicht Mauritius genannt haben, wie Fredegar es thut, da dieser Kaiser erst am Ende des sechsten Jahrhunderts regierte. Aimoin und Rorico schweigen daher auch von den Vorfällen in Constantinopel ganz.

Der Pater Daniel hat aber die ganze Begebenheit in Zweifel gezogen. Für sein System, wornach die Franken vor Chlodowig auf dem linken Rheinufer nie festen Fuß gefaßt haben, alles ihre frühere Geschichte in Gallien Betreffende ungewiß seyn soll, fand er das Sagenhafte der Erzählung erwünscht. Er hat über diese Kritik einen eigenen Abschnitt [1]). Wenn man die Sache genau ansieht, sagt er,

1) Préface historique à l'histoire de France, p. CLXI.

Digitized by Google

so ist in Gregors Erzählung Alles romanhaft. Und was kann man Außerordentlicheres sehen, als die Erwählung eines römischen Generals zum König der Franken? Dennoch spricht kein einziger Zeitgenosse davon. Wo sie des Aegidius, der keinesweges ein unberühmter Mann war, erwähnen, nirgends wird er König der Franken genannt.

Der Abbé Dubos, zu dessen Voraussetzungen dagegen die Erzählung Gregors gut paßt, hat nicht unterlassen, zu antworten. Da er jeden Umstand, der die Geschichte der Franken in Gallien vor Chlodowigs Eroberungen betrifft, genau in Erwägung zieht, so hat er auch dieser Begebenheit eine ausführliche Untersuchung gewidmet [1]). Er findet nichts Außerordentliches darin, daß ein kleiner deutscher Stamm sich einmal einen römischen Feldherrn zum König erwählt habe, da diese Feldherren so oft mehreren Königen deutscher Völker, die in ihren Heeren dienten, geboten. Die deutschen Könige waren stolzer auf römische Titel als ein Römer auf die Würde eines Barbarenkönigs. Jene werden daher nur zuweilen bei diesen Titeln genannt, wie einige Könige der Burgunder, welche Magistri militum waren. Man kann sich also über das Stillschweigen der Schriftsteller vom Königthum des Aegidius überhaupt nicht wundern, am wenigsten aber in einer Zeit, wo unsere Quellen sich fast ganz auf einige dürftige und dürre Chroniken beschränken.

Es ist kaum nöthig hinzuzusetzen, daß man über den letzten Punkt mit Dubos vollkommen einverstanden seyn muß. Das Argument vom Stillschweigen der Gleichzeitigen kann nicht unpassender angebracht seyn, als hier. Gregors Erzählung von der Absetzung und Wiederherstellung Childerichs wird im Allgemeinen nicht in Zweifel zu ziehen seyn, eine ganz andere Frage aber ist, ob sie in allen einzelnen Umständen Glauben verdient. Ich habe oben schon im All-

1) Er behandelt die Geschichte Childerichs vom 4ten bis zum 16ten Capitel des 3ten Buches seiner Histoire critique.

Digitized by Google

gemeinen über die Beschaffenheit der Geschichte vor Chlodowig in unserm Schriftsteller gesprochen. Hier haben wir einen Punkt, und zwar den merkwürdigsten und bedeutendsten, wo er aus einer lebendigen fränkischen Ueberlieferung, die sich als Sage gestaltet hatte, schöpfte. Diese sagenhafte Natur zu erkennen, würde allein die Geschichte von dem getheilten Goldstück hinreichen. Noch anschaulicher wird dies, wenn man die mitgetheilte Erzählung mit der gleich weiter zu erwähnenden Nachricht von der späteren Regierung Childerichs vergleicht. Der Charakter beider ist vollkommen entgegengesetzt. Dort Unbestimmtheit, aber Verweilen beim persönlichen Verhältniß, wie die Sage es liebt, hier die äußere Begebenheit scharf, kurz, ohne alle Ausführung. Wie dort der Schriftsteller Alles aus der deutschen Sage genommen hat, und nichts aus römischen Schriftstellern, so folgt er hier lediglich den letzteren. Wenn wir diese Unterscheidung machen, so werden wir keineswegs berechtigt seyn, in jener ersten Erzählung jeden Ausdruck nach dem Buchstaben zu nehmen, und auf ihr Ansehen hin eine Thatsache als gewiß zu betrachten, die einzig dastehen würde, und sich aus der Gewohnheit der Deutschen unter römischen Heerführern zu fechten so leicht nicht erklärt, wie Dubos meint. Diejenigen Franken, welche unter Childerich standen, vertrieben diesen Fürsten, blieben nun eine Zeit lang ohne König, wie dies in der frühern deutschen Geschichte mehrmals vorkommt [1]), und schlossen sich in diesem Verhältniß einem römischen Oberfeldherrn, der ihnen durch seine kriegerischen Gaben Achtung einflößte, um so enger an. So erschien er als Anführer fast wie ihr König, da kein König die Mittelsperson zwischen ihm und dem Volke machte. Diese ganz

1) Daher ist es nicht nöthig, mit Fauriel, T. I. p. 275, anzunehmen, daß Childerichs Absetzung eine Folge von Ränken war, die Aegidius selbst angesponnen habe.

Digitized by Google

ungewöhnliche Stellung bezeichnet Gregor durch das Wort Rex, wahrscheinlich weil die gallischen Romanen, aus deren Munde er die Sage empfing, oder deren Aufzeichnungen er benutzte, es von ihren Vätern so gehört hatten. In dieser Zeit, wo die Auflösung der Verhältnisse ihren Gipfel erreicht hatte, waren Schrift und Leben um die Uebereinstimmung von Worten und staatsrechtlichen Begriffen gleich wenig bekümmert, wie denn Gregor bald darauf auch den Sohn des Aegidius, den Syagrius, einen Rex Romanorum nennt [1]).

Ob es möglich war, Gallien beim römischen Kaiserreiche zu erhalten, ob es theilweise als ein romanischer Staat für sich bestehen könne, ob es ganz den Germanen anheim fallen sollte, mußte sich damals entscheiden. Aegidius, der um diese Zeit in Gallien befehligte, war der Mann, unter solchen Umständen eine bedeutende Rolle zu spielen. Wir lernen ihn aus einem Fragmente des Rhetors Priscus, welches in dieser an historischen Nachrichten so sehr armen Periode die Hauptstelle für seine Geschichte ist, als einen vorzüglichen Feldherrn kennen. Er war, heißt es dort, aufgebracht über den Mord des Kaisers Majorianus, seines Waffengefährten, und bedrohte an der Spitze einer großen Macht Italien mit Krieg. Aber von der Ausführung dieses Vorhabens hielt ihn ein Kampf mit den Westgothen wegen der Grenze ihrer Besitzungen ab, in welchem er viele tapfere Kriegsthaten verrichtete [2]). Ricimer hatte

---

1) Ich will kein Gewicht darauf legen, daß eine Handschrift, die von Clugny, in der Stelle: Franci hoc electo Aegidium sibi . . . . . unanimiter regem adsciscunt das Wort regem wegläßt. Doch ist zu bemerken, daß dieser Codex manches Eigenthümliche hat, was weder auf Rechnung der Unachtsamkeit noch der Klügelei des Abschreibers zu setzen seyn dürfte.

2) *Περὶ γὰρ τῆς ὁμόρου πρὸς ἐκείνους διαφιλονεικῶν γῆς καρτερῶς ἐμάχετο, καὶ ἀνδρὸς ἔργα μέγιστα ἐν ἐκεί-*

den Majorian umbringen lassen; gegen diesen über den westlichen Thron damals nach Willkür gebietenden Sueven hatte sich Aegidius also erklärt. Er mag dabei mehr im Sinne gehabt haben, als für sich Unabhängigkeit in einem Theile Galliens, da er sonst wol nicht Rüstungen zu einem Angriffe auf Italien gemacht haben würde. Mehrere Neuere [1]), denen sich auch Dubos anschließt, nehmen an, daß Ricimer es war, der die Westgothen zum Kriege gegen diesen gefähr-

---

νῳ ἐπεδείξατο τῷ πολέμῳ. Excerpta e Prisci Histor. in Script. Byzant. Ed. Bonn. P. I. p. 157. Die Chronik des Idatius zum J. 463 rühmt ihn auch als einen virum Deo bonis operibus complacentem. Nach einer Erzählung in der Vita Sancti Lupicini (ausgezogen bei Bouquet T. I. p. 646) hatte er den Comes Agrippinus beim Kaiser angeschwärzt, daß er heimlich die Barbaren begünstige, und ihnen römisches Land in die Hände spielen wolle. Agrippinus sey nach Rom gefordert, dort ins Gefängniß geworfen und zum Tode verurtheilt, aber auf das Gebet seines Freundes, des heiligen Lupicinus, durch ein Wunder gerettet worden. Es wäre sehr unkritisch, dieses Wunders wegen auch die übrigen Umstände bezweifeln zu wollen. Der Erfolg rechtfertigte die Anklage des Aegidius vollkommen, denn dieser Agrippinus war es, welcher späterhin den Westgothen Narbonne überlieferte. Ich glaube, die Sache verhielt sich so, daß Agrippinus, so groß der Verdacht auch war, den er gegen sich geweckt hatte, in Rom losgesprochen worden ist, weil ganz veränderte Umstände eingetreten waren. Aegidius hatte sich indessen gegen Ricimer erhoben, und dieser glaubte, sich des Agrippinus und der Verbindungen desselben mit den Westgothen mit großem Nutzen bedienen zu können. Damit wäre denn auch die Zeitbestimmung dieser Begebenheit, die sonst Schwierigkeiten hat und streitig ist, aufgefunden. Tillemont und Pagi setzen die Gefangennehmung des Aegidius unter den Kaiser Severus, der erstere, Histoire des Empereurs T. VI. P. 2. p. 747, in das Jahr 462, der zweite in 464 (zu diesem Jahr No. VII.); Dubos, T. II. p. 102, dagegen erklärt sich für die Zeit des Majorianus, weil Aegidius den Severus nie als Kaiser anerkannt habe. Nach dem Obigen wird anzunehmen seyn, daß Aegidius unter Majorian nach Rom gefordert, und unter Severus freigesprochen worden ist.

1) S. Tillemont T. VI. P. 2. p. 574.

Digitized by Google

lichen Feind aufgereizt, um ihn von dem Marsche nach Italien abzuhalten. Es war allerdings der Fluch des römischen Reichs in diesen Zeiten, daß die Parteien, welche innerhalb desselben um die Reste der wankenden und zerstückten Herrschaft kämpften, die Barbaren fortwährend wider ihre Gegner aufriefen. Und so wird Ricimer den erhobenen Kampf der Westgothen gegen Aegidius sehr gern gesehen, Oel ins Feuer gegossen und ihnen durch seine Anhänger in Gallien Vorschub geleistet haben. Daraus aber folgt noch nicht, daß die Westgothen der Aufreizung von Rom aus bedurften, um einen ihrem Vortheil gemäßen, rechtzeitigen Krieg zu erheben. Ich meine auch, das Excerpt des Priscus wolle diese Verhältnisse in ihrem Zusammenhange darstellen, so daß man die Auslassung eines so wichtigen ursachlichen Moments, wenn es das hauptsächlichste gewesen wäre, nicht wohl annehmen kann. Wegen der Grenzen, heißt es dort, geriethen sie in Streit, d. h. die Westgothen wollten sich erobernd ausbreiten, und Aegidius widersetzte sich ihnen. Er ist es, der hier der ihm feindlichen Partei gegenüber als der würdige Repräsentant Roms erscheint, der das Gebiet desselben gegen die Deutschen schützen will. Wäre es ihm blos um die Erreichung seiner persönlichen Absichten zu thun gewesen, würde er sich mit den Westgothen um den Preis eines Theiles ihrer Forderungen leicht haben verständigen können, und dann mit seinem zahlreichen Heere nach Italien gezogen seyn. Nun aber waren es seine römischen Gegner, die in dem Kampfe gegen ihn Narbonne den Westgothen auslieferten, dieses feste Bollwerk, welches schon Ataulph besessen, der Feldherr Constantius wieder erobert, Theodorich I. mit großer Anstrengung angegriffen, Aëtius und Litorius aber entsetzt hatten.

Ich kehre zu den Franken zurück. Das Verhältniß, in welches sie zu Aegidius getreten waren, war zu unnatürlich, als daß es hätte dauern können. Sie sehnten sich nach der Führung eines angestammten Herrschers, und es bedurfte

Digitized by Google

zur Zurückberufung Childerichs gewiß keiner besondern Künste seiner Freunde. Gregor schweigt über die Art, wie das mit Aegidius geknüpfte Band wieder aufgelöst wurde. Daß der Krieg zwischen dem Römer und Childerich, von dem die Späteren erzählen, aus der Luft gegriffen ist, sieht Dubos sehr richtig. Er geht aber weiter. Er nimmt an, daß Aegidius, von dem Bündnisse zwischen Ricimer und den Westgothen bedrängt, seinerseits gestrebt habe, sich in Gallien auf alle Weise zu verstärken, und daß er zu diesem Zwecke die Wiedereinsetzung Childerichs sogar befördert habe, um einen jungen, tapfern König für sich zu gewinnen, und des kräftigen Beistandes der Franken desto sicherer zu seyn. Das wäre doch ein sehr seltsames und gefährliches Mittel gewesen, sich die Hülfe eines Stammes zu verschaffen, über den man schon herrscht, indem man diese Herrschaft einem muthigen jungen Manne abtritt. Dieser mußte ja, gerade weil der Rücktritt freiwillig geschah, in dem Zurücktretenden einen bedenklichen Nebenbuhler sehen, welcher nach überstandener Gefahr wol wieder die Hände nach dem Aufgegebenen ausstrecken konnte. Dubos nimmt zwar an, daß zwischen Aegidius und Chilperich fortwährend die engste Freundschaft und Uebereinstimmung herrschte, die sogar bis zu einer Gemeinschaft der Regierung geführt haben soll. Diese will er aus den Worten: His ergo regnantibus simul Basina illa.... venit beweisen. Denn er übersetzt sie ohne allen Grund: Tandis qui Egidius et lui gouvernoient de concert etc. Auch Valesius [1]) hat diese Worte mißverstanden, wiewol in anderer Weise. Er zieht sie auf jenen Freund, den die späteren Schriftsteller Viomadus nennen, und findet in Gregors Worten den Sinn, daß Childerich mit diesem die Regierung getheilt habe. Aber die Hinweisung auf eine gemeinschaftliche Regierung kann in dem simul unmöglich liegen. Es bezieht sich nur auf das Gleichzeitige der Regie-

1) Rerum Francicar. L. V. p. 201.

Digitized by Google

rungen der in dem Capitel genannten Könige, wie solche ganz allgemeine Rückweisungen in unserm Schriftsteller nicht ungewöhnlich sind. Als nun, will er sagen, Childerich wiederum, und auch Basinus noch regierte, verließ Basina diesen, um sich jenem in die Arme zu werfen.

Demnach ist keine von beiden Annahmen als die richtige zu betrachten, weder der Krieg noch die enge Freundschaft. Sondern das ganze Verhältniß zwischen Aegidius und den Franken hatte in der Luft gestanden. Die Oberanführerstelle, die er bisher eingenommen hatte, schien ihn zwar an Childerichs Stelle zu setzen, in der That gab sie ihm aber so wenige Rechte, daß er ohne alle Mühe wieder entfernt werden konnte, und von dem Einflusse des westgothischen Krieges auf Childerichs Wiedereinsetzung ist nur so viel wahr, daß er Aegidius an Schritten verhinderte, die er sonst vielleicht dagegen gethan haben würde [1]). Aegidius und Chilperich machten ihre fernere Stellung zu einander ohne Zweifel von ihrem Vortheil abhängig und von der Entwickelung der damals in Gallien rasch wechselnden Verhältnisse.

Der Verfolg der Geschichte Childerichs im Gregor bietet große Schwierigkeiten für die Erklärung dar. Das achtzehnte Capitel des zweiten Buchs, in welchem der Schriftsteller die durch fünf vorangegangene Capitel unterbrochene Nachricht von diesem Könige wieder aufnimmt, lautet folgendergestalt:

---

1) Gibbon, welcher in dem zusammengedrängten Bilde, das er entwirft, dieser Begebenheit nur mit wenigen Worten erwähnt, sagt daher vom Aegidius vollkommen richtig: When the nation repented of the injury, which they had offered to the Merovingian family, he patiently acquiesced in the restoration of the lawful prince. Desto weniger kann man ihm aber beistimmen, wenn er vorher von der Erhebung desselben sagt: His vanity, rather than his ambition, was gratified by that singular honour. Dieses muß vielmehr gerade umgekehrt werden.

Digitized by Google

Igitur Childericus Aurelianis pugnas egit: Adovacrius vero cum Saxonibus Andegavos venit. Magna tunc lues populum devastavit. Mortuus est autem Aegidius, et reliquit filium Syagrium nomine. Quo defuncto, Adovacrius de Andegavo et aliis locis obsides accepit. Britanni de Biturica a Gotthis expulsi sunt, multis apud Dolensem vicum peremtis. Paulus vero comes cum Romanis ac Francis Gotthis bella intulit, et praedas egit. Veniente vero Adovacrio Andegavis, Childericus rex sequente die advenit, interemtoque Paulo comite, civitatem obtinuit. Magno ea die incendio domus ecclesiae concremata est.

Es bedarf nur des flüchtigſten Blickes auf dieſe Stelle, um ſich zu überzeugen, daß in ihr jener oben erwähnte Gegenſatz mit der Erzählung von Childerichs Abſetzung und Wiederherſtellung herrſcht. Von dieſem Augenblicke an ſchweigt die Sage. Was hätte die Theilnahme Childerichs an den verwirrten Kriegshändeln in Gallien ihr auch für Stoff geliefert! Gregor hielt ſich alſo nunmehr an römiſche Schriftſteller, in welchen er über Vorfälle, an denen Childerich Theil genommen, kurze Nachrichten las; wie er aber über dieſe Zeit überhaupt hinwegeilt, giebt er ſie noch weit gedrängter wieder, als ſie ſich in ſeinen Quellen fanden. Dubos hat Recht, wenn er ſagt, daß dieſes und das folgende in ähnlicher Art gehaltene Capitel aus einer Reihe an einander gehängter Inhaltsanzeigen beſtehen. An der Wahrheit dieſer Begebenheiten kann kein Zweifel ſeyn, aber der räthſelhaften Kürze wegen, in der ſie hier aufbehalten ſind, können wir von ihrem Zuſammenhange wenig errathen [1]). Es finden ſich in dieſen wenigen Zeilen die Ereig-

1) Ich weiß daher nicht, wie Luden, Geſchichte des teutſchen Volkes Bd. II. S. 447 und 599, Gregor beſchuldigen kann, daß er hier willkürlich Menſchen, von denen er gehört, und Begebenheiten zuſammengebracht habe, und ihn bei dieſer Gelegenheit zu den Schriftſtellern rechnen, die den Beweis geben, daß ſie nichts wiſſen. Ich

Digitized by Google

niſſe von acht Jahren berührt, ohne daß dieſes Auseinanderliegen in der Zeit auch nur angedeutet wäre. Dubos hat freilich eine zuſammenhängende Geſchichte derſelben zu geben gewußt; nur Schade, daß ſo Vieles darin auf Vermuthungen beruht, die ſich wieder auf Vermuthungen, und zum Theil auch nicht ſehr wahrſcheinliche, gründen.

Zuerſt fragt ſich, ob man die bei Orleans vorgefallenen Kämpfe, von welchen Gregor weder den Feind, gegen den ſie von Childerich geſchlagen wurden, noch den Erfolg angiebt, auf einen im Jahre 463 dort von Aegidius gegen die Weſtgothen erkämpften Sieg deuten darf, wo der Anführer der Unterliegenden, Friedrich, des Königs Bruder, ſelbſt den Tod fand [1]). Es hat dieſes die größte Wahrſcheinlichkeit, auf jeden Fall müſſen jene Treffen dem Kriege zwiſchen Aegidius und den Weſtgothen angehören. Die Gegenden der Loire waren der Schauplatz dieſes heftigen Kampfes. Wie hätte Childerich damals dort erſcheinen können, ohne für den einen oder den andern Theil Partei zu nehmen? Und gewiß hat er es für den Römer gethan, da die Weſtgothen ihm weit gefährlicher waren, als Aegidius.

Der Sachſe Adovacer ſcheint einer jener Abenteurer geweſen zu ſeyn, welche damals ziemlich planlos umherzogen, um von der Verwirrung der römiſchen Provinzen Vortheil zu ziehen. Vielleicht hatte ihn Ricimer für ſeine Pläne gegen Aegidius gewonnen. So lange dieſer lebte,

---

denke, flüchtiges Excerpiren und willkürliches Drehen und Wenden von Begebenheiten haben nichts mit einander gemein. Wenn es Gregor darauf angelegt hätte, würde er an dieſer Stelle gewiß nicht ſo räthſelhaft ſeyn.

1) Nach der Chronik des Marius von Aventicum zu dieſem Jahre fiel die Schlacht iuxta Aurelianis vor; die des Idatius ſagt in Armoricana provincia. Zu dieſer wurde aber nach der Notitia imperii Orleans gerechnet.

ſcheint er wenig ausgerichtet zu haben; nach dem Tode des Aegidius mußten ſich die Provinzen, die er bedrohte, bequemen, ihm Geißeln zu ſtellen, wahrſcheinlich für die richtige Zahlung der Summen, durch welche ſie ihm ſeine Plünderungen abkaufen wollten.

Gregor geht nun im Sprunge über die nächſten Begebenheiten hinweg, um auf die Unternehmungen des Weſtgothenkönigs Eurich zu kommen, den er hier nicht einmal nennt, ſondern nur von dem Volke ſpricht. Childerich wird ſich alſo in dieſer Zwiſchenzeit ganz ruhig verhalten haben. Jetzt aber, wo Eurich Anſtalten machte, ſich ganz Gallien zu unterwerfen, riefen die Römer ſeinen Beiſtand an, und konnten gewiß ſeyn, ihn zu erhalten, da die Ausbreitung der weſtgothiſchen Macht auch für ihn immer drohender wurde. Wir erfahren zunächſt von einem Siege der Gothen über die Britannen, welche, wie wir aus dem Jornandes [1]) wiſſen, der Kaiſer Anthemius als Hülfsvölker herbeigezogen hatte. Die Schlacht fiel an der Indre vor, worauf die Sieger weiter vordrangen und die Britannen aus Bourges vertrieben. Gregor erwähnt dieſen Erfolg der Gothen ohne Zweifel darum, weil er den Abſchluß des Bündniſſes mit Childerich beſchleunigte. Mit dem römiſchen Grafen Paulus [2]) in Gemeinſchaft tritt Childerich jetzt gegen das ſiegreiche Volk auf, und nicht ohne Erfolg. Plötzlich erſcheint jetzt wieder jener Sachſe Adovacer, der ſchon den Aegidius bekämpft hatte, als Bundesgenoſſe der Gothen. Es ent-

1) De rebus Geticis c. 45. Er läßt ſie über das Meer kommen, und muß ſie daher für Briten von der Inſel gehalten haben. Es können aber, wie Fauriel, T. I. p. 302, richtig bemerkt, nur Bewohner von Armorica geweſen ſeyn.

2) Fauriel, T. I. p. 289, führt die Nachricht einer ungedruckten Chronik an, daß dieſer Graf Paulus der Sohn eines Britannenhäuptlings Namens Allan geweſen ſey.

Digitized by Google

ſpinnt ſich ein Kampf um Angers, der Graf Paulus kommt um, und Childerich behauptet die Stadt.

Die Worte interemto Paulo comite ſind immer auf den Childerich bezogen worden, der den römiſchen Heerführer getödtet und ſich dann des Platzes bemächtiget habe. Dagegen erhebt ſich Dubos nicht mit Unrecht. Childerich, ſagt er, erſcheint vorher und nachher als Bundesgenoſſe der Römer; es iſt nicht denkbar, daß er ſich dazwiſchen gegen ſie und ihren Heerführer einer ſolchen Treuloſigkeit ſchuldig gemacht habe. Und gewiß, kann man hinzuſetzen, einer unnützen, da er hernach gar nichts thut, zu einer ſelbſtändigen Herrſchaft zu gelangen. Ich bin auch überzeugt, daß man zu dieſen Angaben nie gekommen wäre, ohne den Aimoin, der freilich ohne Weiteres ſo erzählt [1]), aber auch hier wieder keineswegs einer beſondern Quelle folgt, ſondern nur der willkürliche Ausdeuter Gregors iſt. Um die Schwierigkeit zu löſen, will Dubos die Worte Gregors ſo überſetzt wiſſen: „Adovacer bemeiſterte ſich nach der Ermordung des Grafen Paulus der Stadt Angers, denn der König Childerich konnte erſt am Tage nach dem Kampfe eintreffen.“ Es ſollen demnach die Worte Childericus rex sequenti die advenit wie eine Parentheſe betrachtet werden, der Nominativ zu dem Satze civitatem obtinuit aber herausgenommen werden aus den abſoluten Ablativen Veniente vero Adovacrio. Es iſt unmöglich, den Schriftſteller gewaltſamer und willkürlicher zu interpretiren. Dubos führt allerdings Stellen aus Gregor an, wie ſie jedem aufmerkſamen Leſer deſſelben

1) De Gestis Francorum I, 7. T. III. p. 32. Bouquet. Childericus .... cum Adovagrio Saxonum rege Aurelianis pugnans victor extitit. Quem fuga lapsum Andegavos usque persequens, cum eum non reperisset, ipsam urbem oppugnans cepit: Paulum Romanarum comitem partium interemit. Man ſieht, wie irrig er auch ſonſt Begebenheiten zuſammenzieht, die durch Jahre von einander getrennt ſind.

Digitized by Google

und anderer Schriftsteller jener Jahrhunderte bekannt sind, wo man solche aus absoluten Ablativen genommene Nominative für folgende Sätze supplirt muß, aber nimmermehr wird sich ein Beispiel finden, wo es nach einem Zwischensatze in directer Rede geschehen müßte, an welchen sich ja das Folgende für jeden Leser nothwendig anschließt.

Die Wahrheit ist, daß die Worte interemto Paulo comite weder auf den Advocaer noch auf den Childerich zu beziehen sind. Der Schriftsteller will sagen: der Graf Paulus kam um, und Childerich besetzte die Stadt. In der Verwirrung nämlich, welche der Tod des römischen Heerführers verursachte. Gregor fand dies aufgezeichnet, und glaubte es als eine zur Geschichte Childerichs gehörige Thatsache nicht übergehen zu dürfen. Für die Franken hat diese Besetzung von Angers weiter keine Folgen gehabt, da der Zusammenhang der folgenden Begebenheiten zeigt, daß sie die Stadt bald wieder geräumt haben.

Im nächsten Capitel berichtet Gregor noch, daß in dem fortgesetzten Kriege zwischen Römern und Sachsen die letztern unterlagen, und ihre Inseln (insulae eorum) von den Franken eingenommen und verwüstet wurden. Von welchen Inseln der Sachsen ist hier die Rede? Man hat kleine Eilande im Flußbett der Loire darunter verstanden. Dubos ist hier sehr zur Unzeit gelehrt. Ihm fallen die Σαξόνων νῆσοι des Ptolemäus an der westlichen Küste von Holstein ein. Diese, meint er, wurden von den an der Mündung des Rheins seßhaften Franken in Uebereinstimmung mit Childerich eingenommen. Das wäre eine seltsame Art gewesen, den Sachsen in Gallien eine Diversion zu machen. Ich vermuthe, daß die Inseln an der Südküste der Bretagne, von Plinius Veneticae insulae genannt, deren größte jetzt Belle Isle heißt, gemeint sind. Diese konnten ihrer Lage nach den umherschweifenden Sachsen zu trefflichen Sammelplätzen dienen, um Einfälle in die Loiregegenden zu machen und

Digitized by Google

die Beute in Sicherheit zu bringen; und es war der Klugheit ganz angemessen, sie bis dahin zu verfolgen.

Nichts desto weniger sehen wir Childerich bald darauf in Gemeinschaft mit dem Adovacer gegen einen Heerhaufen von Alemannen ziehen und ihn besiegen. Es ist die letzte That, die Gregor von ihm berichtet. Ohne Noth hat man seine Worte ändern, und statt *Alamannus* qui partem *Italiae* pervaserant, lesen wollen *Alanos* qui partem *Galliae* pervaserant, weil man von einem solchen Zuge der Alemannen sonst nichts wisse. Als ob uns alle Streifzüge einzelner deutscher von der Gesammtheit ihrer Völkerschaft getrennter Haufen in jenen Tagen bekannt wären! Man braucht gar nicht anzunehmen, daß Childerich und Adovacer über den Rhein gezogen seyen, was allerdings sehr unwahrscheinlich ist, und wozu sie keine Veranlassung gehabt haben können. Vielmehr wird jene alemannische Schaar von Italien aus einen Einfall in Gallien versucht haben, und dabei dem Wirkungskreise Childerichs nahe genug gekommen seyn, um ihn zu einer Unternehmung gegen sie zu bestimmen. Es war die Zeit der unruhigsten Gährung, und zumal im nördlichen Gallien, wohin die Macht und der Einfluß der Westgothen nicht reichten, Alles im unbestimmtesten Schwanken.

Und daß auch König Childerich mit seinen Bestrebungen sich über diese Planlosigkeit nicht erhebt, ist zwar nur ein negatives, aber doch das wichtigste Resultat seiner Geschichte, wie sie aus Gregor abzunehmen ist.

Die Franken, bei welchen das Königthum schon früher mit unbedingter Herrschaft der Volksgemeinde abgewechselt haben mochte, machten zu seiner Zeit noch einmal diesen Versuch, aber den letzten. Chlodowigs glanzreiche Regierung und die durch ihn gegründete Herrschaft des Volkes über ein großes Land schlossen sie an die merovingische Dynastie mit jener Festigkeit, die wir oben betrachtet haben.

Achte Beilage.

Die Ansichten der neuern Franzosen über die merovingischen Zustände.

Es ist in diesem Buche so oft von den Meinungen neuerer französischer Schriftsteller über einzelne Verhältnisse der merovingischen Zeit die Rede gewesen, daß es zweckmäßig scheint, diese Vorstellungsweisen auch in ihrem Zusammenhange kurz zu charakterisiren. Ich mache dabei auf keine Art von Vollständigkeit Anspruch, meine Absicht geht nur dahin, die durch Eigenthümlichkeit ausgezeichneten, oder eine herrschende Richtung besonders repräsentirenden Ansichten ins Gedächtniß zurückzurufen. Daher berühre ich diejenigen nicht, welche nur modificirte Wiederholungen schon dagewesener Systeme sind.

Die Verhältnisse der Gegenwart, ihre Ansichten und Bestrebungen haben immer Einfluß auf die Beurtheilung der Vergangenheit, auf die Vorstellungen, die man sich von ihrem Zustande bildet, gehabt; aber nirgends so großen und entschiedenen als bei den Franzosen in den Darstellungen ihrer Geschichte. Diese sind fast ganz der Spiegel dessen, was sie in der Zeit ihrer Abfassung erfüllt und bewegt, die Ansichten und Parteimeinungen suchen Haltpunkte in der Vorzeit, sie wollen entweder beweisen, daß ein ihnen wünschenswerther Zustand, ausgebildet oder doch in den Keimen, ursprünglich vorhanden war, oder wenigstens die gegentheil-

Digitized by Google

lige Meinung aus dem Vortheil, den ihr ein solches Anlehnen gewährt, verdrängen. Daß die unbefangene Beurtheilung darunter leidet, bedarf keiner Erinnerung, dafür gewährt aber der Zusammenhang, in welchen dadurch Leben und Forschung treten, dem Betrachter geschichtlich-politischer Systeme ein eigenes Interesse.

Boulainvilliers.

Der Graf Boulainvilliers lebte zu der Zeit, wo der monarchische Despotismus durch Ludwig XIV. seine Vollendung erhielt. Voll von der Ueberzeugung, daß dieser Absolutismus die schreiendste Ungerechtigkeit, die willkürlichste Verletzung der alten heiligen Rechte des ursprünglich vollkommen freien und unabhängigen französischen Adels sey, schrieb er seine Histoire de l'ancien gouvernement de la France, um, was für seine Zeit als Recht und Thatsache durchzufechten unmöglich war, doch für die Nachwelt als feierliche staatsrechtliche Protestation hinzustellen.

Gründlichkeit und Gelehrsamkeit werden in diesem Werke nur zu sehr vermißt. Die Stelle echter Beweise für die aufgestellten Sätze müssen die willkürlichsten Verknüpfungen, die leersten Etymologien vertreten. Aber merkwürdig bleibt es wegen der großen Energie, mit der es gedacht und geschrieben ist, und lehrreich, weil es zeigt, wie die geistreichen Köpfe unter dem Adel die Ansprüche ihres Standes, die der That nach unabhängigen Glieder einer aristokratischen Republik zu seyn, historisch zu begründen trachteten.

Die Einrichtungen Ludwigs XIV. nennt Boulainvilliers ein System, welches für den Despotismus des Orients passe, nicht für die französische Verfassung. Diese gründet er auf den Satz, daß ursprünglich alle Franken vollkommen frei, gleich und unabhängig gewesen, im Allgemeinen wie im Besondern. Sie waren nach der Eroberung alle adelig, d. h. Herren und Meister; die Gallier, nach dem Eroberungs-

Digitized by Google

rechte und durch die Nothwendigkeit des dem Stärkeren gebührenden Gehorsams, Unterthanen, aber der Franken, nicht des Königs, dessen Gewalt nichts weniger als souverain war. Die Franken hießen Getreue, aber nicht des Königs, sondern des Reiches. Alles, was im Kriege erworben war, Land und Leute, gehörte ihnen, und wurde daher nach bestimmten Verhältnissen unter sie vertheilt. Sie waren zu keiner andern Leistung verpflichtet, als zum Kriegsdienst; sie hatten das Recht, ihr Leben, ihre Freiheit und ihre Güter gegen die Angriffe eines Jeglichen zu vertheidigen, und wenn es der König selbst war. Man war so weit entfernt, die Privatfehden für schädlich zu halten, daß man vielmehr von ihnen glaubte, sie gäben echtes Ehrgefühl, schüfen gegenseitige Achtung, unterschieden den Muthigen von dem Feigen, thäten der Verläumdung Einhalt, brandmarkten Trotz, List und Verstellung. Und diese uralte Freiheit ist in den letzten Zeiten in dem übertriebensten Despotismus untergegangen, welcher die Franzosen auf das tiefste erniedrigt.

Man sieht, wie Boulainvilliers für das Feudalwesen in seiner unbeschränktesten Gestalt schwärmt. Aber für wen will er alle diese Herrlichkeit, deren Wiederherstellung er so sehnsüchtig wünscht? Nur für den Stand, der ein ererbtes Recht darauf hatte, d. i. nach seiner Meinung der Adel, weil er von den Franken abstammt, deren Eigenthum Gallien durch die Eroberung geworden ist. Der dritte Stand hat keinen Anspruch darauf, denn er besteht aus den Abkömlingen der besiegten, eben diesem Eroberungsrechte verfallenen Gallier.

Einen Hauptgrund des politischen Verfalls, den er so tief beklagt, sieht Boulainvilliers in der Frivolität, der Unwissenheit, der verwahrlosten Erziehung des Adels. Der Gedanke des königlichen Dienstes, ruft er aus, vertritt die Stelle dessen, was man sonst Seelengröße und Treue nannte!

Dubos.

Die Reaction gegen eine so außerordentlich einseitige, dem Bestehenden mit so herbem Trotz entgegentretende Ansicht konnte nicht ausbleiben. Der Abbé Dubos, der durch seine Geschichte des Bundes von Cambrai sich einen guten Namen als Historiker erworben hatte, unternahm es, ein von allen seinen Vorgängern verschiedenes System über die Entstehung des französischen Staatsrechts aufzustellen. Zu diesem Ende schrieb er seine 1734 zuerst erschienene Histoire critique de l'établissement de la monarchie françoise dans les Gaules. Er nennt Boulainvilliers nicht, sondern bezeichnet ihn in der Einleitung nur kurz und scharf; auch läßt er sich nie auf eine unmittelbare Widerlegung seiner Sätze ein, deren es freilich auch nicht bedurfte, wenn es ihm gelang, den seinigen, diametral entgegen gesetzten, Eingang zu verschaffen. Mit ungleich bedeutenderen Kenntnissen und Vorarbeiten, nach weit umsigeren und mühevolleren Forschungen ging er an das Werk. Leider aber ließ er sich von der Systemsucht zu Behauptungen, die fast ebenso einseitig sind, wie die seines Gegners, verleiten. Beide verkannten — und wie Viele haben es nicht auch nach ihnen verkannt! — daß man auf diesem Gebiete durch nichts so sehr in die Irre geht, als durch die Ableitung jener Verhältnisse von irgend einem bestimmten staatsrechtlichen Princip, welches mit Bewußtseyn an die Spitze gestellt und durchgeführt worden seyn soll.

Daß die Franken ihr Recht an Gallien der Eroberung verdanken, war ein alter, von Boulainvilliers nur auf die Spitze gestellter und zu den übertriebensten Consequenzen mißbrauchter Satz. Dubos geht so weit, die Eroberung zu läugnen. Freilich kann er die Kriege, Treffen, gewaltsamen Besetzungen von Landschaften, durch welche die Franken sich in Gallien ausbreiteten, aus der Geschichte nicht herausbringen. Aber alle diese Ereignisse sind ihm vereinzelte That-

Digitized by Google

ſachen, Kriege nicht gegen das Reich, ſondern gegen die Feinde des Reiches, aus welchen ein feſter Beſitzſtand nicht folgte. Dieſer iſt ihm ein rechtlicher, der auf zwei Grundlagen ruht, auf förmlichen Abtretungen Galliens, durch den Kaiſer Nepos an die Weſtgothen und durch den Kaiſer Juſtinianus an die Franken, und auf einer freiwilligen Unterwerfung der galliſchen Nation, durch welche ſie die merovingiſchen Könige zwar als ihre Herren erkannte, aber das volle Eigenthumsrecht über ihre Güter und den Zutritt zu allen Aemtern und Würden behielt.

Durch dieſe Behauptungen werden die Anſprüche des Adels auf große politiſche Vorrechte, in ſo fern ſie von dem Eroberungsrecht abgeleitet werden, vernichtet; der König wird zum wahren, wenn auch nicht uneingeſchränkten Herrn des Reichs.

Mit ſo ſchroffer Uebertreibung die politiſche Gleichheit der beiden Bevölkerungen hier auch hingeſtellt iſt; ſo ſteht ſie der Wahrheit doch weit näher als die noch ſchroffer ausgeſprochene Trennung Boulainvilliers. Dagegen iſt die Grundlage von Dubos Syſtem, die Meinung von einer Herrſchaft der ſtaats- und völkerrechtlichen Begriffe, der ſich alle Thatſachen unterordnen, auf jene Zeiten angewandt, noch viel träumeriſcher, als die Vorſtellungen des Vorgängers.

Dubos Beweisführung hängt durch das Willkürliche und Weithergeholte ſeiner Combinationen oft an ſo dünnen Fäden, daß eine einfache, natürliche Betrachtung des Gegenſtandes ſie ohne Mühe zerreißt. Durch die eigenmächtigſten Paraphraſen legt er Dinge in die Texte, die kein Anderer darin finden würde. Durch dieſe Behandlung iſt er übel berüchtigt, ſeine Unterſuchungen haben den Anſtrich des Lächerlichen bekommen.

Darüber hat man aber ſeine guten Seiten nur allzuſehr überſehen, und man kann ſich nur freuen, bei einem der trefflichſten engliſchen Forſcher unſerer Tage, bei Pal-

Digitized by Google

grave, auch einmal wieder die volle Anerkennung seines Werthes zu lesen. Seinen Gegenstand beherrscht er vollkommen. Stellen in Geschichtswerken, Heiligenbiographien, Briefen, Gedichten, Urkunden, die ihm dienen können, werden ihm nicht leicht entgangen seyn. Und seine Untersuchungen gehen so ins Einzelne, sein Scharfblick weiß in den Nachrichten so manches nicht leicht Erkennbare zu entdecken, daß man auch da von ihm lernt, wo man in dem Ergebniß ganz von ihm abweichen muß. Er stellt seine Untersuchungen vor dem Leser mit einer Ausführlichkeit an, die oft viel zu wortreich wird, aber der Geschmack seiner Schreibart und seiner Wendungen läßt doch keinen Ueberdruß aufkommen. Unsere Zeit, die in athemloser Hast von einer Entdeckung zur andern eilt, vor der sich die Gebiete, die sie zu durchmessen hat, immer maßloser ausdehnen, hat freilich weder Sinn für diese Form, noch Muße, bei ihr zu verweilen; es wäre ihr aber zuweilen etwas von der ruhigen Behaglichkeit zu wünschen, mit der man sich damals der Mittheilung seiner Forschungen überlassen durfte.

Montesquieu.

Obschon Montesquieu in seinen politischen Betrachtungen und Aussprüchen weit mehr auf das individuelle Leben der Völker Rücksicht nimmt, als die allermeisten Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts; so theilt er doch mit ihnen den Fehler, sich die bürgerlichen Institutionen zu sehr als Product der Reflexion und Willkür vorzustellen. Sonst besitzt er an der fruchtbarsten, überraschendsten Anwendung einer ausgebreiteten Lectüre, der scharfen Auffassung des pulsirenden Elements in den Staatsorganismen, dem Treffenden, Witzigen, Scharfsinnigen unzähliger Bemerkungen, dem feinen Geschmack, der seltensten Verbindung von Schärfe und Präcision mit großer Gewandtheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, unwiderstehlich anziehende Eigenschaften. Trotz so

Digitized by Google

mancher herbe genug gerügter Blößen, die er im Allgemeinen wie im Besondern giebt, kehrt man von der Befangenheit, Einseitigkeit und Trockenheit seiner entschiedenen Tadler und Gegner immer wieder mit neuem Vergnügen zu ihm zurück.

Seine Vorstellungen von den ältesten französischen Staatseinrichtungen lassen sich in der Kürze besser negativ als positiv bezeichnen. Wie er in seinem unsterblichen Werke vom Geist der Gesetze darauf zu sprechen kommt, warnt ihn die schroffe Einseitigkeit jener beiden Vorgänger. Er nennt das System des Einen eine Verschwörung gegen den dritten Stand, das des Andern eine Verschwörung gegen den Adel, und erklärt, einen Mittelweg einschlagen zu wollen, den er auch wirklich betritt. Doch bringen ihn Dubos künstliche Wendungen mehr auf, als Boulainvilliers stürmische Heftigkeit. Er wirft Jenem nicht mit Unrecht vor, daß er richtige Ansichten durch schlechte Beweise verdirbt, und gießt über seine Methode bittern Spott aus. Mit Gründen von der Art, wie sie ihm dienten, die Eroberung Galliens durch die Franken abzuläugnen, ließe sich auch beweisen, daß die Macedonier das persische Reich nicht erobert haben.

Den großen Einfluß der alten deutschen Einrichtungen auf die politische Gestaltung der neuen Reiche hat Montesquieu zuerst mit dem gebührenden Nachdruck hervorgehoben. Denn obschon auch er von dem Bildungsgrade der Deutschen in der Heimath eine zu niedrige Vorstellung hatte, so besaß er doch zu vielen historischen Tact, um nicht einzusehen, daß politischer Blick, Sinn und Verstand in einfachen Zuständen weit größer seyn können, als in fortgeschrittenen Civilisationsverhältnissen.

Mably.

Der Weg, den Montesquieu eingeschlagen hatte, war nicht ganz der rechte, aber ein dem rechten sehr nahe füh-

Digitized by Google

render. Dennoch verließ man ihn. Gleich nach diesem großen Schriftsteller sproßten die mit abstracter Schärfe aufgefaßten Lehren von dem gesellschaftlichen Vertrage, der Volkssouverainetät, dem unbedingten Vorzuge republikanischer Verfassungen wuchernd empor. Der Betrachtung geschichtlicher Zustände, auf deren Gebiet sie gewaltsam verpflanzt wurden, gaben sie eine neue Befangenheit, und leiteten die Verkehrtheit ein, mit welcher die Revolution die Vergangenheit betrachtete. Für die ältere französische Geschichte ist der Repräsentant dieser revolutionären Richtung vor der Revolution der Abbé Mably. Man kann seinen Observations sur l'histoire de France weder Gelehrsamkeit, noch Scharfsinn, noch das Verdienst der Berichtigung mancher Irrthümer absprechen; von jenem falschen Demokratismus aber sind sie ganz durchdrungen.

Auch er bestreitet Dubos, und mit noch weit mehr Schärfe als Montesquieu, aber nicht wie dieser seiner „Verschwörung gegen den Adel" wegen, sondern weil er den Königen von Anfang an eine viel zu große rechtmäßige Gewalt zuspricht. Dieses kann Mably nicht einräumen, da nach ihm die Gewalt allein beim Volke war. Aber Thatsachen gewinnt er damit sehr wenig. Denn schon für die Söhne Chlodowigs muß er eine weitgehende königliche Autorität und eine sich an die Stelle der gesammten Nation drängende Aristokratie zugeben; und wenn er auch beides durch Usurpation geschehen läßt, so bleibt immer für den nach ihm allein rechtlichen Zustand eine so kurze Zeit übrig, daß sie für die historische Entwickelung gar nicht in Betracht kommt.

Ueberhaupt darf man in seiner Darstellung dieser ältesten Zeiten keine große Consequenz suchen. Während an einem Orte von einer fränkischen Staatsverfassung und geheiligten Rechten der Nation die Rede ist, worauf die Bischöfe statt auf die ungesetzliche Willkür der Könige ihr Ansehen hätten bauen sollen; wird an einem andern Orte dieselbe

Digitized by Google

Nation eine überaus unwissende und barbarische genannt, welche sich in ihrer Rohheit von den Ereignissen habe fortstoßen lassen.

Thierry.

Die Revolution war ausgebrochen, ihre Stürme waren vorüber, aber nicht die revolutionäre Gesinnung. Vielmehr wandte diese, da äußere Ruhe eingetreten war, ihre Schärfe nach innen, sie wühlte und fraß sich in die ihr zugänglichen geistigen Gebiete ein. Die Revolution hatte jede geschichtliche Autorität mit Füßen getreten, jetzt besann man sich, daß man auch aus diesen Rüstkammern Waffen herholen könnte, um damit gegen die Anhänger des alten Zustandes, die sich auf die Geschichte beriefen, zu kämpfen. Und das System, welches man dazu am bequemsten fand, war gerade das von den frühern Vertheidigern des Bürgerstandes am eifrigsten bestrittene, das von Boulainvilliers. Denn auch hier berühren sich die Extreme. Nur kehrte man freilich die Folgerungen des gräflichen Vertheidigers seiner Standesrechte um und gegen ihn, in einer schon oben beschriebenen Weise. Wol habt ihr fränkischen Adelsgeschlechter, sagte man, das gallische Volk einst in Ketten geschlagen; jetzt machen seine Nachkommen ihre unveräußerbaren Ansprüche auf Freiheit und Eigenthum gegen euch geltend.

Thierry, der die Hypothese von einem durch das ganze Mittelalter dauernden, alle Verhältnisse durchdringenden Kampfe zweier Bevölkerungen zum bewegenden Prinzip der englischen Geschichte gemacht, hat diese Ansicht auch in der französischen am entschiedensten vorgetragen. Zuerst in einer Art von Allegorie, wo er das arme gedrückte gallische Volk, fortwährend in scharfer Trennung vom fränkischen Sieger gedacht, als Jacques Bonhomme auftreten und Unsägliches erdulden läßt; dann in versuchter ernster Begründung für die merovingische Zeit in den Lettres sur l'histoire de France.

Hier erklärt er geradezu, daß, wenn man ein treues Bild von dem Zustande der gallischen Romanen unter der fränkischen Herrschaft haben wolle, man sich nur Griechenland unter der Botmäßigkeit der Türken vergegenwärtigen dürfe. Zum Beweise werden einzelne Beispiele von Beraubungen, Plünderungen, Brutalitäten gegeben. Dabei vergißt der Verfasser — wenn ihn anders seine Studien dies gelehrt hatten — daß solche Brutalitäten fast ebenso oft von Romanen ausgingen als von Deutschen; er vergißt aber auch, daß die Griechen unter den Türken immerwährend Sklaven blieben, denen ihre Herren nur aus besonderer Gnade das Leben ließen, während hier die Herren sich nach einigen Jahrhunderten der Bildung und Sprache der Dienenden ganz gefügt hatten, und daß dieses zu einem nothwendigen Rückschluß auf eine unermeßliche Verschiedenheit zwischen den beiden angeblich gleichen Zuständen führt. Die Thatsache, daß so viele Romanen zu den ersten bürgerlichen und Kriegsstellen des Reiches emporstiegen, ist indeß zu gewaltig, um ganz übersehen werden zu können. Um sich mit ihr abzufinden, erklärt Thierry diese aus den edelsten Familien des Landes stammenden Männer für die entarteten und verderbten Fanarioten jener Zeit. In der Leidenschaftlichkeit, mit welcher er sich dieser Vorstellung ergiebt, bemerkt er nicht, daß er selbst sie mit der von ihm im weitern Verlauf seiner Darstellung gemachten Bemerkung widerlegt, daß das südliche Gallien, trotz langer Vereinigung mit dem Frankenreiche, fünf Jahrhunderte nach der Eroberung weder seine Reichthümer noch seinen Geschmack für die Künste ganz verloren hatte.

Guizot.

Dieser kenntnißreiche, besonnene, scharfsinnige Schriftsteller ist der erste unter seinen Landsleuten, welcher an die Untersuchung über den ältesten Zustand des gallischen Fran-

Digitized by Google

kenreichs, deren Ergebnisse er in seinem Essai sur l'histoire de France und den gedruckten Vorlesungen über die Geschichte der französischen Civilisation mittheilt, ohne eine vorgefaßte politische Lieblingsmeinung gegangen ist. Er schiebt jenem Zustande nicht ein consequent durchgeführtes staatsrechtliches System als Grundlage unter, sondern erkennt ganz richtig das Unbestimmte und Transitorische desselben, wie es aus den Verhältnissen mit Nothwendigkeit entstanden ist. Daher man mit ihm über die Principien einig seyn muß, wenn man es auch nicht über alle einzelne Resultate seyn kann.

Zu bedauern ist, daß ein sonst so vorurtheilsfreier Forscher sich von der Vorstellung, daß die Germanen Wilde gewesen, nicht hat losmachen können. Das Durchklingen dieses Tones hat seiner Auffassung der fränkischen Einrichtungen in Gallien wesentlichen Nachtheil gebracht.

Register.

Aberglaube, 271 fg.
Adel, der Deutſchen in der Heimath, 114 fg. 502 fg. in den deutſchen Völkergeſetzen, 156. verändert in den eroberten Ländern, 157. doppelter bei den Longobarden, 163. von welcher Art der fränkiſche nach der Eroberung war, 158 fg. unter der romaniſchen Bevölkerung Galliens, 168. neuer, der ſich unter den Franken und anderen Völkern ihres Reiches bildet, 171 fg. 232. ſeine Kämpfe gegen das merowingiſche Königthum, 232 fg.
Adelung, ſeine Hypotheſe über die Belgier und Briten, 457.
Aegidius, 539.
Altes Teſtament, ſein Einfluß auf die Geſchichtſchreibung, 443.
Alttteſtamentliche Vorſtellung von göttlichen Belohnungen und Strafen als hiſtoriſche Grundanſicht Gregors, 439.
Andelot, Vertrag zu, 183. 189. 191. 192. 208. 253.
Angang, 271.
Antruſtionen, ſind nicht der alte fränkiſche Nationaladel, 158 fg.
Arianismus, Eifer und Haß der Katholiken gegen ihn, 359 fg. Urſachen davon, 366 fg. Herrſchaft und Sturz bei Sueven und Weſtgothen, 362 fg. warum er unterlag, 369.
Armoriker, Vertrag Chlodowigs mit ihnen, 124. 128. Arborichet
Aſceten, 300 fg. ihre praktiſche Wirkſamkeit, 308.
Aſyl in den Kirchen, 331 fg.
Aufzeichnungen, nicht zur Litteratur gehörige, 420.
Auge, böſes, 273.
Auſtraſien, ſteigende Macht der dortigen Ariſtokratie, 233 fg. im Gegenſatz mit Neuſtrien, 106.
Auswärtige Reiche, Nachrichten über ſie im Gregor, 414. Verſtöße darin, 423.

Bagaudenempörungen, 88.
Barbaren werden die Deutſchen genannt, 100.
Bekehrung der Franken, 257 fg.
Belgier, Verhältniß ihrer Abſtammung zu der der übrigen Gallier, 456.
Beneficialweſen, 191.
Beſeſſene, 288.

Digitized by Google

Bischöfe, ausgezeichnete und fromme, 303 fg. Lasterhafte, 310 fg. ihr wachsender Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft, 316 fg. Ansicht der bessergesinnten von der Nothwendigkeit dieses Einflusses, 319. im Rath der Könige, 321. Abhängigkeit von diesen, 325. Gelindigkeit ihrer Bestrafungen, 326.
Bischofswahlen, Antheil der Gemeinde daran, 335 fg. in den Händen der Könige, 338 fg.
Blutrache, 108. auf die Romanen übergegangen, 109.
Boulainvilliers, System über die fränkischen Staatseinrichtungen, 551 fg.
Bretagne, 72. 127.
Britannen, 127.
Brunichild, 27 fg. 233 fg.
Byzantinische Geschichtschreiber, ihre Nachrichten über die Franken, 126. 225.

Camerarii, 184.
Charibert, 37. gewaltthätig gegen die Kirche, 287.
Cherusker, Beweise aus ihrer Geschichte für die Bedeutung des alten Königthums, 516 fg.
Childebert II., gerettet, 233. den Großen seines Reiches gegenüber, 252 fg.
Childerich I., Untersuchung über seine Geschichte, 534 fg.
Chilperich, Charakter, 38 fg. Grausamkeit und Erpressungen, 198. Gegner der Bischöfe, 350. Judenbekehrer, 373. abergläubisch, 291. Verhältniß zu seinen Frauen, 27. Theilnahme des Volkes für ihn, 218. ermordet, 31.
Chlodowig, Charakter, 34. Verhältniß zu seinen Kriegern, 211. Ausbreitung seiner Eroberungen, 123 fg. Politik in Bezug auf die alten Landesbewohner, 132. 195. ruchlose Ausrottung seiner Verwandten, 263. Absicht dabei, 164. 227. Bekehrung 257 fg. Ursachen derselben, 259. von den heidnischen Franken verlassen, 221. von einem christlichen Priester zur Milde gestimmt, 268. Verehrer des heil. Martin, 276.
Chlotar I., Neffenmörder, 24. Trotz der Austrasier gegen ihn, 214.
Chlotar II., 32.
Chramnus, seine Empörung, 229. Untergang, 25.
Christenthum, wohlthätige Wirkung desselben auf die Franken, 268.
Christlich frommes Leben, 300.
Chrocus, Alemannenkönig, sein Einbruch in Gallien, 411.
Chrotild, Bekehrerinn ihres Gemahls, 257. widmet sich frommen Werken, 302. fordert ihre Söhne zur Blutrache auf, 108.
Comes palatii, 184.
Comes stabuli, 185.
Constantin der Große, Uebereinstimmung des Grundes seiner Bekehrung mit dem Chlodowigs, 262.
Cubicularius, 184.
Cultur und Wildheit der Völker, aus einzelnen Eigenschaften nicht darzuthun, 467.

Digitized by Google

Culturfähigkeit, ist allen Völkern nicht in gleichem Grade einzuräumen, 468.

Deutsche, Culturzustand in der Heimath, 460 fg. Grundlosigkeit ihrer Vergleichung mit wilden Völkern, 472 fg. ihre ältesten politischen Einrichtungen, 113 fg. 502 fg. Veränderungen nach der Zeit des Tacitus, 118 fg. Einfluß des fortwährenden Kriegslebens und der Berührung mit den Römern auf sie, 96 fg. der Romanen auf ihren Charakter, 79. von Sidonius Apollinaris verachtet und verspottet, 102. für ganz romanisirt gehaltene, 107. in gallischen Städten ansäßig, 105. überrheinische, 107. politische Vorzüge vor den Romanen, 134 fg.
Deutsche Sprache auf dem linken Rheinufer, 92.
Deutsche Wörter im Gregor, 395.
Domestici, 185.
Dubos, Ansichten über merowingische Zustände, 87. 140. 168. 553 fg.

Ehen, zwischen Deutschen und Romanen, 148 fg. 532. in verbotenen Graden, 270.
Eigennamen, aus ihnen läßt sich in der Regel die Nationalität erkennen, 75.

Fidelis, unbestimmte Bedeutung dieses Worts zu Gregors Zeiten, 192.
Fiscalgüter, 190.
Florus, ältere Lesart in ihm vertheidigt, 476.
Fortunatus, Venantius, sein Leben und seine Werke, 395 fg. andere Anführungen aus ihm, 12. 104. 107. 173. 233. 382 fg.
Fredegund, 27 fg. 40. 56. 73. 173. 194. 199. 235. 273. 280. 354. 357. 436.
Freiheitsstreben, Verschiedenheit des antiken und des germanischen, 209.
Franken, Meinungen von ihrem Ursprunge, 479 fg. Nachrichten Gregors über ihre frühere Geschichte, 412. ihre Verderbniß, 99. Trotz und Uebermuth der im Heere versammelten, 211 fg. hatten nach der Eroberung keinen alten nationalen Erbadel mehr, als die Merowinger, 158 fg. verschiedene Benennungen für die Vornehmen, 176 fg. königliche Gewalt über sie, 201 fg. Grenze derselben, 210. Treue für die merowingische Dynastie, 220 fg ist eine der wesentlichsten Ursachen der Dauer ihres Reiches, 230. ob sie besteuert wurden? 203 fg. ihre allmähliche Bekehrung und deren Werth, 266.
Franken, ripuarische, Ausdehnung ihrer Eroberungen, 269.
Frauen der Merowinger, deren verschiedene Arten, 27.

Gallien, dortige Völkerstämme vor den Römern, 82. 455 fg. Uebereinstimmung des Nationalcharakters der Bewohner in alter und neuer Zeit, 86. und der ethnographisch-politischen Verschiedenheit, 92 fg.

Digitized by Google

Galswintha, rührende Schilderung ihrer Trennung von der Mutter, 399 fg. ihr Ausgang, 27.
Gefolgschaften der alten Deutschen, von den Heeren verschieden, 114. 510 fg.
Geister, böse, Glaube an sie, 288 fg.
Geistliche, ihr Stand als Zuflucht, 309. doch vor Gewaltthaten nicht sicher, 68. lasterhaftes Leben vieler, 310 fg. Gerichtsstand bei bürgerlichen Vergehungen, 324. ihre Schuld an der seit Theoderich herrschenden Simonie, 338 fg.
Germanen s. Deutsche.
Geschichte, doppelte Bewegung derselben nach Vermengung und Sonderung der Stämme, 81.
Gräber, Beraubung derselben, 64.
Grafenamt, 188.
Gregor von Tours, Leben, 6 fg. Verehrung für den heiligen Martin, 274 fg. an ihm geschehene Heilungen, 277. sein Eifer gegen den Arianismus 359 fg. Wirksamkeit für die Bürger von Tours, 53. 329. Beschützer Verfolgter, 334, von den Königen besonders geachtet, 14. unerschrockener Vertheidiger seines Standes gegen Chilperich, 351 fg. von Leudastes angeklagt, 355. litterarische Bildung und Schreibart, 389 fg. Maß seiner Gelehrsamkeit, 392 fg. 415. 443. schriftstellerische Arbeiten, 16 fg. Geschichtswerk, 406 fg. Wunderglaube und Leichtgläubigkeit, Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit, 290 fg. 422 fg. ohne Grund ruchlos gescholten, 263, Heiligengeschichten und Wunderbücher, 16. 274 fg. zur Kritik und Erklärung einzelner Stellen, 15. 53. 57. 59. 152. 191. 214. 263. 271. 312. 322. 343. 344. 385. 391. 425. 449. 497. 539. 544.
Griechische Sprache in Gallien, 386.
Gundobald, Thronprätendent, Geschichte seines Aufstandes, 238 fg.
Guntramn, Charakter 41 fg. Willkür, 197. Benehmen nach Chilperichs Tode, 74. 235. bei den Verschwörungen der Aristokratie, 242 fg.
Guntramn-Boso, 64. 241. 252.
Güterverleihungen, 189 fg.

Heidenthum, an den Boden gebunden, 266.
Heiligengeschichten, große Beliebtheit derselben, 388.
Heiligenverehrung, 274 fg.
Herzogliches Amt, 188.
Hincmar, sein Leben des Remigius, 418.
Hochmuth auf gute Werke, 306.
Hof- und Staatsbeamte, 183. Stufenfolge derselben, 186.
Hunibald, ein ganz erdichteter Schriftsteller, 487.

Judex, 188.
Juden, ihre Verhältnisse im fränkischen Reiche, 370 fg.
Judicium civium, 53.

Digitized by Google

Kinder als Büßer, 308.
Kirche, im Verhältniß zum Staate, 315 fg. im Kampfe mit ihm, 320 fg. edler Gebrauch, den sie von ihren Reichthümern macht, 330. ohnmächtig, geschlechtliche Ausschweifungen zu unterdrücken, 270. Vgl. Bischöfe und Geistliche.
Kirchenbauten, 403 fg.
Kirchengefäß, zu Soissons von Chlodowig gefordert, was aus diesem Vorfalle folgt, 212.
Kirchengüter, ihre Befreiung von der Grundsteuer als Ausnahme, 328 fg.
Könige, ihr Hof ein Mittelpunkt für die adelige Jugend, 218, bei den Franken im ordnungsmäßigen Gange weder gewählt, noch auf den Schild gehoben, 224. im Verhältniß zu den Bischöfen, 317 fg. 321 fg.
Königthum, der alten Deutschen, 114. 119. 525. keineswegs vom Verhältniß des Gefolgsführers ausgegangen, 193. 211. 514 fg. höhere Gewalt desselben im fränkischen Reiche, 194 fg., doch im Kriege geringer als im Frieden, 210 fg. Festigkeit desselben bei den Franken aus dem Geburtsrechte abzuleiten, 220 fg. die Treue mehr auf die Dynastie als auf die Individuen bezogen, 222. doch bei den Franken das Herkommen für die Thronfolge der Söhne festgestellt, 223. von Verwandten des königlichen Hauses erschüttert, 227. im Kampfe mit der Aristokratie, 233 fg. gestärkt durch den Ausgang der gundobaldischen Verschwörung, 251. siegreich bis zum Tode Childeberts II., 255. sein Einfluß auf die Bischofswahlen, erst als Bestätigungs-, dann fast als Verleihungsrecht, 337 fg.
Künste, bildende, 403 fg.

Landesdialekt, römisch-gallischer, fast ohne Einfluß auf die Schriftsprache, 394.
Landestheilung der Deutschen mit den Romanen, 130 fg. Art derselben bei den Franken, 122. 129. 132.
Landgut, von einem Gothen gekauft, 131.
Le Cointe, seine Hypothese über Interpolationen im Gregor, 447.
Leichtgläubigkeit der ganzen gregorschen Zeit, 290.
Leudes, 182 fg.
Levesque de la Ravalière, seine Biographie Gregors, 9.
Litteratur, allgemeine Ursachen ihres Verfalls und Absterbens, 375 fg. römische in Gallien, 379. zur Zeit Gregors, 381 fg.
Longobarden, Verhältniß der beiden Bevölkerungen in ihrem Reiche, 155. 531 fg. Adel bei ihnen von doppelter Art, 163.

Mably, Ansichten über merowingische Zustände, 192. 208. 213. 329.
Macchiavelli, seine Ansicht von der Ursache der kurzen Dauer des longobardischen Reiches, 231.
Major domus regiae, 183.
Malereien, 404.
Marculfsche Formel vom Antrustio, 159. ihre wahre Bedeutung, 167.

Digitized by Google

Martianus Capella, Gebrauch seines Lehrbuchs, 386.
Martin, der heilige, 274 fg.
Montesquieu, Urtheile und Bemerkungen über die Verhältnisse der merowingischen Zeit, 118. 129. 137. 161. 168. 202. 211. 219. 555.
Möser, über den Culturzustand der alten Deutschen, 462.
Mummolus, Patricius, 143. 202. 239. 249.

Neustrien, s. Austrasien.
Nonnenempörung, 313 fg.

Orakelsuchen in der heiligen Schrift, 272.

Papst, vereinzelter Fall einer Appellation an ihn 326.
Patricius, 185.
Placita, 208.
Präceptionen, 198.
Prätextatus, Bischof von Rouen, von Chilperich angeklagt, 351 fg. über Gregors Urtheil von ihm, 433. ermordet, 33.
Predigten, Kunsturtheil darüber, 387.
Primi der Alemannen und Longobarden, 156.
Principes, Bedeutung dieses Worts in der Germania des Tacitus, 505.
Prodigien, Gregors Glaube daran, 272.
Prosa der Zeit Gregors im Gegensatz zu seiner eignen, 393. 397.
Pyramiden, ägyptische, Gregors Meinung von ihrer Bestimmung, 410.
Pythonsgeist in Weibern, 288.

Quellen, von Gregor in seiner Geschichte gebrauchte, 415 fg.

Radegund, die heilige, 302. 396.
Rationalismus, ob er dem sechsten Jahrhundert heilsam seyn konnte? 368.
Reclusi, 305.
Referendarien, 184.
Reliquien, Glaube an ihre Wunderkraft, 281.
Renatus Profuturus Frigeridus, Geschichtschreiber, 416.
Romanen, gallische, ihr Charakter zur Zeit der deutschen Eroberung, 76. 78. im Verhältniß zu den Deutschen, 79. Wirkung der Eroberung auf sie, 91. ihr Stolz auf Bildung 103. ob alle zu Landabtretungen gezwungen wurden? 129. ihre Lage und politische Stellung unter der fränkischen Herrschaft, 132 fg. 194 fg. nicht zu Knechten herabgewürdigt, 133. 138 fg. in den Curien der Städte, 139, im Besitz hoher Staatsämter, 140. an den Höfen der Fürsten, 144. ihr Kriegsdienst, 146. 526 fg.
Rühs, sein ungerechtes Urtheil über den Culturzustand der alten Deutschen, 463 fg.

Digitized by Google

Sagen, deutſche, von galliſchen Geiſtlichen niedergeſchrieben, 421. über die ältere fränkiſche Geſchichte, 428.
Säulenheiliger, 308.
Schlegel, Friedrich, ſeine Meinung vom Culturzuſtand der alten Deutſchen, 463.
Senatoriſche Geſchlechter, 8. 168.
Sicambrer ſind der Mittelpunkt des fränkiſchen Völkervereins, 496.
Sidonius Apollinaris, von zwei Prieſtern angefeindet, 286. Liebe des Volkes für ihn, 304. als Schriftſteller von Niebuhr zu hoch geſtellt, 380. Schilderung der Deutſchen in Gallien, 102, über Geſchichtſchreibung, 407.
Sigibert, Charakter, 27. 37. 215. Ermordung, 29. 436.
Sprachänderungen, 85.
Städte, Geiſt der Selbſtſtändigkeit in ihnen, 139.
Steuerverhältniſſe, 198 fg. 203 fg. 328.
Sulpicius Alexander, Geſchichtſchreiber, 415.
Sulpicius Severus, ſeine Biographie des heiligen Martin, 275.
Synoden, wohlthätige und menſchenfreundliche Beſchlüſſe derſelben, 269. unter dem Einfluſſe und als Werkzeuge der Könige, 321.
Syrer in Gallien, 196.

Tacitus, wie ſeine Ausdrücke in der Germania zu interpretiren ſind, 502.
Theoderich I., Charakter, 24. 34.
Theodebert, Charakter, 34 fg.
Tribunen, 187.
Trojaniſche Herkunft der Franken, wie das Mährchen entſtand, 482.

Verdun empört ſich gegen die fränkiſche Herrſchaft, 268.
Verſammlungen, geſetzgebende, im fränkiſchen Reiche nach der Eroberung nicht vorhanden, 203.
Verſe, in ihnen erhält ſich der Geſchmack länger als in der Proſa, 398.
Völkerverbindungen der Deutſchen, 492 fg.

Wehrgeld, geringeres der Romanen, ſetzt ſie dennoch in die germaniſche Ehre ein, 135. Abſtufungen deſſelben in den fränkiſchen Geſetzen, 157 fg.
Weſtgothen, ihre Annäherung an romaniſche Feinheit, 102. langſames Verſchmelzen der Bevölkerungen in ihrem Reiche, 154.
Wunderglaube, 274 fg. 361 fg. Standpunkt aus welchem er zu betrachten, 290 fg.

Digitized by Google

Berichtigungen und Zusätze.

S. 122 Anm. 1. Dieselbe Meinung trägt Raynouard, Geschichte des Municipalrechts in Frankreich, deutsch von Emmermann, Bd. I. S. 172 vor, wo der Uebersetzer auf die falsche Deutung einer Stelle Gregors aufmerksam macht.

„ 131 Z. 14 v. u. l. V. 569 fg.

„ 168 Z. 16 Dahin gehört auch, was Gregor, Vit. Patr. c. 6, 1. p. 1169 Ruin. von seinem eignen Großvater Georgius und dessen Gemahlinn Leocadia rühmt: qui ita de primoribus senatoribus fuerunt, ut in Galliis nihil inveniatur esse generosius atque nobilius.

„ — Z. 8 v. u. st. in l. im.

„ 341 „ 16 v. u. l. nullatenus.

„ 392 „ 14 v. o. Eine zweite Stelle des Sallust wird auch VII, 1. p. 294 A. citirt.

„ 425 „ 21 v. o. Die Frage, woher diese Verschiedenheit rührt, wäre gelöst, wenn man der Hypothese, welche Dr. Kries in seiner Dissertation, De Gregorii Turonensis episcopi vita et scriptis, Vratisl. 1839. vorträgt, wonach der ganze Epilog, d. i. das letzte Capitel des zehnten Buches, unächt seyn soll, Beifall schenken könnte. Aber der Mangel an Uebereinstimmung in Zahlen und andern kleinen Umständen, den der Vf. als Hauptbeweis gebraucht, kann eben so gut auf Rechnung der Sorglosigkeit Gregors, seine Angaben in Einklang zu bringen, oder von Abschreiberfehlern, als auf die der Unachtsamkeit eines Interpolators gebracht werden. Wenigstens sind diese Gründe nicht gewichtig genug, um ihretwegen zu der höchst unwahrscheinlichen Voraussetzung seine Zuflucht zu nehmen, daß hier ein späterer Geistlicher unter der Maske des sein Werk beschließenden Geschichtschreibers aufgetreten wäre. Ueber den Einwand, daß die Stelle des Epilogs: Quod si te, sacerdos Dei etc. (oben S. 386 angef.) mit der sonstigen einfachen Schreibart Grgors contrastire, verweise ich auf das S. 392 von mir Bemerkte, übrigens aber auf die ausführlichere Widerlegung dieser Hypothese durch den gelehrten und scharfsinnigen Recensenten der Schrift des Dr. Kries in den Götting. gel. Anz. 1839. St. 78. 79.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

ɔner.

Vgl. die Stammtafel bei Eccard Fr. or. I, 511

Lantechild, oben S. 259.

Chich I., 584. Fre1) Audov geb. 580 Galswi geb. 567 Freid.	5. Chramnus.	Gundobald, d. Prätendent (?)

Ber
mit
vor

3. Chlodobert, d. gest. 580. V, 35.	3. Samson, geb. 575, gest. 577. V, 23.	3. Ein ungenannter Sohn 7), gest. 580. V, 35.	3. Theoderich, geb. 582, gest. 584. VI, 23. 34.	3. Chlotar II., geb. 584.

Gichtschreiber vorkommenden sind, läßt sich keinesweges immer mit Sicherheit bestimmen. — r d longobardischen Königs Wacho. — 3) IV, 9. Nach Paulus a. a. O. eine Schwester Bratriften bei Bouquet T. II. p. 536. hießen sie Chlodomer und Chlotar. — 7) Venan-

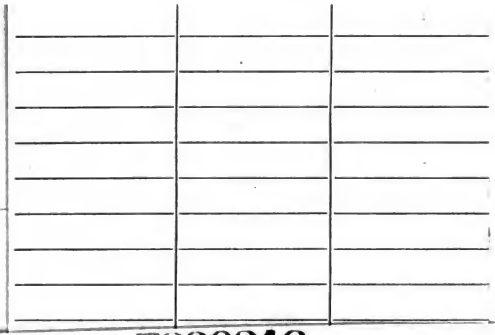
Digitized by Google

Digitized by Google

484.
Hunibald 487. 488. 489.
wildheit der Germanen 462 ff
ursprung der Franken 480 f

Digitized by Google

Digitized by Google



M330246

Digitized by Google